



Digitale Hochschulbildung in Sachsen

Fachtagung

Inhaltsverzeichnis

Vorwort	4	Erste Diskussionsrunde	34
Grußwort	6	Digitale Hochschulbildung in Sachsen – Best Practice Beispiele sächsischer Hochschulen	48
Hochschullandschaft in Sachsen	8	1. Videocampus Sachsen	49
Podiumsbeiträge	10	2. Open Engineering	51
Dr. Eva-Maria Stange Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst	10	3. Flipped Classroom	53
Oliver Janoschka Geschäftsstellenleiter Hochschulforum Digitalisierung, Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft	15	Digitales Lehren und Lernen an sächsischen Hochschulen	57
Dr. Barbara Getto Leiterin Arbeitsbereich Hochschule.Digital, Learning Lab, Universität Duisburg-Essen	21	Podiumsdiskussion Wie sind die sächsischen Hochschulen in der digitalen Hochschullehre heute aufgestellt – wo geht es hin?	61
Markus Kreßler Kiron Open Higher Education Berlin	28	Zweite Diskussionsrunde	67
		Teilnehmerinnen und Teilnehmer	79

Einen Clip zur Tagung finden Sie unter www.smwk.sachsen.de,
sowie unter: <https://www.facebook.com/smwk.sachsen.de/>

Gleichstellungshinweis

Ist zur besseren Lesbarkeit nur auf die weibliche
oder männliche Person Bezug genommen, so sind
damit immer beide Gruppen gemeint.

Vorwort



Sachsens Hochschulen sind in der digitalen Welt angekommen. Sie verfügen über gute digitale Infrastrukturen, die natürlich dem technischen Fortschritt immer angepasst werden müssen. Doch die Technik ist das Eine. Wie die digitalen Möglichkeiten die Lehre und Bildung unterstützen können, ist das Andere. Auch die akademischen Bildungseinrichtungen müssen auf die rasanten Veränderungen in der Gesellschafts- und Arbeitswelt durch die Digitalisierung reagieren und sie können davon profitieren. Die Fortschritte zur Umsetzung dieses Themas an den sächsischen Hochschulen sind aufgrund unterschiedlicher Ansichten und Herangehensweisen aber noch sehr heterogen.

Die Digitalisierung in der Hochschulbildung ist eine neue Kernaufgabe der sächsischen Hochschulentwicklung, denn der Einsatz digitaler Technologien erleichtert individualisiertes und kooperatives

Lernen, unterstützt inklusive Bildungsansätze und erhöht damit die Qualität und Chancengerechtigkeit unseres Bildungssystems. Wenn wir die Digitalisierung an unseren Hochschulen erfolgreich voranbringen wollen, müssen wir auf diesem Weg viele mitnehmen – von den Lehrenden bis zu den Studierenden. Um das Thema übergreifend zu diskutieren und um die konkreten sächsischen Besonderheiten zu besprechen, haben wir alle Beteiligten der Hochschulen, der Berufsakademie, viele Fachexperten und Abgeordnete des Sächsischen Landtages zu dieser Tagung ins Wissenschaftsministerium nach Dresden eingeladen.

Allein seit 2001 wurden insgesamt mehr als 200 Projekte zur Modernisierung der Lehre an sächsischen Hochschulen im Bereich E-Learning unterstützt. Das SMWK stellt allein in den Jahren 2017 und 2018 insgesamt 1,5 Millionen Euro dafür zur

Verfügung. Allerdings benötigen sowohl die Hochschuldidaktik als auch E-Learning eine gemeinsame Perspektive, um erfolgreich flächendeckend in den Hochschulen wirken zu können. Dringlichste Aufgabe ist es, die didaktischen Methoden auch beim Einsatz digitaler Medien zu verbessern und in die breite Anwendung zu bringen – Kooperationen zwischen den Hochschulen und Fachkulturen sind dabei besonders wichtig. Digitale Medien sind kein Selbstzweck. Sie sind Teil didaktischer Lehr- und Lernkonzepte. Diese gilt es fachspezifisch und praxisnah zu entwickeln. Lehren und Lernen, der Erwerb von Kompetenzen sollen damit verbessert und individueller ermöglicht werden. Dazu benötigen wir Vernetzungen und hochschuldidaktische Forschung.

Denn es gilt, aus den neusten Forschungsergebnissen, Modellprojekten und Best-Practice-Ansätzen eine noch stärkere Breitenwirkung zu erzielen. Es geht darum, das Lernen zu intensivieren, damit Lernergebnisse zu verbessern und Kompetenzen zu entwickeln, letztlich um einen weiteren Wandel der Lehre von der Wissensvermittlung hin zu einer Kompetenzentwicklung. Die Offenheit der Lehrenden auch an den Hochschulen zur Veränderung der Lehrkonzepte ist dafür zentrale Voraussetzung.

Dabei stehen wir nicht am Anfang. Sachsens Hochschulen sind mit Unterstützung meines Ministeriums bereits seit mehr als 15 Jahren beim Einsatz digitaler Medien in der Lehre aktiv. Besondere Stärke im Freistaat Sachsen ist die koordinierte Arbeit im Verbund mit einer guten Kooperation aller interessierten Hochschulen. Dank an den Arbeitskreis E-Learning, der dies leistet.

Wie im Strategiepapier zur Digitalisierung in der Hochschulbildung zusammengefasst wird, unterstützen Angebote des Hochschuldidaktischen Zentrums Sachsen für die Lehrenden den Prozess des Einsatzes digitaler Medien und dienen insbesondere der nachhaltigen Verbreitung durch die Kompetenzentwicklung bei den Lehrenden. Gute Akzeptanz finden die an den Hochschulen im Freistaat eingesetzten Lernplattformen, die auf stetig steigende Nutzerzahlen verweisen können. Zusätzlich existieren an den Hochschulen selbst zahlreiche Aktivitäten neben den im Rahmen des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz initiierten Projekten. Dies reicht von technischen und didaktischen Schulungen oder Beratungen der Lehrenden über die Koordinierungsstellen E-Learning mit eigenem Personal bis hin zur Einrichtung von Kompetenzzentren zum E-Learning und der Etablierung von eigenen Digitalisierungsstrategien.

Dies alles wollten wir mit der Fachtagung am 23. Mai 2018 reflektieren, gute Beispiele vorstellen und offene Fragen diskutieren. Die Broschüre dokumentiert den Verlauf der Tagung in Wort und Bild.

Die Veranstaltung dient der Weiterentwicklung der Digitalisierungsstrategie des Freistaates Sachsen, »Sachsen Digital«.

Dr. Eva-Maria Stange
Sächsische Staatsministerin
für Wissenschaft und Kunst

Grußwort



Die Digitalisierung nahezu aller unserer Lebensbereiche schreitet unaufhaltsam voran. Anwendungen künstlicher Intelligenz oder Technologien wie Blockchain werden Wirtschaft und Gesellschaft in kurzer Zeit ein anderes Gesicht geben. Aber auch Bildungs- und Kommunikationsprozesse werden sich wandeln.

Die Sächsische Staatsregierung misst dem digitalen Wandel eine hohe Bedeutung bei und hat deshalb bereits zu Beginn des Jahres 2016 als eines der ersten deutschen Bundesländer eine Digitalisierungsstrategie beschlossen. Um den Freistaat Sachsen unter Nutzung der neuen Technologien zu einer wirtschaftlich, wissenschaftlich und kulturell führenden Region zu entwickeln, werden unter dem Dach von »Sachsen Digital« fünf strategische Ziele verfolgt: (1) die Entwicklung der digitalen Infrastruktur und des Breitbandausbaus, (2) die Ge-

währleistung der Informations- und Cybersicherheit, (3) die Gestaltung von Kompetenz und »Guter Arbeit« im digitalen Zeitalter, (4) die Stärkung der Innovationskraft sowie (5) das Vorantreiben der Digitalisierung der Verwaltung und öffentlicher Institutionen.

Die dynamische Strategie wird unter Einbeziehung relevanter Akteure kontinuierlich weiterentwickelt. Deshalb hat das Wirtschaftsministerium die Veranstaltung »Digitalisierung der Hochschulbildung« am 23. Mai 2018 gern aus Mitteln von »Sachsen Digital« unterstützt. Als Querschnittsthema umfasst die Digitalisierung der Hochschullandschaft nicht nur technische und organisatorische, sondern auch didaktische, rechtliche und strategische Fragen, wie sich an der Vielfalt der hauptsächlich durch das Wissenschaftsministerium eingebrachten Maßnahmen in »Sachsen Digi-

tal« in diesem Bereich zeigt: Der Arbeitskreis E-Learning der Landesrektorenkonferenz sächsischer Hochschulen wird ebenso unterstützt wie das Landesdigitalisierungsprogramm für Wissenschaft und Kultur sowie die Einführung einer Datenbank zur Erfassung von Doktoranden. Als Beauftragter der Staatsregierung für Digitales begrüße ich die weitergehenden strategischen Aktivitäten des Wissenschaftsministeriums in diesem Bereich ausdrücklich.

Die digitale Innovationskraft eines Standortes ist von den Ergebnissen erfolgreicher Forschungs- und Entwicklungstätigkeiten abhängig. Zwar verfügt Sachsen über eine exzellente Forschungslandschaft sowie sehr innovative mittelständische Unternehmen. Bei der Verwertung von Forschungsergebnissen im wirtschaftlichen Alltag besteht allerdings – wie überall in Deutschland – noch Potenzial. Ziel ist es, die Wettbewerbsfähigkeit der Forschungseinrichtungen und ihre Kooperationsfähigkeit mit der Industrie auf hohem Niveau zu erhalten und zu optimieren.

Auch die Anwendung und Entwicklung neuer digitaler Geschäftsmodelle unterstützen wir mit allen Maßnahmen der Innovations-, Technologie- und Gründungsförderung. Kleine und mittlere Unternehmen und Ausgründungen aus Hochschulen stehen dabei besonders im Fokus. Doch digitale Bildung endet nicht in der Hochschule: So startete das Staatsministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr im Juni 2018 einen Aufruf für Modell- und Transfervorhaben zur Einführung digitalgestützter Lernwerkzeuge in der beruflichen Aus- und Weiterbildung. Bildung und Weiterbildung sind im digitalen Zeitalter zunehmend wichtige Eckpfeiler für den unternehmerischen Erfolg.

Stefan Brangs
Staatssekretär im Sächsischen Staatsministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr,
Beauftragter der Staatsregierung für Digitales (CDO)

Hochschullandschaft in Sachsen

- Universität Leipzig
- Hochschule für Musik und Theater Leipzig „Felix Mendelssohn Bartholdy“
- Hochschule für Grafik und Buchkunst
- Hochschule für Technik, Wirtschaft und Kultur Leipzig
- Studienakademie Leipzig

- Hochschule Mittweida

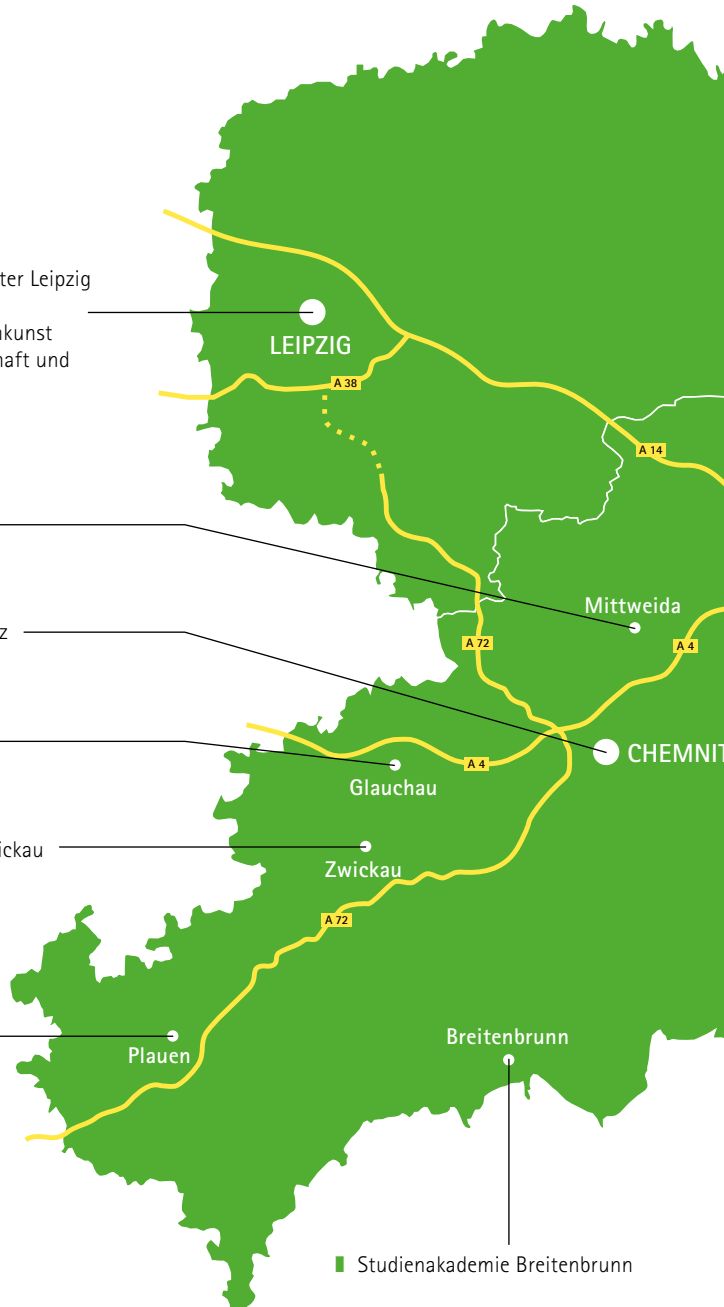
- Technische Universität Chemnitz

- Studienakademie Glauchau

- Westsächsische Hochschule Zwickau

- Studienakademie Plauen

- Studienakademie Breitenbrunn





Weitere staatlich anerkannte Hochschulen sowie Hochschulen der Verwaltung finden Sie unter:
www.studieren.sachsen.de



»Die Digitalisierung ist in unser Leben eingedrungen. Mit dem Prozess dieser Digitalisierung erleben wir zurzeit den größten technologischen und gesellschaftlichen Umbruch seit der Industrialisierung vor über 200 Jahren.«

Dr. Eva-Maria Stange

Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst

Einführung

Microsoft-Chef Bill Gates hat bereits im Jahr 2010 die These formuliert, dass in fünf Jahren die besten Vorlesungen der Welt kostenlos im Netz zu finden sein werden und dass dies besser sei als jede einzelne Hochschule. Acht Jahre später können wir konstatieren: Die These ist noch nicht Wirklichkeit geworden. Ob sie es je sein wird – dahinter setze ich ein Fragezeichen. Auf alle Fälle wird das Thema Digitalisierung – oder nennen wir es Leben, Lernen, Bildung in der digitalen Welt – in all seinen Facetten noch stärker in das öffentliche Bewusstsein rücken.

In den letzten Jahren ist es zu einer massiven Zunahme an Digitalisierungsinstrumenten gekommen – Facebook, Instagram oder YouTube. Allein bei YouTube werden in jedem Monat sechs Milliarden Stunden Videomaterial hochgeladen. Die Welt ist digital geworden. 90 Prozent der heute verfügbaren Daten entstanden in den letzten zwei Jahren. Es gibt derzeit weltweit vier Milliarden Internetnutzer. In Deutschland sind 89 Prozent aller Menschen aktiv im Netz unterwegs, 41 Prozent nutzen Social Media-Angebote. Im Durchschnitt ist jeder in Deutschland Lebende über vier Stunden und 40 Minuten täglich im Internet unterwegs – das sind über drei Stunden mehr als in jedem anderen Medium.

Die Digitalisierung ist in unser Leben eingedrungen. Mit dem Prozess dieser Digitalisierung erleben wir zurzeit den größten technologischen und gesellschaftlichen Umbruch seit der Industrialisierung vor über 200 Jahren. Ähnlich wie damals können wir beobachten, dass neue Entwicklungsimpulse vielfältige und tiefgreifende Veränderungen in nahezu allen Lebensbereichen in Gang setzen. Der große Unterschied zu damals ist die atemberaubende Geschwindigkeit, mit der sich der Wandel vollzieht. An dieser Stelle sei auf die vierte sächsische Landesausstellung im Jahr 2020 zum Thema Industriekultur hingewiesen. Hier werden wir den Blick zurückwerfen auf das Zeitalter der Industrialisierung, aber auch nach vorn und fragen: Was macht heute den industriellen Wandel



Dr. Eva-Maria Stange

aus, der bei vielen Menschen Sorgen und Ängste – im besten Fall Fragen – erzeugt?

Gemeinsam wollen wir uns heute über die Chancen und Perspektiven der Digitalisierung an den Hochschulen mit dem besonderen Schwerpunkt der Hochschulbildung austauschen. Die Sächsische Staatsregierung hat dem Thema Digitalisierung schon seit einigen Jahren eine zentrale Bedeutung zugeschrieben – mit dem Koalitionsvertrag haben wir als eines der ersten Bundesländer seit 2015 einen Beauftragten der Staatsregierung für Digitalisierung im Wirtschafts- und Arbeitsministerium.

Seit 2016 gibt es mit »Sachsen Digital« eine alle Bereiche einschließende sächsische Digitalisierungsstrategie. Sie stellt den Handlungsleitfaden für alle Aktivitäten der Staatsregierung im Bereich Digitales dar. Sie ist eine dynamische Strategie, also eine Strategie, die stetig fortgeschrieben wird. Im Mittelpunkt stehen fünf strategische Leitziele: digitale Infrastruktur entwickeln und Breitbandausbau fördern, Informations- und Cybersicherheit gewährleisten, Kompetenz und »gute Arbeit« im digitalen Zeitalter gestalten, digitale Innovationskraft stärken sowie die Digitalisierung der Verwaltung und öffentlicher Institutionen vorantreiben.



Dr. Eva-Maria Stange

Die fünf strategischen Ziele werden derzeit mit über 110 Maßnahmen der verschiedenen Ministerien unteretzt. Auch das Wissenschaftsministerium beschäftigt sich mit dem Schwerpunkt Digitalisierung auf ganz vielfältige Weise. Der erste Schwerpunkt liegt im Bereich Forschung auf dem Gebiet der Informatik wie zum Beispiel Big Data, Medizininformatik, Intelligente Systeme, Künstliche Intelligenz oder Digital Humanities. Ein weiterer Aspekt ist die IT-Infrastruktur, die wichtigste Voraussetzung überhaupt. Hier geht es um den Breitbandausbau, der von der Staatsregierung intensiv unterstützt wird, um Hochleistungsrechner, Datenspeicherung und -verarbeitung, Lizenzen, Archivierung und Identity Management oder gemeinsame Cloud-Lösungen, um nur einige Stichworte zu nennen.

Eine dritte Dimension liegt im inhaltlichen Bereich. Hier denke ich an die Digitale Bibliothek, an das Urheberrecht oder an Strategien zu Open Access und übergreifende Fragestellungen wie das Management von Forschungsdaten – Stichwort Infrastrukturdatenmanagement, ein Wortungetüm, hinter dem sich momentan noch viele Fragezeichen verbergen – oder der Erhalt des kulturellen Erbes mit Hilfe der Digitalisierung – Stichwort Landesdigitalisierungsprogramm der Sächsischen Landesbibliothek – Staats- und Universitätsbibliothek Dresden.

Heute möchten wir mit Ihnen über das Thema Lehre ins Gespräch kommen. Das Ihnen vorab übermittelte Diskussionspapier »Strategie der Digitalisierung in der Hochschulbildung« soll dafür die Grundlage bieten. Ich möchte mich an dieser Stelle herzlich bei Lars Mühlbach und allen Mitwirkenden bedanken, die diese Diskussionsgrundlage erarbeitet haben. Unser Ziel ist es, digitale Bildung als das Fundament für technologische Innovationen und gesellschaftliche Teilhabe zu etablieren und langfristig zu garantieren. Digitale Medien und Werkzeuge treten zunehmend an die Stelle analoger Verfahren oder ergänzen diese und erschließen dabei neue Perspektiven.

Sie bringen aber auch eine Vielzahl von neuen Fragestellungen, zum Beispiel:

- Wie werden die medialen und technologischen Veränderungen im Hochschul- und Wissenschaftssystem aufgegriffen und wie können diese aktiv genutzt werden? Welche Strukturen bilden Hochschulen, aber auch außeruniversitäre Forschungseinrichtungen aus, um die Chancen der Digitalisierung zu nutzen und die Risiken zu begrenzen?
- Welche Auswirkungen ergeben sich für die Infrastrukturbedarfe – ein spannendes Thema in der Diskussion mit dem Bund – für Arbeitsprozesse, für rechtliche Rahmenbedingungen, aber auch Kontrollmechanismen oder Leistungsdimensionen in Lehre, Forschung und Administration?

- Wie können die neuen digitalen Medien zur Verbesserung der Qualität in der Lehre beitragen oder wie wird überhaupt das Lehren und Lernen in der Hochschule von morgen aussehen und organisiert sein? Hoffentlich individueller, unabhängiger von Orts- und Zeitpräsenzen.
- Was bedeutet der digitale Wandel für die Wechselwirkungen zwischen den Bereichen Forschung, Lehre, Verwaltung sowie für die Schnittstellen zwischen dem Hochschulsystem und seinen angrenzenden Systemen wie dem Arbeitsmarkt, der Schule oder dem Wirtschafts- und Wissenschaftsbereich?

Welche Kompetenzen und Fähigkeiten werden morgen oder übermorgen gebraucht und wo werden diese überhaupt vermittelt? Diese Grundlagen durchziehen das gesamte Bildungssystem, beginnend bei den Kindertagesstätten über die Schule bis in die Hochschulen.

Durch neue Kommunikations- und Informationsstrukturen entstehen neue Möglichkeiten für Bildung: neue didaktische Mittel, Verbreitungswege und Zugang zu Wissen. Der Einsatz der neuen Technologien ermöglicht und erleichtert individualisiertes und kooperatives Lernen, unterstützt inklusive Bildungsansätze – ein brennendes Thema unserer Gesellschaft – und erhöht damit die Qualität und Chancengerechtigkeit in unserem Bildungssystem. Auf Seiten der Hochschulen gibt es inzwischen einige Strategien beziehungsweise Empfehlungen zur digitalen Bildung. So hat beispielsweise das Bundesministerium für Bildung und Forschung die »Bildungsoffensive für die digitale Wissensgesellschaft« gestartet und die Kultusministerkonferenz hat mit dem Beschluss zur »Bildung in der digitalen Welt« sowie das Hochschulforum mit seinen Empfehlungen eine intensive Debatte zur Digitalisierung angestoßen. Diese wird auch im Freistaat Sachsen geführt. Wir haben einen engen Austausch mit allen Beteiligten, so wird zum Beispiel die Weiterentwicklung von E-Learning-Konzepten seit Jahren durch den Arbeitskreis E-Learning der Landesrektorenkonferenz

Sachsen aktiv verfolgt. Dieser Arbeitskreis wurde vor mehr als zehn Jahren ins Leben gerufen. In den Jahren seit 2001, als sich sächsische Hochschulen zum Bildungsportal Sachsen zusammenschlossen, wurden mehr als 200 Projekte zur Modernisierung der Lehre an sächsischen Hochschulen auch von Seiten des Ministeriums finanziell unterstützt. Nun gilt es, aus den neuesten Forschungsergebnissen, Modellprojekten und Best-Practice-Ansätzen eine noch stärkere Breitenwirkung zu erzielen, denn nicht alle Hochschullehrerinnen und -lehrer können sich für die neuen Medien und die veränderte Technik begeistern. Hier gibt es noch mehr Aufklärungsarbeit zu leisten und Angebote der Vermittlung zu schaffen. Dazu erfolgt eine enge Zusammenarbeit mit dem im Jahr 2008 entstandenen Hochschuldidaktischen Zentrum Sachsen.

Unser Diskussionspapier »Strategie der Digitalisierung in der Hochschulbildung« soll den Einsatz digitaler Instrumente und Methoden in der Hochschullehre unterstützen. Die Strategie verfolgt dabei folgende Ziele:

1. Erschließung der Potentiale zur Verbesserung der Qualität der Lehre,
2. Verbesserung des Studienerfolges,
3. Stärkung der Wettbewerbsfähigkeit der sächsischen Hochschulen,
4. Erhöhung der internationalen Sichtbarkeit.

Die Ziele sollen durch Ergänzungen der Präsenzlehre mit digitalen Lehr- und Lernangeboten erreicht werden. Die neuen technischen Möglichkeiten sollen Lehr-/Lernprozesse gezielt unterstützen und möglichst vielfältige Lehr- und Lernszenarien ermöglichen.

Die verschiedenen Szenarien, welche die Einbindung digitaler Medien in die Lehre bietet, können helfen, das Lernen zu intensivieren und damit Lernergebnisse zu verbessern und Kompetenzen zu erweitern. Neue Ansätze wie das Inverted-Classroom-Modell, in dem die Wissensvermittlung der klassischen Vorlesung ins Digitale verlagert wird und Präsenzveranstaltungen zur intensiven,

interaktiven und kollaborativen Zusammenarbeit genutzt werden, finden zunehmend Anwendung. Integriertes Lernen beziehungsweise Blended Learning kann in diesem Verständnis die Vorteile des digitalen Lernens und des Lernens in Präsenz in neue pädagogische und didaktische Konzepte überführen.

Ein kurzer Diskurs in die Vergangenheit: Zwischen West und Ost gab es bei der Anwendung der ersten Computer im Unterricht einen gravierenden Unterschied. Im Osten waren es die Fachdidaktiker des Unterrichts, die die Programme entwickelt haben, im Westen waren es die Informatiker. Das ist ein Phänomen, das mit der Digitalisierung hoffentlich überwunden ist und heute solche Instrumente miteinander entwickelt werden.

Zurück zu den heutigen Anforderungen: Es geht um den Wandel von der Wissensvermittlung hin zu einer Kompetenzentwicklung durch aktivierendes Lernen und kollaboratives Arbeiten, ein Prozess, der mit dem Bolognaprozess eingeleitet wurde. Das Ergebnis des Bolognaprozesses bzw. die Einführung von Bachelor- und Masterstudiengängen sollte die Kompetenzentwicklung und nicht allein

die Vermittlung von Wissen sein. Dies führt aber letztlich mit den heutigen Möglichkeiten dazu, dass die Studierenden eine größere Eigenverantwortung für ihren eigenen Lernprozess übernehmen müssen, wenn sie die neuen Formen der Lehre aktiv nutzen und mitgestalten wollen. Auf diese Aufgabe müssen aber auch junge Menschen vorbereitet werden und zwar über den gesamten Bildungsweg hinweg. Gerade hier gibt es noch viel zu tun, wenn wir daran denken, dass die Digitalisierungsstrategie des Bundesministeriums für Bildung und Forschung erst vor etwa zwei Jahren erschien.

Viele Fragen, Entwicklungen, Umsetzungen sind noch offen – und deshalb freue ich mich heute sehr auf den fachlichen Austausch und wünsche uns allen eine intensive Diskussion. Ich bin fest davon überzeugt, dass alle hier die Chancen und Perspektiven der Digitalisierung wirklich nutzen wollen. Ich denke, es sollte unsere gemeinsame Aufgabe sein – auch aus dieser Fachkonferenz heraus – unseren Hochschulen Rüstzeug mitzugeben, um diese Chancen nutzen zu können. Letztendlich geht es darum, Bildung für jeden, auch in den Hochschulen, besser zugänglich zu machen.





»Es ist jetzt notwendig, aus den vielen einzelnen Projekten hin zu einem Gesamtsystem zu kommen.«

Oliver Janoschka

Geschäftsstellenleiter Hochschulforum Digitalisierung
Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft



Oliver Janoschka

Hochschulen im digitalen Wandel

Vielen Dank für Ihre Ausführungen, liebe Frau Staatsministerin Stange. Ich möchte Ihr Eingangsbeispiel gleich aufgreifen, aber etwas anders akzentuieren: Es gibt immer wieder Personen wie Bill Gates, die sich medial zu Wort melden und das Ende der klassischen Hochschulen einläuten. Ich werde dem nicht das Wort reden, glaube aber, so wie es hier jetzt schon angeklungen ist, dass es ein Momentum gibt; für Gestaltung, für Veränderung der Hochschulen. Was aus unserer Wahrnehmung dafür ganz entscheidend ist, ist das Zusammenspiel der verschiedenen Akteure. Insofern freut es mich, dass das Land Sachsen schon mit einer Digitalisierungsstrategie für die Hochschulbildung einen Anfang gemacht hat, und dass hier schon seit Jahren im Bereich E-Learning intensiv zusammengearbeitet wurde. Bologna wurde angesprochen. Wir haben ein Policy-Paper herausgebracht

zu [Bologna-Digital](#), weil wir denken, dass das jetzt der richtige Zeitpunkt ist, um auf dieser Ebene darüber ins Gespräch zu kommen.

Was ist denn eigentlich zu tun? Wie können die Länder gerade hier in Europa und darüber hinaus intensiv zusammenarbeiten? Das ist keine Selbstverständlichkeit. Die Verwaltung ist mit aufgerufen, aber es ist kein Prozess, den man verwalten kann. Es ist viel dynamischer, es braucht neue Akteurskonstellationen. Wir haben, das ist erwähnt worden, mit dem [Hochschulforum Digitalisierung](#) seit 2014 einen Anfang gemacht, in der ersten Phase mit über siebzig Experten in sechs Arbeitsgruppen. Jetzt sind wir in der zweiten Phase und gehen stärker von der Sensibilisierung hin zur Umsetzung. Aber: Was ist in den Hochschulen bereits los? Was ist da vielleicht noch zu tun?

Die Grundthese stimmt nach wie vor: Wir sind davon ausgegangen, dass der digitale Wandel einerseits eine zusätzliche Herausforderung ist und gleichzeitig für viele der bestehenden anderen Herausforderungen neue Chancen bietet. Die Internationalisierung ist angesprochen worden, das Erreichen neuer Zielgruppen, vielleicht mit einer diverser werdenden Studierendenschaft. Da kann die Digitalisierung, da können digitale Medien eine Antwort liefern. Aber sie tun es nicht automatisch. Ich möchte auf die Frage aufmerksam machen: Wie sind denn künstliche intelligenzbasierte Systeme in der Lage, unsere Arbeit zu unterstützen? Wie sind Assistenzsysteme schon heute im Einsatz und wie könnten sie es vielleicht morgen sein? Da sind viele Fragen aufgeworfen, und es ist noch nicht durchbuchstabiert, wie das in die klassische Lehre, in die Präsenzhochschule einwirken kann.

Wie sieht nun der Weg aus in die Zukunft? Schön wäre es, wenn er so geradlinig wäre, wie eine Gleisstrecke, die man einfach nur ablaufen muss. Ein zentraler Aspekt ist: Wie ist denn die Architektur? Wenn Sie Ihre Hochschule einmal anschauen, ist das vielleicht nicht die Zukunft. Wir sind in Deutschland überwiegend Präsenzhochschulen. Wenn Sie sich eine Vorlesung, einen Vorlesungssaal anschauen, dann sehen Sie, dass diese meist noch nicht dafür ausgerichtet sind, besonders interaktiv zu sein. Neudeutsch heißt es jetzt Lab, Hub, Makerspace. Sie finden sich bestimmt auch in Sachsen. Aber genau diese Frage, wie die Hochschule als ein Ort gestaltet werden kann, in dem verschiedene Gruppen zusammenkommen, beispielsweise mit Startups, mit Wirtschaftsvertretern und wie das für die Studierenden neue Chancen bieten kann, ist noch nicht beantwortet. Auch hier braucht es eine entsprechende Architektur.

Natürlich gibt es eine Reihe von Beispielen, wie das digital ablaufen kann. Das Modell der [Hamburg Open Online University](#) ist eines, das erst vor wenigen Jahren gestartet wurde. Ich war bei der Auftakttrunde von Herrn Scholz in Hamburg dabei. Da hatte man ursprünglich gedacht, man macht eine MOOC-Plattform. Daraus ist aber etwas an-

deres entstanden, ein sehr interessantes Projekt, in dem alle Hamburger Hochschulen zusammen über eine Plattform arbeiten. Professoren stellen für neue Zielgruppen entsprechende Kurse zur Verfügung und bieten damit auch die Möglichkeit, Anteil zu nehmen am Wissen, das in den Hochschulen vorhanden ist.

Wir haben mit dem Bundesministerium für Bildung und Forschung im letzten Jahr eine Vereinbarung getroffen, in der es um die Frage geht, wie für das gesamte Land im Zusammenspiel mit Europa einerseits, aber mit den Ländern andererseits, eine Infrastruktur (weiter-) entwickelt werden kann. Die daraus hervorgegangene [Machbarkeitsstudie](#) wird in Kürze veröffentlicht werden. Es wird bei uns auf der Webseite die Möglichkeit geben, sich diese runterzuladen und es wird dort zentral diskutiert werden. Und dabei wird schnell klar; je nachdem, mit wem Sie sprechen, gibt es ganz unterschiedliche Vorstellungen, wie sehr man hochschulübergreifend, länderübergreifend solch eine Struktur braucht, was diese können soll und was nicht.

Weshalb nun braucht es Mut? Wir hatten letzte Woche das [Netzwerk Surf](#) aus den Niederlanden bei uns hier in Berlin, die eine Accelerator-Agenda für die Digitalisierung verabschiedet haben. Surf ist ein Netzwerk, bei dem alle niederländischen Hochschulen zusammenkommen und in der Accelerator Agenda haben sie sich auf acht Handlungsfelder verständigt. Was ich dabei besonders spannend finde, ist das Zusammenspiel, dass die Hochschulen eigenes Geld in die Hand nehmen, um diese acht Handlungsfelder zu entwickeln und sich darauf bewerben müssen. Und dann kommt das Ministerium und stellt praktisch zusätzliche Mittel zur Verfügung, um schneller an diesen Handlungsfeldern entlang neue Prototypen zu entwickeln, neue Maßnahmen umzusetzen.

Noch ein anderes internationales Beispiel: Ich hatte das Glück, vor kurzem wieder an der Ostküste in Boston und New York zu sein. Das dortige

MIT Media Lab hat seit letztem Jahr einen [Preis für Disobedience](#) ausgerufen. Es zeichnet damit Wissenschaftler aus, die sich gegen Widerstände mutig auf den Weg gemacht haben, ihre Überzeugungen und Arbeitsergebnisse zu vertreten. Und es ist, wenn Sie sich das historisch anschauen, durchaus häufiger der Fall, dass man erstmal gegen den Strom schwimmen muss, um etwas Neues in Gang zu bekommen. Hier werden ausgezeichnete Wissenschaftler mit einem solchen Preis gewürdigt. Ich erwähne dies, weil es aus meiner Wahrnehmung ganz anschaulich war in Boston, wie man davon ausgeht, dass man wirklich mutiger neue Dinge probiert. Alleine der Abstand von fünf Jahren zeigt das sowohl in der Architektur am Campus wie auch in den Onlineprozessen mit den Mitarbeitern. Natürlich sind das andere Verhältnisse, aber ich glaube durchaus, dass auch hier in Deutschland ein ganz gehöriger Part davon möglich ist, zum Beispiel bei den Lernszenarien. Das ist bei uns in der ersten Phase veröffentlicht worden. Es gibt verschiedene Möglichkeiten, was Sie dort als Hochschule machen können. Die RWTH Aachen hat sich auf den Weg gemacht und gesagt: Wir schauen in unserem [Exploratory Teaching Space](#), wie wir das kopieren können. Das heißt, sie haben eigene Mittel dafür zur Verfügung gestellt, dass Professoren neue Konzepte probieren, was sie dort in diesen Bereichen machen können.

Das Besondere und Bemerkenswerte war, dass sie das genauso online zur Verfügung stellen. Das heißt, Sie können sich jetzt auf der Webseite anschauen, was diese Professoren gewollt haben. Es ist nicht das Ziel, dass Sie damit durchschlagend Erfolg haben müssen. Natürlich ist das schön, aber etwas anderen zur Verfügung zu stellen, bringt Anregungen. Wenn ich jetzt mit meinem anderen Blickwinkel schaue, als Programmleiter: Wir haben in NRW eine Kooperation mit dem Land für die sogenannten [Digi-Fellows](#). Die Zahl der Personen, die sich aus Aachen auf dieses Fellowship beworben haben, ist extrem hoch. Innerhalb dieser Kultur der Hochschule wird wertgeschätzt, wenn sich Professoren damit beschäftigen und nicht nur mit der Forschung. Ein anderes Beispiel wird Ihnen

gleich genauer präsentiert. [Kiron](#) hat mit seinem Angebot für Geflüchtete ein online-basiertes Studium ermöglicht und findet mit den Hochschulen Vereinbarungen, wie man am Campus weiter studieren kann. Das ist ein schönes Beispiel dafür, wie Innovation made in Germany möglich ist und viele Akteure mutig daran arbeiten, dass das Wirklichkeit wird und viele erreicht.

Kompetenzvermittlung war genannt worden. Es gibt zwei Aspekte, die ich hier markieren möchte. Der eine geht zurück auf eine [HFD-Studie](#). Im Jahr 2016 wurden knapp 30.000 Studierende über die CHE-Umfrage befragt und die meisten lassen sich als PDF-Nutzer einordnen und nur die wenigsten als sogenannte Digital-Allrounder. Man hat ja immer das Bild des Digital Natives. Das Interessante bei dieser Auswertung war: Die Korrelation basiert darauf, wie die Lehrenden das einsetzen. Das heißt, viele Studierende nehmen erst dann eine andere Abzweigung, wenn der Lehrende in der Lage ist, mit diesen Möglichkeiten so zu arbeiten, dass die Studierenden das erreicht. Je mehr das ins Studium integriert ist, desto mehr kommt dabei heraus.

Es gibt noch einen zweiten Aspekt: Wie stellen sich Studierende das eigentlich selbst vor? Wie möchten sie gerne lernen? Ich bin überzeugt davon, dass das eine Dimension ist, die es in deutschen Hochschulen noch als Schatz zu heben gilt, nämlich wie Studierende in einer anderen Rolle ihren Lernprozess mitgestalten können. Und das ist nicht nur das Selbstlernen, sondern es ist auch die Wahrnehmung, was eigentlich passiert. Kiron ist ein schönes Beispiel. Wir sehen andere, wo sich Studierende viel mehr auch als Beteiligte aktiv an diesem Gestaltungsprozess beteiligen. Wir möchten gerne eine Arbeitsgruppe mit solchen Studierenden, den [Digital Changemakern](#) ab Sommer 2018 starten, um gemeinsam deren Wahrnehmung und Themen sichtbar zu machen.

Es ist jetzt notwendig, aus den vielen einzelnen Projekten hin zu einem Gesamtsystem zu kommen. Wie können eigentlich in den Hochschulen die Personen miteinander daran arbeiten? Wir ha-



Oliver Janoschka

ben ganz verschiedene Gruppen zusammengeführt und sind jetzt stärker dabei, in Beratungsprozessen sowohl mit den politischen Akteuren als auch mit den Hochschulen daran zu arbeiten. Ich werde nicht auf die Details eingehen, es gibt viele Kanäle, in denen wir präsent sind. Aber es sei einfach noch einmal gesagt: Jede Studie, die wir herausgebracht haben, ist [online](#) verfügbar. Sie können sie auch bei uns in Papierform bestellen, zumindest den Abschlussbericht.

[Ich möchte noch kurz auf eine weitere Studie](#) von uns eingehen, die unter deutschen Hochschulen gefragt hat: Was sind eigentlich die größten Herausforderungen? Das wurde vom Hochschul-Informations-System HIS im Jahr 2016 erhoben. Das Interessante ist, dass es gar nicht nur um das Geld geht, sondern, dass es vor allen Dingen um die Frage der Personalressourcen bzw. dahinterliegend auch der Arbeitsteilung geht. Natürlich ist das ein Problem. Wir haben aktuell gerade einen [Blogbeitrag](#) von der Kollegin Janica Ionica aus Sachsen-Anhalt, die sich angeschaut hat: Wie lang sind

die Befristungen der aktuell ausgeschriebenen Stellen? Wenn Sie jemanden dabei haben, der nur für ein Jahr in einem Projekt dabei ist, dann kann man sich vorstellen, dass der Kompetenzaufbau in der Institution begrenzt ist. Wir glauben, das geht noch sehr viel weiter in der Frage, wie eigentlich diese neuen Prozesse unterstützt werden, wie man mit Personen zusammenarbeiten kann, die vielleicht nicht so leicht an die Hochschule zu bekommen sind. Die RWTH-Aachen macht gute Erfahrungen mit den sogenannten Fakultätskümmerern, Personen, die in besonderer Weise ansprechbar sind als Kollegen, von Kollegen zu Kollegen.

[In unserer Wahrnehmung bleibt es auch zentral zu schauen](#), welche Experten es denn eigentlich im Feld gibt. Wir haben selber einen [Call for Experts](#) gestartet. Interessant ist zum Beispiel ja auch die Frage: Welche Frauen sind eigentlich in deutschen Hochschulen engagiert? Das war für uns auch eine hervorragende Möglichkeit, besser zu verstehen, wer über unsere Kreise hinaus ist hier eigentlich kompetent dabei und kann in die entsprechenden Arbeitsprozesse bei uns auch mit eingebunden werden.

[Netzwerke schaffen ist wichtig](#), Sie haben hier schon eins, wir arbeiten auch daran und ich glaube, auch innerhalb der Hochschule muss das in einer stärkeren Weise als bisher ausgebaut werden. An der Stelle sei nochmal angemerkt: Es gibt auch bei uns ein länderübergreifendes [Netzwerk für die Hochschullehre](#). Ich habe mir das angeschaut, einige Hochschulen aus Sachsen sind nicht dabei. Das Hochschulforum lebt davon, dass es eine breite Beteiligung gibt. Wir freuen uns, wenn bald alle Hochschulen aus Sachsen mit dabei sind. Dort werden sie stärker involviert, zu Veranstaltungen eingeladen. Wir haben entsprechende Online- und Offline-Formate. Was besonders interessant sein wird: Wir werden in Kürze ein sogenanntes Community-Zertifikatsprogramm starten, wo Personen, die mit digitaler Lehre beschäftigt sind, eingeladen werden, ihre Aktivitäten in einer Beta-Phase auf einer Plattform bei uns zu hinterlegen; nähere Infos dazu dann ab Herbst 2018.

Wir hoffen, dass daraus ein wirklicher Fundus entsteht, um zu sehen, welche Kompetenzmodelle und Entwicklungsstufen es in Zukunft geben kann. Es braucht auch neue Formate. Wir haben damit gute Erfahrungen gemacht, intensiv zusammenzukommen in sogenannten [Season-Schools](#), wo eine kleine Gruppe für drei Tage ihre eigenen Fälle diskutiert und sich gegenseitig Unterstützung bietet. An der Stelle die Frage: Welche Möglichkeiten gibt es über die hochschuldidaktischen Zentren, auch neue Formate auszuprobieren? Dieses Peer-to-Peer-Moment funktioniert auf allen Ebenen.

Ein Kernaspekt, der in Ihrer Strategiebildung in dem vorliegenden Papier zum Ausdruck kommt, ist aus unserer Wahrnehmung, dass die Hochschulleitungen eine zentrale Rolle haben. Wir freuen uns, dass die HTW Dresden bei unserem sogenannten [Peer-to-Peer-Programm](#) im letzten Jahr als erste Hochschule aus Sachsen mit dabei war. Wir haben wieder Neubewerbungen aus Sachsen erhalten. Bald wissen wir, wer in der nächsten Runde die sechs Hochschulen sind, die wir intensiv begleiten können. Wir arbeiten parallel daran, dass die Ressourcen, die wir entwickelt haben, online in den nächsten Monaten zur Verfügung stehen, weil es durchaus gewollt ist, dass andere Hochschulen Anteil daran nehmen und sich auch ohne diese intensive Begleitung in dem Peer-to-Peer-Strategieprogramm damit auseinandersetzen können.

Es ist eine banale Grunderkenntnis, dass es einen Unterschied macht, ob man nur darüber redet oder ob man wirklich innerhalb der Hochschule ernsthaft in die Auseinandersetzung geht und schaut, was die Vorstellungen und Wertebilder sind. Dort begegnet man dann der Frage: »Weshalb wollen wir das machen? Wir sind doch gut, Campus läuft, Studierende kommen, Geld bekommen wir sowieso.« Ich überspitze das bewusst, aber die Chancen,

die sich hier verbergen und über die Gestaltungsnotwendigkeiten intensiver zu verständigen, ist ein Kernaspekt. Dass es dafür dann entsprechende Anreize braucht, ist klar. Schön, dass es hier in Ihrer Landesstrategie zum Ausdruck kommt, dass Sie von der Deputats-Seite her darauf eingehen und neue Dinge möglich machen wollen. Insgesamt sind die Aspekte der Governance und Kommunikation keine Selbstverständlichkeit, zum Beispiel dass die Bibliotheksvertreter mit den Professoren oder Dekanen überhaupt ernsthafter reden über Fragen wie: »Wo wollen wir eigentlich hin? Welches Profil haben wir und welche Handlungsmöglichkeiten sehen wir als nächstes? Was lässt sich noch tun?« Ich habe Hochschulvertreter kennengelernt, die wussten noch nicht einmal, was die Bibliothek eigentlich genau anbietet. Ich werde das nicht vertiefen, möchte aber markieren: Hier gibt es noch deutlich Luft nach oben für produktiven Austausch.

Diesen Austausch wollen wir auch im Hochschulforum länderübergreifend weiter unterstützen und wir freuen uns, wenn Sie sich persönlich einbringen. Einbringen ist das letzte Stichwort; denn dazu haben Sie in unserer [Themenwoche](#) Ende September 2018 in Berlin mit zahlreichen Veranstaltungen und Formaten verschiedene Möglichkeiten zu lernen, was andere tun und tiefer einzusteigen in die Herausforderungen, die es zu bewältigen gilt.

Ich wünsche Ihnen und uns dabei weiterhin viel Erfolg und freue mich auf den weiteren Austausch; heute und in der nächsten Zeit.



»Lernen ist ein sozialer Prozess. Er findet im digitalen Raum statt, aber weiterhin auch im analogen Raum.«

Dr. Barbara Getto

Leiterin Arbeitsbereich Hochschule.Digital, Learning Lab,
Universität Duisburg-Essen

Digitale Hochschulbildung in Deutschland

Ich habe im Vorfeld dieser Veranstaltung sehr aufmerksam Ihr Strategiepapier gelesen – nicht nur, weil Strategiepapiere ein Forschungsthema von mir und aktuell ein Schwerpunkt ist, sondern auch, weil wir in Nordrhein-Westfalen in den letzten Wochen und Monaten daran gearbeitet haben, ein Papier zu erstellen für die Digitalisierung an den Hochschulen in Nordrhein-Westfalen. Ich habe das als sehr anstrengenden Prozess erlebt, als sehr produktiven Prozess, als sehr aufregenden Prozess. Ich beglückwünsche Sie zu diesem Ergebnis. Ich denke, das ist nicht selbstverständlich, dass so etwas in dieser Form gelingt. Ich weiß um die Arbeit, die dahinter steckt.

Was mir besonders gefallen hat, ist, dass Sie mit einem Kapitel beginnen, das Grundverständnis heißt. Ich habe in vielen Diskussionen erlebt, die ich als mediendidaktische Beraterin hatte oder die ich in der Beratung von Hochschulen zur Frage von Strategien hatte, wie das mit der Digitalisierung in Hochschulen so geht. Die Frage ist, was

Sie darunter überhaupt verstehen, also was für Sie die Digitalisierung der Bildung eigentlich bedeutet. Welche mentalen Bilder haben Sie im Kopf? Denken Sie an Fernlehre, an Videoaufzeichnungen, welche Ängste haben Sie im Kopf, denken Sie an das Ersetzen von Lehrpersonal? Ich finde, das sind ganz wichtige Themen, über die man sich im Klaren sein muss, weil Sie in keinem Fall davon ausgehen können, dass Ihr Gegenüber die gleiche Vorstellung davon hat, wenn Sie über digitale Bildung in der Hochschule sprechen. Und Sie haben das in sehr wenigen Sätzen sehr präzise auf den Punkt gebracht. Wenn man so einen Konsens erst einmal herstellt, ist das eine sehr, sehr gute Ausgangsbasis.

Für mich lösen digitale Medien soziale Interaktionsprozesse nicht ab. Lernen ist ein sozialer Prozess. Er findet im digitalen Raum statt, aber weiterhin auch im analogen Raum. Das erlebe ich als Lehrende, so mache ich es mit meinen Studierenden. Ich erlebe natürlich meine Lehre als die

Dr. Barbara Getto



in einer digitalen Welt, einer zunehmend digitalen Welt, in der es selbstverständlich ist, digitale Medien einzusetzen. Wenn man dieses Bild von Bildung in einer digitalen Welt hat, schließt sich die Frage an, wie wir da hinkommen? Das ist der Fokus meiner Forschung am Learning Lab. Wir untersuchen dort genau diese Transformationsprozesse durch Digitalisierung in den verschiedenen Bildungsbereichen, ich mache das für den Bereich Hochschule.

Wenn wir Digitalisierung als etwas begreifen, was erst einfach nur ein technischer Fortschritt ist, dann können wir im Grunde genommen eigentlich alles so machen wie bisher, nur mit technischen Hilfsmitteln, was das Ganze in der Organisation erleichtert. Aber Sie ahnen, dass die Potentiale digitaler Medien damit nicht ausgeschöpft sind. Wird Digitalisierung als rein technisches Thema begriffen, braucht man keine Strategiepapiere, auch keine neuen didaktischen Konzepte, sondern dann macht man im Grunde genommen das Gleiche wie immer, nur mit Computern. Da wollen Sie natürlich nicht hin, ich habe Ihr Papier gelesen. Wir erleben, dass die Realität hier anders aussieht. Also wir unterscheiden gar nicht unbedingt zwischen digitalen und analogen Lernräumen, sondern wir erleben, dass die physischen Räume zunehmend digitaler werden. Oftmals gibt es den analogen Raum, durchdrungen von digitalen Medien und digitaler Kommunikation. Gleichzeitig sehen wir, dass die virtuellen Klassenzimmer und Lernräume durch immer mehr bereichert werden: die Kommunikation, Interaktion, Gruppenarbeiten, was wir klassischerweise erst einmal intuitiv in der Präsenzlehre sehen würden.

Durch diese Veränderung, die die Digitalisierung für uns bedeutet, stellt sich die Frage: Welche Kompetenzen braucht man dafür? Es gibt da dieses Gefühl, dass wir vielleicht irgendetwas anders machen müssen. Es gibt Angst, abgehängt zu werden. Ich möchte die Frage der digitalen Kompetenzen etwas historisch bzw. klassisch aufrollen. In den Siebzigern war der Begriff der Medienkompetenz etwas, was eher außerhalb der Schule stattfand.

Medienkompetenz brauchte man außerhalb der Schule für den Konsum von Medien, also Fernsehen, in der Freizeit. Eine Reflexion darüber konnte durchaus in der Schule stattfinden. Wir haben sozusagen Kompetenzen, die ganz klar in den Schulunterricht, in die Bildungsinstitution gehören, Medien zählen aber nicht in dem Sinne dazu.

Wenn wir heute davon sprechen, dass wir in einer digitalen Welt leben, dass wir Bildung in einer digitalen Welt anbieten, ist es nicht mehr eine Parallelwelt in der Freizeit, sondern die digitalen Medien sind in der gesamten Welt, in allen Lebensbereichen und es ist ein Querschnittsthema, was sich in allen Fachbereichen wiederfindet. Wir können das Thema schwerlich separat behandeln. Medienkompetenz können wir nicht übersetzen in das Heute, sondern der Zugang ist ein anderer. Wir können digitale Kompetenzen nicht in dem Sinne schulen, so wie wir Medienkompetenz schulen konnten.

Beim klassischen Weg haben wir eine Lebens- und Arbeitswelt, die digitalen Themen wirken auf die Bildungsinstitution ein. Die Bildungsinstitution bereitet die Schüler und die Studierenden darauf vor, wie sie in dieser Lebens- und Arbeitswelt zurechtkommen. In diesem Zusammenhang sind Themen wie der instrumentelle Umgang, die Reflexionsfähigkeit und so weiter wichtig. Wir haben auch die Implikationen der Digitalisierung für die Bildung und Gesellschaft. Aber wenn wir das jetzt konsequent denken, dann ist das nicht etwas, das nebeneinander passiert, sondern das integrativ ist. Instrumentelle Fähigkeiten sind die eine Seite, aber die Durchdringung in Bildungsinstitutionen, aber auch in unsere Lebens- und Arbeitswelt, ist das Neue. Wenn wir beim Stichwort Lebens- und Arbeitswelt sind: Hochschulen, so erlebe ich das ganz oft, sehen es als ihren Auftrag, die Studierenden für die Lebens- und Arbeitswelt auszubilden. Wir wissen jedoch nicht, wie die Arbeitswelt von übermorgen aussehen wird. Aber wir ahnen, dass sie zunehmend digitaler sein wird. Das wirft die Frage auf, wie wir dann zusammenarbeiten.



Dr. Barbara Getto

Ein Workspace ist für mich das Sinnbild dafür, wie wir vielleicht in Zukunft mit digitalen Medien arbeiten. Die Workspaces sind etwas Typisches für das sehr zeitlich und örtlich versetzte Arbeiten – in Projekten, in sich immer wieder veränderten Konstellationen. Das ist natürlich etwas, worauf Hochschulen mit einer klassischen Vorlesung in

dem Sinne nicht vorbereiten. Sondern diese Kollaboration an dieser Stelle – ortversetztes Arbeiten, sich immer wieder auf neue Projektsituationen einlassen können, mit digitalen Medien arbeiten – da ist, denke ich, die Herausforderung.

Zwei Gedanken zum Begriff Digital Native: Wir haben vielfach die Hoffnung, dass die nachkommende Generation das wohl irgendwie schon können wird, das mit der Digitalisierung. Das ist einfach die Hoffnung, dass die, die jünger sind als wir und mit den digitalen Medien aufwachsen, selbstverständlicher mit Medien umgehen werden als wir. Die Nutzung digitaler Medien im Freizeitbereich ist aber etwas ganz anderes als beispielsweise, das Internet für eine wissenschaftliche Recherche zu nutzen. Natürlich benutze ich Google, wenn ich für einen Artikel recherchiere oder wenn ich meine Forschung mache. Aber die Frage ist dann weniger, nutze ich oder nicht, sondern: Wie können Studenten tatsächlich die Qualität von Beiträgen einschätzen? Wie verstehen sie es, mit diesen Medien umzugehen? Was heißt zitieren im digitalen Zeitalter usw.? Das sind ganz andere Kompetenzen, die dafür erforderlich sind. Es sind ganz andere Fragen.

Eine andere Frage: Wenn ich mit den digitalen Medien oder Programmen, die ich kenne, gut zu-rechtkomme, heißt das nicht, dass ich mit dem, das in den nächsten zehn Jahren auf mich einwirkt, zu-rechtkomme. Wichtig ist die Frage der Selbstlernkompetenz. Wie reflektiere ich den Umgang mit digitalen Medien? Wie eigne ich mir das selber an? Wie erkenne ich, was sinnvoll für mich, für meine Arbeit ist und was kann mir die Kommunikation, die Interaktion erleichtern?

Früher haben wir von E-Learning gesprochen, heute sprechen wir von Digitalisierung von Studium und Lehre, weil wir erleben, dass das Thema doch etwas weiter geht, als einzelne Lehrveranstaltungen zu digitalisieren. Oft wird in der Werbung der Eindruck vermittelt, mit digitalen Medien kann man super überall lernen, ganz einfach auf Knopfdruck. Sogar beim Snowboarden setze ich

mich mal hin und kann mal schnell ein Computer-Based Training durchklicken. Das sind natürlich fürchterliche Bilder, die mit der Realität wenig zu tun haben.

Wir erleben zudem einen Diskurs, der zunehmend schrill geführt wird, wo Ängste geschürt werden: Die Digitalisierung revolutioniert, die Digitalisierung macht dumm oder einsam, die Digitalisierung ist negativ. Auf der anderen Seite gibt es diese Hoffnung, digitale Medien revolutionieren die Bildung. Sowohl dieser euphorische wie auch der ängstliche Ansatz haben eines gemeinsam. Sie glauben, die Digitalisierung macht das. Ich würde sagen: Nein, wir müssen das machen. Wir müssen uns entscheiden zwischen einem Digitaldeterminismus, der uns vorschreibt, was wir machen sollen, oder der Frage nach der eigenen Gestaltung. Sie ahnen, dass ich natürlich sagen würde, wir wollen selbst gestalten.

Und weshalb wollen wir eigentlich digitale Medien einsetzen? Wir sprechen heute über Potentiale und da wieder über viele Hoffnungen, die uns in den letzten zehn, zwanzig Jahren untergekommen sind: damit man leichter lernt, schneller, besser, vielleicht auch, damit das Lernen billiger wird. Die Realität ist da eine andere: Das mit dem leichteren Lernen durch digitale Medien hat sich schon einmal nicht unbedingt herausgestellt. Schneller vielleicht nicht unbedingt. Besser und billiger? Ich habe noch nicht erlebt, dass man einen Cent dadurch gespart hat, dass man digitale Medien einsetzt. Man kann natürlich gewisse organisatorische Prozesse effizienter gestalten. Es gibt eine Studie, die wir immer gern zitieren, eine Meta-Meta-Analyse der Studien zum Einsatz digitaler Medien der letzten fünfzehn Jahre zu der Frage, lernt man denn jetzt besser oder nicht mit Medien? 12 Prozent haben eine bessere Behaltensleistung.

Das Bemerkenswerte ist vor allem, dass die Ergebnisse über diese Zeit relativ konstant bleiben. Es gibt keine großen Ausschläge, weder ein sehr viel besseres Lernen durch digitale Medien, aber auch kein Abfallen des Lernens. Das ist einerseits

beruhigend, andererseits enttäuschend, wenn man erwartet hätte, dass hier mehr passiert. Wenn man sagt, auf jeden Fall lernen die Schüler alle schlechter, dann wäre das ja eine Antwort. Aber wir stellen fest, digitale Medien – das ist die Kernaussage dieser Meta-Meta-Analyse – sind kein Selbstzweck, sie machen die Lehre nicht a priori besser. Aber sie bieten Potentiale, Lehr-/Lernprozesse anders zu gestalten. Es kommt auf die Akteure an. Die Rolle der Lehrpersonen des didaktischen Settings ist etwas, was sich in diesen Studien immer wieder findet. Das heißt, wir müssen uns weiter darüber Gedanken machen, wie wir didaktische Konzeptionen, wie wir mediendidaktisch aktiv werden, wie wir gestalten. Und die Frage stellen: Wie können wir die Potentiale nutzen? Es gibt viele Beispiele dafür, wie man eine bessere Lehr-/Lernmethode mit digitalen Medien unterstützen kann, wie man das Lernen flexibler gestalten kann, wie man damit stärker auf die Diversität der Studierenden eingehen kann, wie man durch digitale Medien stärkere individuelle Zugänge schaffen kann und wie man auf eine Lebens- und Arbeitswelt vorbereiten kann, die zunehmend digitaler ist.

Wie gelingt das nun an den Hochschulen? Der Frage stellen wir uns schon ziemlich lange. Es geht nicht darum, ob es besser ist, digital oder analog zu lernen. Das ist eine Frage, die wir uns an den Hochschulen nicht mehr stellen. Es geht darum, wie wir Potentiale der Digitalisierung an unseren Hochschulen nutzen können. Wollen wir das, was wir bislang machen, anders gestalten, mit neuen Lerninhalten und Zielen? Oder wollen wir uns ganz anders aufstellen und die digitalen Medien nutzen, um neue Zielgruppen, neue Märkte zu erschließen, eine neue Studierendenschaft zu ergünden? Oder wollen wir unsere vorhandenen Programme anders gestalten?

Über die Frage der Veränderungsprozesse der Hochschulen, des Change Managements der Hochschulen gibt es schon lange Forschungen. Sie kennen vielleicht alte Veröffentlichungen aus den Siebzigern. »Lose gekoppeltes System« nannte sich Hochschule dann, es trifft teilweise immer noch

zu. 2012 hat die Hochschulforscherin Frau Kehm die Hochschulen noch als besondere und unvollständige Organisationen bezeichnet. Und es ist natürlich eine Frage, als was man eine Hochschule sieht, als was für eine Organisationsform? Hat man eher ein institutionelles Verständnis von der Hochschule oder was für eine Organisation hat man hier? Wir erleben in den Veränderungsprozessen an Hochschulen, dass Machtmittel kaum greifen. Es entspricht nicht der Kultur der Hochschulen in Deutschland, dass von oben entschieden werden kann. Und doch erleben wir, dass mit den Strategiethematen, mit den Digitalisierungsthemen sich eine Wechselwirkung ergibt zwischen dem, was Hochschulen strategisch entscheiden und den Graswurzel-Bewegungen aus der Vergangenheit.

Womit Hochschulen tatsächlich Schwierigkeiten haben, ist das Thema des Aufforderungscharakters, der aus der Hochschule selbst kommt, weil die Lehrpersonen an Hochschulen sich eher mit ihrer Scientific Community identifizieren, Karrierewege außerhalb der eigenen Hochschule diskutiert und ermöglicht werden und die eigene Hochschule sich doch recht schwer tut, Anreize zu liefern. Daher besteht schon lange die Frage, wie wir das mit dem E-Learning in die Breite bekommen – angefangen von Pionierphasen in den neunziger Jahren, wo es um die Frage ging, wie man mit digitalen Medien die Hochschullehre über kooperative Ansätze gestalten kann. Das Bildungsportal Sachsen ist, denke ich, in dieser Zeit entstanden. Das Entscheidende ist doch, wie bekommt man solche Leuchtturmprojekte, wo ausprobiert wird, welche medienpädagogischen Konzepten passen, in die Breite? Mit welchen Kompetenzentwicklungsmaßnahmen kann man was erreichen usw.?

Das Thema der Digitalisierungsstrategie ist hier ein ganz Wichtiges. Wir haben in der ersten Phase des Hochschulforums Digitalisierung in der Themengruppe »Change Management und Organisationsentwicklung« die Frage diskutiert: Was macht eine gute Digitalisierungsstrategie aus? Es geht nicht um die Frage, Digitalisierungsstrategie um der Digitalisierung willen, sondern zur Beför-

derung der Hochschulentwicklung. Das ist an der Stelle eine Chance. Wenn Sie diese Zielvorstellung haben, dann können Sie die anderen Maßnahmen, Meilensteine, Verbindlichkeiten usw. im Grunde genommen ganz einfach ableiten. Dann haben Sie Ihre Digitalisierungsstrategie.

Die zentrale Frage ist hier, welche übergeordneten Ziele die Hochschulen mittels Digitalisierung erreichen wollen. Es stellt sich dann die Frage: Wie können digitale Medien dazu beitragen, das Profil der Hochschule weiter zu entwickeln? Aber diesen Perspektivwechsel konsequent durchzuziehen, das ist tatsächlich etwas, was ich in meiner Arbeit häufig als Herausforderung empfinde. Wollen wir bestehende Lernangebote verbessern? Wollen wir eine bessere didaktische Qualität erreichen? Wollen wir neue Zielgruppen ansprechen oder uns ganz neu orientieren? Und diese Fragen sind natürlich wichtig zu beantworten, wenn Sie eine Strategie aufsetzen.

Die Kultusministerkonferenz empfiehlt den Hochschulen, Strategien zu schreiben und sagt: »Potentiale liegen darin, dass sie ihr eigenes Profil damit befördern.« Und ja, das ist bestimmt so. Wir haben in Nordrhein-Westfalen rund 40 staatliche Hochschulen und haben in vielen verschiedenen Workshops, in vielen Runden mit den Hochschulleitungen an der Frage gearbeitet, wo sie ihre strategischen Ziele im Kontext der Digitalisierung von Studium und Lehre sehen. Wir haben das systematisch untersucht und festgestellt, dass es zwei Tendenzen gibt. Die eine ist, die Digitalisierung als Modernisierungstrend mit einem eher institutionellen Verständnis der Hochschule zu befördern und auf der anderen Seite Digitalisierung zur Profilierung zu nutzen. Auf verschiedenen Ebenen gibt es diese Tendenz, sich zwischen diesen beiden Richtungen zu entscheiden. Sie haben beispielsweise in Ihrem Strategiepapier geschrieben, dass Sie eine bessere Positionierung der sächsischen Hochschulen im Wettbewerb wollen, ganz klar, das ist ein Profilierungsthema für Sie. Und was das dann wiederum für die einzelne Hochschule bedeutet, dass sie sich dementsprechend verhält,

aber sich mit dem Thema innerhalb Sachsens vielleicht nicht mehr von den anderen Hochschulen abgrenzen kann.

Das sind alles Reflexionsmomente, die man auf den verschiedenen Ebenen – auf denen der einzelnen Lehrstühle, der Fakultäten – beachten muss. Idealerweise heißt Strategie ja, wir haben eine geteilte und am besten noch diskursiv entwickelte, gemeinsam entwickelte strategische Ausrichtung, eine Zielvorstellung, die wir organisational-operativ, aber auch auf der individuellen Ebene umsetzen wollen. Wir sollten hier die individuelle Ebene auch nicht unterschätzen. Gerade die Lehrenden sind gefragt. Sie sind die, die digitale Medien in der Lehre einsetzen – oder eben nicht. Das ist auch eine Frage des Selbstbilds, der Motivation und des empfundenen Auftrags, wie Lehre zu gestalten ist. Es stellt sich außerdem die Frage, was sie dafür brauchen.

Die Kompetenzentwicklung an Hochschulen, ist eine Frage, die wir uns im Hintergrund stellen müssen, dass der Einsatz digitaler Medien in der Lehre eine ganz neue Arbeitsteiligkeit erfordert. Also, dass wir nicht mehr im stillen Kämmerlein unsere Lehrveranstaltungen vorbereiten, sondern unter Umständen einen Termin im Medienzentrum brauchen, wenn wir eine Vorlesung aufzeichnen wollen. Dass wir ganz anders mit Programmen arbeiten, die zunehmend selbsterklärend sind. Es stellt sich die Frage: Bieten Hochschulen unterstützende Maßnahmen im Sinne von zentralem Support an? Oder ist die Kompetenzentwicklung eher eine, die darauf fußt, dass Lehrende sich die Kompetenzen selbst aneignen? In der Praxis ist es meistens ein Zwischenspiel. Also es ist dann doch in der Regel nicht ein Entweder-oder, sondern wir erleben, dass es ineinander greift.

Aber wie setzt man das nun alles um? Es ist nicht so einfach, diesen Veränderungsprozess aus der Perspektive der Hochschulentwicklung tatsächlich in der Breite zu gestalten. Wir haben das Problem Top-Down-Strategie – ein Management-Thema – das wäre dann eher etwas, was von oben nach un-

ten entschieden wird. Und auf der anderen Seite: Was ist mit den Graswurzelbewegungen? Was ist mit den motivierten, engagierten Lehrenden, die sich immer schon für innovative Lehre einsetzen? Was ist mit den vielen Leuchtturmprojekten? Und dann wieder auf der anderen Seite die Perspektive der Strategieentwicklung, dass man diese Aktivitäten bündeln muss, etwas Gemeinsames haben muss und nicht einen bunten Flickenteppich aus verschiedenen Projekten. So merken wir, dass es umstritten ist, ob Bottom-Up oder Top-Down für Bildungseinrichtungen der ideale Weg sind und dass wir eher sagen, dass es eher eine Verzahnung sein muss, ein diskursiver Prozess, in dem man mit Kommunikation zu einer gemeinsamen Zielvorstellung kommen kann.

Letztlich ist die Umsetzung an den Hochschulen auf drei Bereiche runter zu brechen, die Sie wahrscheinlich gar nicht überraschend finden werden. Das ist einmal der Bereich des Möglichenmachens, also dass ich überhaupt die Kompetenz habe, digitale Medien in der Lehre einzusetzen. Anreize, Motivation für Lehrende zu geben, die Deputatsverrechnungen haben Sie angesprochen, finanzielle Anreize, sind immer wieder ein Thema: Dem Mehraufwand, den die Lehrenden tragen, Rechnung zu tragen, eine Wertschätzung für Lehre und für die Bereitschaft, sich für innovative Lehre Zeit zu nehmen und einzusetzen, ist an der Stelle ein ganz wichtiges Thema. Und dann die Frage des doch sehr diffusen, schwer zugänglichen Bereichs der Organisationskultur. Wie kann ich mich als Hochschule, als Bildungseinrichtung so geben, dass es naheliegt, dass es einen Aufforderungscharakter gibt, digitale Medien einzusetzen. Ich denke, dass hier eine Strategie ein klares Commitment sein kann, das an der Stelle sehr hilfreich ist.



»Damit versuchen wir natürlich, unseren Beitrag zu einer größeren Vision zu leisten: Chancengleichheit im Zugang zu Hochschulwissen.«

Markus Kreßler

Kiron Open Higher Education Berlin

Digitales Onlinestudium – Erfahrungen einer digitalen Bildungseinrichtung

Wir waren Pioniere, die einfach losgestartet sind. Es war ganz gut, dass wir nicht so viel über die fachlichen Hintergründe der Digitalisierung und der Hochschulwelt wussten, sonst hätten wir das Projekt wahrscheinlich niemals gestartet. Ganz kurz dazu, wie die Idee entstanden ist. Ich habe im Jahr 2013 in Kalifornien studiert, wo es ganz normal war, dass ein Professor gesagt hat: »Macht mal bitte einen MOOC, im Unterricht tauschen wir uns dann aus und ich versuche, meine Forschungskompetenzen mit einzubringen und mehr in Projekten mit euch zu arbeiten.« Wieder zurück in Deutschland war das Höchste, was ich an Digitalisierung an meiner eigenen Universität erleben durfte, dass meine Vorlesung aufgenommen wurde. Das fand ich schon sehr schön, weil man sich das Ganze dann immer in anderthalbfacher Geschwindigkeit vor der Klausur anschauen konnte und eigentlich von überall aus lernen kann. Ich habe mich sehr gewundert, warum die Wissensvermittlung durch Online-Ressourcen innerhalb der Lehre in Deutschland noch so wenig verbreitet war.

Als ich nach Berlin gezogen bin, um meinen Master zu studieren, habe ich mit Geflüchteten gearbeitet und eine Plattform für bürgerliches Engagement gegründet. Dadurch bin ich mit einem Projekt in Verbindung gekommen, bei dem ich psychosoziale Beratungsgespräche mit Geflüchteten durchgeführt habe. Hierbei konnte ich feststellen, dass es viele akademisch vorgebildete Geflüchtete in Deutschland erstaunlich schwer haben, weil die Einstiegshürden auf dem Weg in die Hochschule so hoch sind. Die Idee von Kiron war in der Theorie relativ einfach: Lass uns Open Educational Resources, die es bereits gibt, bündeln und daraus ein konsistentes Programm machen, so dass Geflüchtete in der Zeit studieren können, in der sie noch keinen Zugang zum konventionellen Hochschulsystem haben. Damit versuchen wir natürlich, unseren Beitrag zu einer größeren Vision zu leisten: Chancengleichheit im Zugang zu Hoch-

schulwissen. Es ist gefühlt schon ewig so, dass es immer wieder dieselben Herausforderungen gibt. Meine Mutter beispielsweise hat mir erzählt, dass, als sie aus der DDR nach Westdeutschland kam, ihr Chemiepädagogikstudium nicht anerkannt wurde. Viele Geflüchtete befinden sich heute in dieser Situation: Der Hochschulabschluss, der in ihrem Heimatland erworben wurde, wird hier nicht als äquivalent angesehen.

Bei Geflüchteten kommen nun natürlich noch viele andere Probleme dazu: Die bürokratischen Prozesse brauchen Zeit. Man muss die Sprache lernen, um das geforderte Sprachniveau zu erreichen, das an einer Hochschule als Zulassungsvoraussetzung vorausgesetzt wird, meist C1, in manchen Fällen auch B2. Sowohl Finanzierung als auch fehlende Dokumente stellen ein großes Problem dar – es sind viele Themen, die den Hochschulzugang von Geflüchteten erschweren. Natürlich gibt es bestehende Lösungsansätze. Das Engagement in Studienkollegs oder in den Integra- und Welcome-Programmen muss wirklich hervorgehoben werden, wenn es darum geht, Geflüchteten den Zugang zu Hochschulinstitutionen zu ermöglichen und zu erleichtern. Ich bin mir aber sicher, dass man durch digitale Lösungen viele bestehende Probleme in größerem Rahmen angehen könnte.

Viele dieser Angebote sind für eine große Zahl an Geflüchteten gar nicht zugänglich, weil es beispielsweise in der jeweiligen Region keine Hochschule gibt und weil die Informationslage für Geflüchtete oft einfach verwirrend ist. Zudem haben geflüchtete Menschen häufig keine Bleibeperspektive in Deutschland – wir hatten das Problem im letzten Jahr unter anderem immer wieder mit afghanischen Geflüchteten. Eine hochschulunabhängige Plattformlösung kann auch für diese Fälle zunächst einen Zugang zu Hochschulbildung bieten, den sie dann vielleicht in einem anderen Land anwenden können.



Markus Kreßler

Ich möchte unser Modell kurz aus Sicht eines Studierenden beschreiben. Wir haben am Beginn erst einmal eine Beratungsplattform – den Kiron Navigator – der ein paar grundlegende Fragen klärt: Was ist Kiron eigentlich? Wie können wir die Studierenden beim Zugang zu einer Hochschule unterstützen, abhängig davon, in welchem Land sie sich befinden? Und was gibt es bei fehlendem Schulabschluss sonst für Anlaufstellen? Wir informieren unsere Studierenden auch, dass sie ungefähr ein B1/B2-Niveau im Englischen brauchen, damit sie unsere Kurse verstehen können, versuchen aber wirklich, alles so niedrigschwellig wie möglich zu halten. Bei der Aufnahme in unser Programm, muss man zudem durch ein Dokument den Status als Geflüchteter/Asylsuchender nachweisen.

Es gibt drei verschiedene Phasen: Die gerade beschriebene Orientierungsphase, die Studienphase und dann der Übergang in das Offline-Studium. In der Studienphase können die Studierenden Module abschließen, die später im Idealfall an Hochschulen angerechnet werden können. Das Ganze funktioniert, da wir ein Curriculum haben, das modularisiert ist und in dem wir konkrete Lernziele definiert haben. Wir arbeiten quasi daran, dieselbe Sprache wie die Hochschulen zu sprechen und orientieren uns auch an denselben Standards, soweit sie für uns umsetzbar sind. Diese Lernziele spiegeln das wider, was die meisten Hochschulen – Fachhochschulen und Universitäten – in ihren einführenden Semestern vermitteln. Wir bilden also ein Kerncurriculum ab. Darüber hinaus gehen wir Partnerschaften mit Hochschulen ein, was bedeutet, dass wir mit der Hochschule eine Vereinbarung für die grundlegende Anrechenbarkeit unserer Module treffen. Das bedeutet leider noch nicht, dass dies dann am Ende auch wirklich stattfindet, aber für die Studierenden ist es dennoch gut, mit uns studiert zu haben, da sie sich schon auf ihr späteres Fachstudium vorbereiten.

Dennoch haben wir bereits Studierende, die Leistungspunkte angerechnet bekommen haben. Die meisten im Bachelor, wir haben aber sogar Stu-

dierende, die vorläufig in ein Masterstudium eingeschrieben wurden, und ihre fehlenden Kompetenzen durch Kiron-MOOCs nachweisen durften. Auch eine kombinierte Anrechnung von Kompetenzen aus Studiengängen aus dem Heimatland und Kiron-Modulen haben wir schon erlebt. Es zeigt sich wirklich, dass viel mehr möglich ist, als wir zu Beginn angenommen haben. Interessanterweise haben wir auch Studierende, die sich bewusst nichts anrechnen lassen wollen, weil sie die Einführungsvorlesungen als sehr wichtig für die soziale Integration in ihr neues Umfeld betrachten. Ein Übergang an eine Partnerhochschule ist zwar leichter, im Prinzip steht es aber jedem Studierenden frei, sich an einer anderen Hochschule zu bewerben.

Das Modell, das hinter unseren Modulen steht, ist ein Mix aus verschiedenen Open Educational Resources, hauptsächlich MOOCs. Das sind Kurse, die Hochschulen über Plattformen wie Coursera oder edX digital frei zur Verfügung stellen. Wir benutzen aber auch andere Formate, beispielsweise Fallstudien im Studiengang Wirtschaftswissenschaften. Das ist prinzipiell natürlich gut skalierbar, da die Kurse auf eine große Zahl von Lernenden ausgerichtet sind und frei verfügbar sind. Wichtig ist aber, dass wir nur die Kurse nehmen, die zu unserem Curriculum passen. Um es etwas konkreter zu machen. Man kann sich unsere Lernplattform als Knotenpunkt zwischen vielen Plattformen vorstellen: Wir verlinken die Studierenden von unserer Plattform zu den großen MOOC-Anbietern, beispielsweise edX, Coursera, FutureLearn oder Saylor. Deren Kurse binden wir in unserem Curriculum ein, wenn sie zu den Lernzielen beitragen können; wir haben den Vorteil, dass wir da aus einer großen Vielzahl von Kursen genau die Passenden suchen können. Aber darüber hinaus bieten wir den Studierenden auch Vorbereitungskurse an. Darauf können sie immer zurückgreifen, wenn sie Probleme bei gewissen Themen haben oder nochmal ihre Grundlagen überprüfen wollen.

Unsere Studierenden haben die Möglichkeit, ihr Curriculum bei uns immer an ihre zeitlichen Res-

sourcen anzupassen. Das ist ein großes Thema bei unserer Zielgruppe! Wir haben Studierende, die nebenbei ihre Familien versorgen und die natürlich keine 40 Stunden die Woche aufbringen können. Und für diese ist unsere flexible Lösung besonders geeignet, weil sie auch nur fünf bis zehn Stunden in der Woche lernen können. Dann dauert das natürlich entsprechend länger auf unserer Plattform Kurse zu absolvieren die sie auf die Hochschule vorbereiten, aber es bietet ihnen trotzdem die Möglichkeit die Zeit sinnvoll zu nutzen, bevor oder während sie sich an einer Hochschule bewerben.

Viele dieser Online-Kurse haben bereits Unterstützungs- und Beratungsstrukturen, beispielsweise in Form von Foren. Gleichzeitig bringt Kiron aber einen Aspekt ins Spiel, den wir Blended Learning 2.0 nennen: Wir sorgen dafür, dass die spezifischen Bedürfnisse unserer Zielgruppe berücksichtigt werden, beispielsweise Community Building und die Einbettung von einzelnen Kursen in ein größeres Ganzes. Um den Studierenden also die Möglichkeit zu geben, sich auszutauschen und die Inhalte unserer Kurse besser zu verknüpfen, bieten wir noch eine zusätzliche Ebene an Unterstützungsmaßnahmen und interaktiven Lernformaten wie Online-Tutorials an. Das sind Lehrformate, die beispielsweise über ein Google-Classroom-Format laufen, wo wir in Kleingruppen gemeinsam die Inhalte aus den Kursen besprechen und so auch die Interaktion und das Peer-to-Peer-Learning fördern.

Hier muss ich hervorheben, wie genial die Zusammenarbeit mit freiwilligen Akademikerinnen und Akademikern ist, die uns in dieser Arbeit unterstützen, weil sie Geflüchtete unterstützen wollen! Zusätzlich gibt es beispielsweise noch Offline-Events, die von unseren Studierenden natürlich sehr gerne genutzt werden. Dazu kommen einige Regionalgruppen und ein paar Lernzentren mit Computern und stabilem Internetzugang, so dass wir für viele die Möglichkeit schaffen, unsere Kurse wahrzunehmen. Wir haben auch ein Forum auf der Plattform, wo unsere Studierenden miteinander interagieren, sich Fragen stellen können und

zum Teil auch selbstständig Lerngruppen bilden. Dieser Bereich ist mir sehr wichtig, denn er zeigt, wie viel wir dazu gelernt haben. Anfangs haben wir das nicht genug bedacht, aber inzwischen bieten wir personalisierte Formate für gewisse Studiengruppen an, beispielsweise auch, um weibliche Studierende stärker zu fördern. Wir haben aktuell eine Gender-Ratio von ungefähr 80 zu 20, also in etwa ähnlich wie der Anteil weiblicher Geflüchteter in INTEGRA Programmen – entsprechend arbeiten wir an Maßnahmen, um Frauen in Gruppen nicht allein dastehen zu lassen und sie zu fördern, gerade auch im MINT Bereich.

Darüber hinaus bieten wir Studierenden, die Interesse daran haben, ein dreimonatiges digitales Mentoring-Programm an. Sie bekommen dabei eine Mentorin/einen Mentor, der mit ihnen die Herausforderungen des Online-Studiums reflektiert, eigene Stärken und Schwächen auslotet, Lernstrategien analysiert und vor allem ein Ziel definiert. Wir haben festgestellt, dass das für unsere Zielgruppe extrem wichtig ist: Die Lebensrealitäten unserer Studierenden sind sehr vielfältig und es braucht schon eine klare Zielstellung für ein Studium. Was will man eigentlich mit dem Studium machen? Ansonsten gibt es für viele Geflüchtete schnellere Angebote, um in den Arbeitsmarkt zu kommen.

Darüber hinaus haben wir eine Language School, in der unsere Studierenden Online-Deutschkurse machen können und auf Sprachlern-Apps zugreifen können. Das ist ein sehr wichtiges Angebot bei Kiron, wenn die Studierenden an die Hochschule wechseln wollen. Englischsprachige Studienprogramme auf Bachelor-Niveau sind sehr selten in Deutschland. Unsere Empfehlung ist also, immer Deutsch bis zum Niveau B2 oder besser C1 zu lernen, so dass die Studierenden die Zugangsvoraussetzungen der Hochschulen erfüllen können. Und darüber hinaus hat Kiron ein Help-Zentrum, in dem Studierende ihre Fragen zum Studium stellen können. Dieses Tool ist sehr hilfreich, weil es die Anzahl der persönlichen Anfragen stark reduziert. Die Kiron Studierenden müssen dafür nicht

zu einer Sprechstunde, sondern stellen ihre Fragen direkt online. Auf Basis der Anfrage finden die Studierenden dann schnell hilfreiche Artikel, die viele Fragen schon beantworten. Die offenen Fragen beantworten wir dann natürlich im direkten Austausch.

Aktuell haben wir 3300 Studierende bei uns auf der Plattform – ungefähr 40 Prozent davon sind in Deutschland. Unsere Fokusbänder, in denen wir Studierenden die meisten Services anbieten können, sind Deutschland, Jordanien und der Libanon. Hier arbeiten wir verstärkt an der letzten Phase, dem strukturierten Austausch mit den Hochschulen. Wir versuchen dabei, den Hochschulübergang für unsere Studierenden so gleitend wie möglich zu gestalten und beraten sie in Einzelgesprächen. Interessanterweise haben wir trotzdem Studierende, die sich aus anderen Ländern einschreiben, beispielsweise aus Indonesien. Um auch diesen Studierenden etwas anbieten zu können, arbeiten wir inzwischen vermehrt mit Fernuniversitäten, beispielsweise mit Open Universities und auch der FernUni Hagen. Mit dieser Entwicklung hatten wir anfangs gar nicht gerechnet und Kiron versucht gerade, sein Modell zumindest etwas anzupassen, um auch diese Studierenden zukünftig besser zu unterstützen.

Viele unserer Studierenden gehen auch einen ganz anderen Weg und beginnen eine Ausbildung. Wir haben beispielsweise Informatik-Studierende, die anfangen selbst zu coden, bevor sie einen Abschluss haben. Das sind Geflüchtete, die bei Firmen arbeiten oder eine Ausbildung als Fachinformatiker anfangen, die Zertifikate von Kiron können hierbei auch beim Einstieg helfen. Oft hatte Kiron hier zudem einen Einfluss dadurch, dass wir das Narrativ geändert haben: der Identitätswechsel vom Geflüchteten zum Studierenden kann positive Auswirkungen auf individueller Ebene sowie auf die Bewerbung haben.

Um das alles kurz zusammenzufassen: Am Anfang die visionäre Idee, dass es ein bisschen mehr braucht. Uns wurde aber klar, dass unsere Idee der

Nutzung von OER eine Art Ökosystem von Unterstützungsmaßnahmen benötigt. Unsere Programme wären außerdem nicht gelungen, wenn wir nicht viele gute Partnerhochschulen gehabt hätten, die uns trotz der anfänglich fehlenden Erfahrung im Hochschulbereich unterstützt haben, da sie unsere Vision geteilt haben. Das gilt aus meiner Sicht für alle Innovationen in diesem Bereich: Man braucht starke Netzwerke, um gut arbeiten zu können.

Abschließend möchte ich Eindrücke von einem unserer Studierenden geben. Der Student hat gerade an einer unserer Partnerhochschulen sein Studium aufgenommen. Er ist im letzten Wintersemester an die Hochschule gewechselt und hat uns nach der ersten Vorlesung von seinen Erfahrungen berichtet. Für ihn war das Online-Studium manchmal eine Herausforderung, es bietet auch viele Vorteile: Besonders hat dem Studenten die Tatsache gefallen, dass er sich von überall vorbereiten konnte. Zudem war es für ihn ein bedeutender Schritt, sein Studium endlich an einer Hochschule fortzusetzen, den er mit anderen Kiron-Studierenden im Kiron Forum teilen möchte, als Motivationsanstoß. Interessanterweise hat er in den MOOCs noch etwas anderes hervorgehoben: Dem Studenten hat gefallen, dass man Feedback geben konnte, Kommentare schreiben durfte und es regelmäßig Tests gab. Bei den Unis sind es ja meist große Prüfungen am Ende der Vorlesung. Da die deutsche Sprache eine große Herausforderung ist, war er auch froh, erst einmal auf Englisch bei Kiron lernen zu können und somit einen besseren Einstieg zu haben. Kiron konnte für ihn also viele Hürden abbauen!



Markus Krebier

Fachtagung

»Chancen und Perspektiven der Digitalisierung in der Hochschulbildung«

23. Mai 2018



Erste Diskussionsrunde

Sven Kochale

Moderator



Unsere Experten, Frau Getto, Herr Kreßler, Herr Janoschka, sind hier vorne. Vielleicht kommen Sie untereinander schnell ins Gespräch. Markus Kreßler, auf der Seite der Partner ist noch keine sächsische Institution gewesen, möglicherweise bloß ein Versehen oder ein Lapsus. Gibt es denn Partner hier aus Sachsen, die mit Ihnen kooperieren?

Markus Kreßler

Kiron Open Higher Education Berlin



Aktuell noch nicht, nein.

Sven Kochale

Moderator



Wer hätte denn Interesse an einem Austausch mit Kiron? Oder weshalb eigentlich nicht? Gibt es direkte Reaktionen auf Kiron oder auf Wissensvermittlung, auf die neuen Formen?

Prof. Dr. Gerhard Weber

Institut für Informatik, Professur
Mensch-Computer Interaktion, TU Dresden



Ich frage mich, inwieweit das Modell von Kiron ein Problem lösen kann, das wir im Bereich informatiktechnischer Studiengänge haben, denn hier ist die Abbrecherquote relativ hoch. Deswegen würde mich interessieren, wie Ihre Erfahrung damit ist, dass die Studenten dabei bleiben. Ein großer Anteil, ein Drittel der Studierenden, waren im Bereich Computer Science. Werden die denn abgeschreckt davon, das so weiterzumachen? Denn sie haben ja noch keinen Abschluss, sie wissen ja nicht, was das Studium später bringen wird und sind dann vielleicht doch bei den 50 Prozent, die wir verlieren.



Prof. Dr. Gerhard Weber

Markus Kreßler

Kiron Open Higher Education Berlin



Das ist eine gute Frage. MOOCs haben generell eine sehr hohe Abbrecherquote. Wir sind da schon deutlich besser, was die einzelnen Kurse angeht, weil unsere Studierenden – das muss man ehrlich sagen – oftmals keine andere Wahl haben. Das ist das einzige Programm, das für sie in Frage kommt. Es steht natürlich das konkrete Ziel bei vielen dahinter, später an Hochschulen zu wechseln. Deshalb meine Antwort: ja und nein. Wir verstehen uns eher als Plattform, die eine Art Toolbox zur Verfügung stellt, wo sich jeder das herausnehmen kann, was er benötigt. Für einige Informatikstudierende bei uns ist es so, dass sie noch Code Schools parallel zu unserem Angebot machen und dann oft Jobs oder Ausbildungsstellen angeboten bekommen und dann bestenfalls schnell in den Job einsteigen. Das wird sich wahrscheinlich positiv auf die Abbrecherquoten in diesem Studienbereich auswirken. In anderen Bereichen würde ich wiederum sagen, dass Abbrecherquoten wahrscheinlich dadurch gesenkt werden, weil das Studium interaktiver und das MOOC-Curriculum einfach machbarer ist, als für die Informatikstudierenden. Sie haben einen klareren Weg an die Hochschule

und mehr Antrieb, das MOOC-Curriculum einmal durchzumachen, wo den Informatikstudierenden mehrere Wege offenstehen.

Prof. Dr. Gerhard Weber

Institut für Informatik, Professur
Mensch-Computer Interaktion, TU Dresden



Ich frage mich nun, was die Rolle der Mentoren ist. Denn die Mentoren sind ja traditionell dafür da, um eine Motivation aufzubauen und damit den Studierenden entgegenzukommen. Sind die nun so etwas wie Berufsvermittler oder Arbeitsplatzvermittler geworden? Wenn so viele dann in die Industrie gehen und vielleicht dann ihre Studien abbrechen, weil sie so ihren Arbeitsplatz besetzen können?

Markus Kreblier

Kiron Open Higher Education Berlin



Beim Mentoring können unsere Studierenden zusammen mit dem Mentor verschiedene Schwerpunkte legen. Wir wollen, dass unsere Studierenden am Ende an die Hochschulen wechseln, merken aber, dass das Mentoring für viele zu einem späteren Zeitpunkt relevant ist, wo es dann eher um die Karriere geht. Die Mentoren sind immer Vertreter von Firmen, die meist aus einem Berufsfeld kommen, das für unsere Studierenden potentiell interessant ist. Wir haben gesehen, dass diese langfristige Perspektive, also nicht nur der Hochschulabschluss an sich, sondern wirklich die Perspektive auf einen konkreten Jobeinstieg dann mit diesem Hochschulabschluss, unsere Studierenden während des Studiums motiviert. Das Mentoring sollte eigentlich einen Studienfokus haben, aber manchmal entwickelt sich die Beziehung dahin, dass die Studierenden ein Praktikum oder einen Traineeplatz angeboten bekommen. Da sagen wir natürlich nicht nein.



Prof. Dr. Thomas Köhler

Prof. Dr. Thomas Köhler

Professur Bildungstechnologie, TU Dresden,
Direktor des Medienzentrums der TU Dresden;
Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der
Landesrektorenkonferenz Sachsen



Eine Frage an Herrn Janoschka. Der Stifterverband engagiert sich nachdrücklich und schon seit längerer Zeit für das Thema Digitalisierung der Hochschulentwicklung. Was ist denn die Hauptmotivation, den Hochschulen diese Aufgaben ins Pflichtenheft zu schreiben? Was treibt die Akteure an? Welche spezifischen Erwartungen bestehen, wenn Sie diese Programme auflegen? Und weshalb gerade diese Themen?

Oliver Janoschka

Geschäftsstellenleiter Hochschulforum
Digitalisierung, Stifterverband für die
Deutsche Wissenschaft



Wenn Sie sich den Stifterverband ansehen, dann stellen Sie fest: Es gibt noch eine Reihe weiterer Handlungsfelder, die wir bespielen, also auch MINT-Bildung, Lehrerbildung, chancengerechte Bildung. Das sind gar nicht immer digital geprägte

Themen. Bei der Digitalisierung kann man es, denke ich, nicht über einen Kamm scheren. Wir haben Partner, zum Beispiel die Nixdorf-Stiftung, für die das aus ihrer Mission heraus ein Anliegen ist. Insgesamt geht es dem Stifterverband um die Förderung der Wissenschaft und Bildung und wir sind sicher, dass die Digitalisierung bereits gegenwärtig und noch stärker eine zentrale Herausforderung der Zukunft ist. Das zeigt sich in den verschiedenen Programmen. Wir haben im Januar beispielsweise mit der Future-Skill-Initiative einen neuen Schwerpunkt auf den Weg gebracht. Das erste Programm ist Ihnen vielleicht teilweise schon jetzt begegnet mit dem Thema Data Literacy, wo sich Hochschulen bis Juni mit neuen Konzepten um Fördermittel bewerben können. Das ist ein hochrelevantes Thema, wenn man sich anschaut, wie der Bedarf seitens der Wirtschaft ist. Insofern greifen wir das an der Stelle auf, sehen es aber auch als ein Innovationsmoment in der Frage, wie man interdisziplinär Dinge bewegen kann. Wenn Sie zum Beispiel in die USA nach Berkeley schauen, dort wird interdisziplinär ausgebildet. Dort wird gar nicht mehr nur aus der Informatik heraus für die Kerngruppe das Angebot gemacht, sondern es können Studierende anderer Fächer daran Anteil haben. Diese innovativen und gut transferierbaren Ansätze interessieren uns sehr und wir denken, dass sie ein Potential hier in Deutschland haben, gerade bei einem Thema, wo man vielleicht sonst länger warten müsste, bis man es in der Breite wiederfindet.

Prof. Dr. Wolfgang E. Nagel

Direktor des Zentrums für Informationsdienste und Hochleistungsrechnen, TU Dresden



Ich bin Hochschullehrer, stehe regelmäßig vor etwa 350 Studenten und gebe mein Bestes. Ich glaube aber, dass wir mit bisherigen Lehr/Lern-Konzepten zu kurz greifen und würde Sie gern kurz auf eine Reise mitnehmen. IBM hat 1997, sieben Jahre nach der Vereinigung, mit Deep Blue – einem sehr leistungsfähigen Hochleistungsrechner – und einem über Jahre von Spezialisten entwickelten sehr



Prof. Dr. Wolfgang Nagel

leistungsfähigen Schachprogramm ein Gesamtsystem entwickelt, dass am Ende tatsächlich den damals amtierenden Schachweltmeister Kasparov geschlagen hat. Was wir wahrscheinlich verpasst haben: Heute – 20 Jahre danach – werden 97 oder auch 98 Prozent der Weltbevölkerung im Schach geschlagen durch ein aktuelles Smartphone, wenn es denn bloß eine leistungsfähige Schach-App hat. Die meisten von uns haben ebenfalls nicht mitverfolgt, dass in den letzten drei Jahren von Google das Programm AlphaGo für das Spiel »Go« entwickelt worden ist, das zunächst 2016 die menschlichen Meister im Go geschlagen hat. In seiner heutigen Ausprägung als AlphaZero lernt die Fortentwicklung dieses Programms jedes beliebige regelbasierte Spiel innerhalb von drei Stunden an Hand der Regeln und spielt es dann besser als jedes andere speziell entwickelte Programm.

Wir erleben also dramatische Veränderungen, zum Beispiel auch in der natürlichen Sprachinteraktion zwischen Mensch und Computer, wie gerade bei der Entwicklerkonferenz I/O von Google Anfang Mai 2018 mit dem Google Assistant gezeigt. Diese Entwicklung wird mittelfristig vielfältige Einflüsse auch auf unsere Arbeitswelten haben. In zehn Jahren werden Call-Center häufig nicht mehr mit

Menschen, sondern mit »intelligenten« Kommunikationsmaschinen besetzt sein, die Ihnen nicht nur Ihre Beschwerde in angenehmer Weise entlocken, sondern bei nächster Gelegenheit auch den gewünschten Versicherungsvertrag verkaufen. In 20 Jahren mag es vielleicht so sein, dass man ein Modul »Rechnerarchitekt« einspielt und dann den perfekten Hochschullehrer bekommt, der sich individualisiert – abgestimmt auch auf den jeweiligen Lerntyp – mit der Vermittlung dieses Spezialwissens befasst. Und dies bei einem Zugriff auf alle MOOCs dieser Welt, auf alle digitalisierten Bücher, alle veröffentlichten Folien, also quasi auf unendliche Ressourcen. Auf dieser Basis kann jedem Studierenden möglicherweise sein bester Weg zum Lernen von Stoff präsentiert werden. Dann haben wir vielleicht in 20 Jahren tatsächlich das Modul des Hochschullehrers, das sich individuell um jeden einzelnen Studierenden kümmert. Vielleicht noch nicht perfekt, aber wahrscheinlich besser als mir dies heute für 350 Studenten parallel gelingt. Im Prinzip ist klar, dass sich bei einem solchen Szenario die Lehre nicht nur an Hochschulen dramatisch verändern wird.

Für ein solches Szenario greifen die Konzepte, die wir bisher diskutieren, aus meiner Sicht zu kurz. Ich möchte in der Zukunft nicht von Firmen wie Google getrieben werden, die heute schon an Themen von überübermorgen forschen. Ich wünsche mir, dass unsere Hochschulen kreativ mitforschen auf diesem innovativen Feld. Denn das ist das, was eigentlich für zukünftige Lehr/Lernkonzepte hochinteressant ist. Die klassische Lehr-Forschung muss gemacht werden, ich bin begeistert, ich schaue freudig zu. Allerdings sind viele E-Learning-Konzepte in der alten Form nicht mehr zukunftsfähig. Ich bin lange im Bildungsportal Sachsen aktiv und weiß, dass wir vielfach zu langsam sind. Und bisher häufig zu wenig Innovation in die Lehre bringen, insbesondere wenn wir über die Lernplattformen nur PDFs zur Verfügung stellen. Das mache ich auch, wie viele meiner Kollegen, insgesamt zu wenig für eine attraktive Lehre heute. Aber wir bauen eben parallel zum Beispiel eine Infrastruktur für das Maschinelle Lernen auf, die zukünftig bei der

Untersuchung und Entwicklung von innovativen Lehr-/Lernkonzepten als Basisbaustein durch viele Kollegen genutzt werden kann und die Zeit ist endlich. Aus meiner Sicht müssen wir dort etwas tun, wir müssen investieren, wir müssen forschen. Und wir müssen natürlich dann auch Materialien produzieren, die mitgehen mit dieser Entwicklung.

Dr. Eva-Maria Stange

Sächsische Staatsministerin für
Wissenschaft und Kunst



Was heißt forschen? Was genau soll erforscht werden? Welche Forschungsfragen müssen wir heute stellen, die mit dem Leben in der digitalen Welt verbunden sind? Um diese Fragen geht es. Ein kleiner Exkurs in die Robotik. Es war für mich auf einer Messe ein Aha-Erlebnis, als ich gesehen habe, was diese kleinen Roboter alles schon können. Aber: Was ist das Besondere des Menschen? Was passiert mit den Menschen und wie nehmen wir die Menschen auf diesem Weg mit? Werden auch diese Fragen erforscht? Damit verbindet sich für mich ganz zentral die Frage: Was müssen Kinder und Jugendliche heute lernen, um sich in der digitalen Welt zurechtzufinden? Sie wachsen mit

Dr. Eva-Maria Stange



dem iPhone auf, aber was müssen sie wirklich können und welche Kompetenzen beherrschen? Das sind Forschungsfragen, die ich derzeit sehe. Eine weiterer Punkt: Welche Rolle haben Menschen in diesem Prozess, wenn der Roboter, die Maschine oder der Chip alles kann? Der Weg dahin ist für mich das Interessante. In den Vorträgen ist deutlich geworden: Wir sind noch lange nicht in der Breite angekommen, digitale Medien in der Lehre oder gar in der Schule einzusetzen, denn wir haben teilweise die Grundlagen dafür nicht. Wir haben weder die Infrastruktur, noch haben wir die Programme dafür, noch sind die Lehrer, die Pädagogen, die Hochschullehrer dafür so vorbereitet, dass sie es wirklich in der Vielfalt einsetzen können.

Prof. Dr. Uwe Abmann

Dekan der Fakultät Informatik,
TU Dresden



Im Vortrag von Kiron wurde die Rolle von Maker Labs in der Ausbildung erwähnt. Das ist eine Bewegung, die weltweit hohe Wellen geschlagen hat, weil Leute sich freiwillig engagieren, um ganz praktische Lernerfahrungen zu machen. Wir haben in der Informatik das Problem, dass wir versuchen müssen, Interessengruppen der Gesellschaft anzusprechen, um mehr Studienanfänger zu bekommen, weil unsere Software-Industrie so schnell wächst. Ich kann mir vorstellen, dass ein Konzept wie ein Maker Lab oder ein Living Lab, wo man mit Robotern experimentiert, für weite Gruppen der Gesellschaft das Thema erschließt und die Attraktivität des Studiums erhöht. Wir haben Erfahrungen mit Roboter Labs, beispielsweise haben wir im ersten Semester ein LEGO Mindstorms-Roboter Lab, das sehr gut läuft und immer im März unser Gebäude mit Leben erfüllt. Aber das kostet sehr viel Tutorengeld, an die 20.000 Euro jedes Jahr. Wir können dieses Konzept nicht einfach skalieren, das würde unsere Budgets sprengen.

Man sollte vielleicht darüber nachdenken, wie gerade diese Maker Lab-Bewegung, diese Robotik Lab-Bewegung, in der Lehre eingesetzt werden



Prof. Dr. Uwe Abmann

kann, in Erstsemestern, im Fünftsemester, Bachelorstudium oder in einem Masterpraktikum. Denn ich glaube, da kann man erleben, was solche Systeme ausmachen. Wie ist bei Kiron die Erfahrung? Wenn Sie nicht Präsenzlehre machen, da können Sie natürlich keine Maker Labs machen oder keine Living Labs. Wie überbrücken Sie diesen Konflikt?

Markus Kreßler

Kiron Open Higher Education Berlin



Wir sind alle große Freunde von Maker Labs bei uns im Team, denn wir sind ein relativ junges Team. Viele unserer Entwickler haben selbst in solchen Labs gearbeitet. Das, wo unsere Leute studieren, das sind keine Maker Labs, sondern nur Orte, an denen es eine Internetverbindung und einen Hardwarezugang gibt. Es gab beispielsweise Initiativen, bei denen wir eine große Anzahl von Computern und Hardware an Studierende hätten versenden können. Doch das ist logistisch und von der Bürokratie her in Deutschland nicht möglich.

Darüber hinaus ist der Zugang zum Internet immer noch schwierig. Im Asylbewerberleistungsgesetz ist beispielsweise nicht festgelegt worden, dass in

Flüchtlingscamps Internet vorgeschrieben ist, obwohl es für die Geflüchteten oftmals das einzige Tor zur Welt und in ihre Heimat ist. Deswegen arbeiten wir immer noch mit einzelnen Hubs zusammen. Beispielsweise in Zaatari, einem der größten Flüchtlingscamps in der MENA-Region, versuchen Partner erste Study Center zu eröffnen, damit Geflüchtete auch dort Zugang zu unserer Plattform haben. Das sind spannende Entwicklungen, in der MENA-Region werden Maker Labs aktuell ein immer wichtigeres Thema, viele Innovationen und Gründungen entstehen daraus. Das wäre aber etwas, das wir wahrscheinlich eher an Partner abgeben würden, um danach mit diesen Maker Labs zusammenzuarbeiten.

Prof. Dr. Uwe Abmann

Dekan der Fakultät Informatik, TU Dresden



Ich habe früher mit einem Cosmos-Elektronikbaukasten ein Radio gebaut. Ich weiß nicht, ob es das noch gibt. Man könnte heute so etwas kollaborativ aufbauen und ein verteiltes Maker Lab organisieren. Ist Ihnen da etwas bekannt weltweit? Also, dass man Baukästen verschickt und dann zusammen, quasi virtuell-kollaborativ, arbeitet?

Markus Kreßler

Kiron Open Higher Education Berlin



Da gibt es einige Projekte, zum Beispiel im schulischen Bereich, die in die Richtung Coding, aber genauso einfache Ingenieursarbeiten gehen. Im Bereich Software Development selbst gibt es mittlerweile tolle Plattformen, die automatisch den Code analysieren, in Echtzeit Feedback geben, welche Fehler man gemacht haben könnte und man somit eine Art Baukasten-Feedback-Mechanismus für alles Mögliche hat, was man gerne bauen möchte.

Prof. Dr. Marlies Fröse

Rektorin, Evangelische Hochschule Dresden



Als Geistes- und Sozialwissenschaftlerin habe ich zwei Anmerkungen zu diesem Thema: Zum einen diskutieren wir hier vor allem eine technisch-instrumentelle Ebene der Implementierung von Digitalisierung in Hochschulen. Die ökonomische Frage ist dabei tatsächlich noch ausgeblendet. Wenn ich der Hochschulrektorenkonferenz (HRK) folge, kann man vom Mehrfachen an Kosten ausgehen, die auf uns zukommen werden. Und unklar ist ebenso der gesamte Bereich der Datensicherheit, der noch wenig thematisiert wird.

Was mir aber zum anderen Sorge macht, und da würde ich gerne die Frage von Staatsministerin Stange aufnehmen: Was und wie sollten Kinder und Jugendliche im Zuge der Digitalisierung eigentlich lernen? Das macht mir tatsächlich Sorge, denn Erkenntnisprozesse in Erziehungs- und Bildungsprozessen, gerade im sozial- und geisteswissenschaftlichen Bereich, brauchen Zeit. Da kommen wir mit Schnelligkeit und Kurzfristigkeit von Lernprozessen allein nicht weiter.

Es gibt mittlerweile eine Vielzahl von Studien, die darauf hinweisen, dass die Tablets de facto

Prof. Dr. Marlies Fröse



ablenken. Es gibt Hochschulen, die aufgrund der Zunahme von Aufmerksamkeitsstörungen – von Studierenden wohlgemerkt, die sich teilweise nicht einmal mehr acht Minuten lang konzentrieren können – darüber nachdenken oder teilweise schon angefangen haben, Achtsamkeits- und Meditationstrainings einzuführen, damit sie überhaupt in der Lage sind, wieder einen Text zu lesen oder über einen Tatbestand oder eine Logik nachzudenken. Das sind Fragen, die wir hier noch nicht angesprochen haben: Wie verändert die Digitalisierung die Qualität der Interaktion und das Leben und Lernen an Hochschulen.

In den MINT-Fächern sieht das sicherlich etwas anders aus, ich spreche als Geistes- und Sozialwissenschaftlerin. Das sind aber Fragen, die wir im Kontext der Digitalisierung betrachten müssen. Das Eine ist das technologisch-instrumentelle, organisatorische und finanzielle, und das Andere ist: Wie laufen Bildungs- und Erkenntnisprozesse ab?

Sven Kochale

Moderator



Frau Dr. Getto, diese Kritik, dass Studierende, Lernende immer öfter und stärker abgelenkt werden, möglicherweise durch technischen Hilfsmittel, durch die Digitalisierung: Was bedeutet das für den Lernprozess, für die Wissensvermittlung? Die Frage ist, ob dann tatsächlich das Tablet daran schuld ist, dass Menschen nicht mehr so lange folgen können.

Dr. Barbara Getto

Leiterin Arbeitsbereich Hochschule.Digital,
Learning Lab, Universität Duisburg-Essen



Diese Sorgen und Ängste sind mir nicht unbekannt. Mir ist aber keine wissenschaftliche Studie in dem Sinne bekannt, die das als unmittelbare Korrelation so sieht. Deswegen finde ich das tatsächlich schwierig zu beantworten. Ein Gedanke dazu: Es gibt Dinge, die können Algorithmen besser als wir,



Dr. Barbara Getto

beispielsweise Entscheidungen vorbereiten, aber Entscheidungen treffen, möchte ich mir nicht aus der Hand nehmen lassen. Ich kenne keine Studie, dass Aufmerksamkeitsdefizite unmittelbar durch digitale Medien hervorgerufen werden. Aber es ist bestimmt so, dass digitale Medien Ablenkungspotential bieten.

Zu der Frage: Wie bereitet man seine Kinder, seine Schüler, seine Studierenden darauf vor? Ich denke, wie in allen Erziehungsfragen: vorleben. Es geht um die Frage, wie leben wir als Gesellschaft und wie leben wir mit digitalen Medien? Und da ist ja nicht die Frage »ausmachen« oder »nicht ausmachen«, sondern die Frage, wie wir digitale Medien nutzen. Wie können wir sie uns als Instrument zunutze machen? Das ist dann doch eine Einstellungsfrage.

Sven Kochale

Moderator



Herr Janoschka, erleben Sie, dass Deutschland, vielleicht sogar Sachsen, da möglicherweise recht zögerlich ist und eher die Bedenken in den Vordergrund stellt?

Oliver Janoschka

Geschäftsstellenleiter Hochschulforum
Digitalisierung, Stifterverband für die
Deutsche Wissenschaft



Ich kann schon nachvollziehen, dass man sich mit den Risiken und Gefahren auseinandersetzt, auch in der Frage: Wie gehen wir mit unseren Kindern in der Schule um? Da sind viele Dinge noch nicht fertig in der Umsetzung. Aber wenn ich mir dann anschau, dass man in Finnland systematisch dazu übergeht, praktisch nicht mehr fächerbasiert zu unterrichten, sondern eher übergreifend, dann ist das ein sehr interessantes Modell. Wir sollten nicht zu sehr den »Spitzer-Modus« anschalten und sagen: Das ist alles gefährlich. Es lohnt sich, in einem reflektierten Sinne zu schauen. Die Deutschen sind da – wenn ich das so pauschal sagen darf – durchaus bisher ganz gut damit gefahren, sich nicht Hypes anzuschließen, umgekehrt darf die Devise aber nicht lauten, sich zurückzulehnen und zu sagen: »Schauen wir mal«.

Diesen Grad dazwischen, den müssen Sie an Ihrer Hochschule beantworten. Was heißt das für die Zukunft? Und den müssen vielleicht auch andere Hochschulen in ihrer Weise beantworten.

Was haben wir heute für Antworten? Wenn Sie das Bildungs-Startup Kiron hören, dann ist aus meiner Wahrnehmung durchaus die Chance da, darüber nachzudenken, wie man dieses Modell übertragen kann. Sie wollen internationale Studierende, bzw. in ganz Deutschland ist das ein Anliegen, wie kann man das online-basiert ergänzen? Wenn wir vom Übergang von der Schule zur Uni reden, lässt sich das digital unterstützt mit einem Kiron-Begleitmodell ganz anders machen als heute. Das ist aus unserer Wahrnehmung »Innovation made in Germany«. Dazu braucht man aber die Hochschulen, die sich in einer anderen Weise engagieren, damit auseinandersetzen und in Sachsen wie an anderen Orten diese Auseinandersetzung mutiger führen.



Prof. Dr. Andreas Thor

Prof. Dr. Andreas Thor

Hochschule für Telekommunikation Leipzig



Ich möchte auf Herrn Nagel antworten, bei dem ich in vielen Dingen mitgehen kann. Ich bin selbst Hochschullehrer und Informatiker. Sie hatten so geschlossen, dass wir das erforschen müssen. Und da möchte ich Ihnen zurufen: Sie sind selber Teil der Forschung. Warum sagen Sie, dass Sie »PDF machen« mit 350 Studenten? Denn Sie haben keine Zeit! Aber Sie wissen eigentlich aus Ihrer Erfahrung, wie man es besser machen müsste. Ich kann mir gut vorstellen, wenn Sie sich mit Ihren Assistenten und Mitarbeitern unterhalten, dass Sie dann schon sagen: »Ja, man müsste eigentlich das und das machen, in meiner Grundlehre, in der Rechnerarchitektur bei den vielen Studenten und der hohen Durchfallquote.« Damit werden Sie automatisch Teil der Forschung, weil Sie die Defizite erkennen, Lösungsstrategien entwickeln und die Hindernisse wie zu wenig Geld, Personal und Infrastruktur gut benennen können. Ich würde mir wünschen, dass sich alle mehr mit einbringen.

Prof. Dr. Hans Georg Krauthäuser

Prorektor für Bildung und Internationales,
TU Dresden



Weshalb wurde das Modell von Kiron von den sächsischen Universitäten nicht aufgegriffen? Das ist die Frage, die sich durch die Einzelbeiträge gezogen hat. Wie bekommen wir das jetzt tatsächlich in die Breite? Warum wird noch verhältnismäßig wenig tatsächlich in der Breite umgesetzt? Zunächst einmal muss ich sagen: Herr Kreßler, ich beneide Sie für die Freiheiten, die Sie haben und wäre manchmal gerne in Ihrer Lage. Ich habe das Gefühl, dass wir in der TU Dresden unheimlich viele engagierte Leute haben, die aber wenig Zeit haben. Und dann werden sie zusätzlich, wenn sie etwas verändern wollen, eigentlich noch behindert. Es wurde die Frage gestellt: Warum machen die Universitäten nicht mit? Ich glaube, wir brauchen teilweise tatsächlich an das digitale Zeitalter angepasste Rahmenbedingungen, die es uns stärker als bisher ermöglichen, flexibel auf neue Anforderungen zu reagieren.

Ein konkretes Beispiel: Momentan, wenn jemand eine Lehr- oder Prüfungsform ändern will, dann muss dafür die Ordnung neu geschrieben werden,

Prof. Dr. Hans Georg Krauthäuser



wir müssen eine Änderungssatzung machen. Das muss Kiron nicht. Das ist ein Punkt, wo ich Sie sehr beneide. Sie können einfach machen, Sie haben diese Rahmenbedingungen nicht. Und da würde ich mir ein bisschen Kiron in den sächsischen Universitäten wünschen. Ich denke, das ist ein Punkt, wo uns das Ministerium sehr stark unterstützen könnte.

Markus Kreßler

Kiron Open Higher Education Berlin



Wir haben natürlich mehr Freiheiten, weil wir unser Programm erst einmal grundlegend neu zusammenstellen können. Aber wir können es nicht zusammenstellen, wie wir möchten, sondern analysieren ziemlich genau, was Hochschulen in den ersten Semestern machen, so dass die Vergleichbarkeit unserer Learning Outcomes dann einen Übergang an die Hochschulen ermöglicht. Wir stellen uns immer komplett auf die Unis und die Bedürfnisse der Geflüchteten ein und fahren damit gut. Es gab bereits Fälle, bei denen wir mit Hochschulen gemeinsam neue Wege ausprobiert haben. Kiron hat das dann als Reallabor in die Praxis umgesetzt und geprüft, wie das funktioniert. Das sind beispielsweise Prüfungsformate, wo wir mit den Unis gemeinsam arbeiten. Ist es eine Modulabschlussprüfung? Ist es ein Portfolio-Assessment? Gibt es eine E-Assessment-Möglichkeit? Ist es eine mündliche Prüfung? Wir haben in diesem Bereich beispielsweise Modulabschlussprüfungen erprobt, bei denen unsere Studierenden auch recht gut abgeschnitten haben. Es geht also darum, einiges auszuprobieren, aber andererseits haben Hochschulen natürlich ihre Limitierungen. Albert Einstein hat einmal gesagt: Wir müssen nicht alles neu erfinden im 21. Jahrhundert, sondern erst einmal das, was da ist, in die Anwendung bringen. Das ist unser Ansatz: nicht zu viel Neues einzubringen, sondern zu versuchen, das Vorhandene vielleicht ein wenig anders zu denken und in die Tat umzusetzen.



Aline Bergert

Prof. Dr. Hans Georg Krauthäuser

Prorektor für Bildung und Internationales,
TU Dresden

Ich weiß zu schätzen, dass Kiron die Frage beantwortet, aber sie geht tatsächlich in Richtung der Staatsministerin.

Sven Kochale

Moderator

Ich darf Ihnen versichern, das werden wir im zweiten Teil aufrufen.

Prof. Dr. Hans Georg Krauthäuser

Prorektor für Bildung und Internationales,
TU Dresden

Die Frage ist: In welcher Weise könnten Rahmenbedingungen so angepasst werden, dass die sächsischen Hochschulen die Vorreiter bei diesem Prozess sind und die guten Beispiele dann nicht mehr aus Berkeley oder von Kiron kommen.

Aline Bergert

Projektkoordination Videocampus und
OERSax, TU Dresden/TU Bergakademie Freiberg

Im Kontext der Diskussion und der Frage »Wie könnte man die Idee von Kiron in Sachsen umsetzen?« möchte ich ein Erprobungsfeld anbieten: das Fernstudium. Wir haben beispielsweise 580 Fernstudierende im Bereich Bauingenieurwesen – davon viele Leute aus der beruflichen Bildung, Berufstätige, Alleinerziehende, mittlerweile auch Geflüchtete. Wir versuchen, das Ganze digital aufzubereiten, was allerdings etwas schwierig ist. Gerade hinter dem Fernstudium stecken viele tradierte Lehrvorstellungen. Zur digitalen Aufbereitung des Präsenzunterrichtsmaterials stehen wenig zusätzliche Ressourcen zur Verfügung. Ich glaube, das wirkliche Potential der Zielgruppe ist bei uns noch nicht erkannt, auch die Anreize für die Lehrenden, extra Material für die Fernstudierenden zu produzieren. Die Frage an Frau Dr. Getto und an Herrn Kreßler: Was können wir da machen? Haben Sie da Tipps oder Anregungen?

Markus Kreßler

Kiron Open Higher Education Berlin

Fernhochschulen sind für uns unglaublich spannend, weil sie die Möglichkeit geben, unsere Studienabschlüsse auch im Ausland anzubieten – was dem deutschen Bildungssystem die Möglichkeit gibt, Bildung als Exportprodukt anzubieten. Wir haben das gerade für Kiron-Studierende mit der Fernuniversität Hagen zum ersten Mal gestartet. Wir würden hier sehr gerne auch noch mit anderen Hochschulen zusammenarbeiten.

Sven Kochale

Moderator

Frage meinerseits zum Portal für Flüchtlinge, das Sie entwickelt haben: Denken Sie konkret über neue Zielgruppen nach?

Markus Kreblier

Kiron Open Higher Education Berlin



Wir haben natürlich die Organisation mit dem Ziel gestartet, das Problem für Geflüchtete zu lösen. Wir wussten, dass das technologische Konzept und die Lösung dahinter für andere Themenfelder spannend sind. Es gibt viele Leute, die aufgrund fehlender Mobilität nicht an eine Hochschule kommen. Das Ziel einer Organisation wie unserer ist es, sich irgendwann abzuschaffen und die Ideen in ein größeres System einzubringen. Deswegen würden wir uns eher freuen, wenn bestehende universitäre und zivilgesellschaftliche Strukturen das was wir an Erfahrungen generieren auch auf andere Zielgruppen anwenden und adaptieren.

Sven Kochale

Moderator



Frau Getto, kann es so funktionieren?

Dr. Barbara Getto

Leiterin Arbeitsbereich Hochschule.Digital,
Learning Lab, Universität Duisburg-Essen



Ein Aspekt ist: Man muss eine Betreuung für Fernstudierende organisieren. Sie haben Ihre Zielgruppe beschrieben und es ist oft so, dass sich Personen, die sich für ein Fernstudium entscheiden, auch in einer besonderen Lebenssituation sind. Diese haben oft ganz besondere Herausforderungen. Wir haben zwei berufsbegleitende Online-Masterstudiengänge. Es ist Teil unseres Forschungsfeldes, deswegen können wir da viele Personalressourcen reinstecken. Wir haben erlebt, dass eine starke soziale Bindung zu extrem niedrigen Abbruchquoten geführt hat. Das ist einerseits aufwendig, aber es muss nicht unbedingt jemand vom Personal sein, der 1 zu 1 die Betreuung macht. Das können wir natürlich nicht leisten. Wir bilden Gruppen, wir bringen genau diese kooperativen, sozialen interaktiven Elemente in den Lernprozess. Das ist tatsächlich wichtig: eine Verbindung, ein

Netzwerk. Die Betonung der sozialen Komponenten ist wichtig. Ein anderes Thema, was bei der Didaktik liegt, ist die Strukturierung der Inhalte. Es ist berufsbegleitend, das heißt alle Online-Masterstudenten bei uns waren oder sind berufstätig. Man könnte unterstellen, dass sie sich selbst organisieren können. Trotzdem haben wir festgestellt, dass wir die Module strukturieren müssen. Es muss eine Berechenbarkeit geben, wie Material herausgegeben wird. Das hat sich für uns so bewährt.

Prof. Dr. Heinz-Werner Wollersheim

Professur für Allgemeine Pädagogik,
Universität Leipzig; Stellv. Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen



Zu der Frage: Was wollen wir eigentlich erforschen? Wir wissen eigentlich nicht wirklich genau, wie Lernen funktioniert und was wir en détail tun müssen, um Lernen zu unterstützen. Sicher sind zwei Aspekte. Erstens: Lernen ist im Kern eine aktive Handlung und nichts Rezeptives. Also kommt es im Lehr-Lern-Kontext ganz entscheidend darauf an, Menschen dazu zu bringen, selbst aktiv zu arbeiten. Das Zweite ist: Wir wissen ziemlich ge-

Prof. Dr. Heinz-Werner Wollersheim



nau, was diesen Prozess wirkungsvoll unterstützt: ein punktgenaues, schnelles Feedback. Also: Aktives Lernen plus gutes und schnelles Feedback: Damit sind wir bei der Frage Skalierung, die uns insbesondere bei universitären Großveranstaltungen erhebliche Schwierigkeiten bereitet, weil wir bisher die Skalierung der Unterstützungssysteme schlecht leisten können. Wir hoffen, dass wir mit einigen laufenden und hoffentlich in Kürze beginnenden Forschungsprojekten weiterkommen. Gleichzeitig würde ich sagen, dass wir im Kontext von Digitalisierung zum ersten Mal in der Lage sind, die Wirksamkeit unserer Lehre überprüfen zu können. Das ist die neue Qualität. Wir haben bisher mehr oder weniger starke Hypothesen darüber, was in der Pädagogik funktioniert. Durch die Digitalisierung bekommen wir aber die Daten, um nachprüfen zu können, ob und was wie und wann funktioniert. Das ist der Forschungskontext, in dem ich dann vor dem Hintergrund der erwähnten Individualisierung und Heterogenität unserer Lerngruppen gerne forschend arbeite, solange das an deutschen Universitäten mit deutschem Datenschutz überhaupt möglich ist.

Oliver Janoschka

Geschäftsstellenleiter Hochschulforum
Digitalisierung, Stifterverband für die
Deutsche Wissenschaft



Was ich dabei wichtig finde ist, wie bei Beispielen von Kiron oder Opal, dass sie es hochschulübergreifend bewegen, dass man gar nicht auf die Idee verfallen müsste, jeder macht seins, dass es gerade für ihre Disziplin spannend sein kann: Wie kann man mit in einer Plattform gesammelten Daten andere Zusammenhänge erkennen? Es entstehen Synergie-Effekte, wenn Sie ein Tutoring von einer



Oliver Janoschka

Stelle zentral bedienen und sich Akteure von unterschiedlichen Hochschulen mit einbringen. Diese Möglichkeit würde ich darauf stark zuspitzen, dass sie es als sächsische Hochschulen gemeinsam angehen. Ich hatte vorhin das Beispiel von Boston genannt. Wenn Sie sich diese Micro-Master bei Addix anschauen, sie haben genau diese Handschrift. In dem Moment, wo eine Begleitung mit dazukommt, haben Sie einen anderen Lernerfolg und die Leute sind anders motiviert. Es gilt zu übersetzen: Wie kann man hier eigentlich Begleitangebote schaffen, die darüber hinausgehen?

Sven Kochale

Moderator



Danke für den Abschluss in der ersten Runde. Nach der Pause steigen wir genauer in die sächsische Hochschullandschaft ein.

Warum digitale Medien in der Lehre einsetzen?

Damit man leichter lernt

Damit man schneller lernt

Damit man besser lernt

Damit das Lernen billiger wird





Digitale Hochschulbildung in Sachsen – Best Practice Beispiele sächsischer Hochschulen

Sven Kochale

Moderator



Meine Damen und Herren, herzlich willkommen zurück bei der Fachtagung Chancen und Perspektiven der Digitalisierung in der Hochschulbildung. Wir gehen jetzt in die zweite Runde. Hier werden wir uns ausführlich und sehr konkret der Situation widmen, die wir bei der Digitalisierung in der Hochschulbildung in Sachsen vorfinden. Dabei nehmen wir natürlich die Hinweise aus der ersten Runde gerne auf. Wir reden über Finanzierungen und Rahmenbedingungen. Wir werden dazu in einer Podiumsdiskussion konkrete Erkenntnisse, Trends und Erfahrungen aus den sächsischen Hochschulen diskutieren. Dabei werden wir analysieren, was sich beim Thema Digitalisierung an

den Hochschulen bereits tut. Damit sollte niemand hinterm Berg halten. Möglicherweise gibt es einiges zu berichten, das andere nicht kennen und als Anregung mitgenommen werden kann.

Deshalb lernen wir zunächst drei gute Beispiele kennen, bei denen die digitale Technik bereits in der Lehre eingesetzt wird. Wir starten mit dem Videocampus Sachsen. Das ist eine Videoplattform für Lerninhalte, an der sich mehrere universitäre Einrichtungen des Freistaates Sachsen beteiligen und die jetzt an den Start gegangen ist. Maßgeblich dafür verantwortlich ist Aline Bergert, sie ist die Projektkoordinatorin dieses Videocampus. Der ist angesiedelt in Freiberg und Dresden sowie in Kooperation mit vielen anderen Einrichtungen. Herzlich willkommen. Wir sind gespannt auf diese Einblicke.

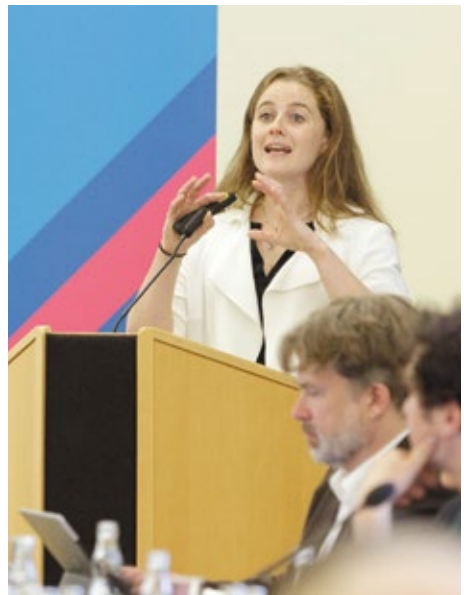
1. Videocampus Sachsen

Aline Bergert

Projektkoordination Videocampus und OERSax,
TU Dresden/TU Bergakademie Freiberg

Ich möchte Sie in den nächsten fünf Minuten auf den Weg zum Videocampus Sachsen mitnehmen. Wir haben beim Thema Digitalisierung nicht nur politische oder wirtschaftliche Erwartungen, sondern ganz alltagspraktische Probleme. Uns geht es um das Beispiel videobasierte Inhalte. Die Nachfrage nach videobasierten Inhalten steigt kontinuierlich und das nicht nur in der Lehre – Sichtwort Vorlesungsaufzeichnung oder Umsetzung des Flipped Classroom oder anderer innovativer Formate – auch Forschung und Studierendenmarketing sind ohne Videos nicht mehr denkbar.

Die große Herausforderung dabei ist: Uns fehlt dafür aktuell die Infrastruktur. Wir haben zwar seit 2008 eine Videoplattform, Magma, aber diese ist seitdem kaum weiterentwickelt worden. Sie ist flashbasiert, nicht barrierefrei, nicht mobilfähig und überdies sehr umständlich in der Handhabung.



Aline Bergert

Das hat zur Folge, dass sehr viele Lehrende auf andere Lösungen umsteigen: auf die bekannten freien Plattformen oder auf kommerzielle Anbieter. Das führt auf einer Seite zu wirtschaftlichen Redundanzen und auf der anderen Seite zu rechtlichen Grauzonen, von denen die meisten Hochschulleitungen noch gar nicht so viel mitbekommen haben. Wenn wir den Blick auf andere Bundesländer und die dortigen Hochschulen richten, dann sehen wir, sie sind alle viel weiter als wir. Ich habe heute ein Beispiel aus Darmstadt mitgebracht, die OpenLearnWare Plattform: Das ist eine schöne Möglichkeit, nicht nur die Lehre aufzuwerten und zeitgerecht zu gestalten, sondern auch ein tolles Mittel für die Öffentlichkeitsarbeit der Hochschulen.

Dieser Bedarf existiert seit 2014, daher schlossen sich damals Gleichgesinnte aus den Medienrechenzentren, Rechenzentren sowie aus der Lehre und der Forschung aus mehreren sächsischen Hochschulen zusammen. Wir wollten eine gemeinsame sächsische Videoplattform auf die Beine stellen. Diese sollte technisch innovativ sein und wirtschaftlich sinnvoll im Verbund betrieben werden können; für die einzelnen Hochschulen anpassbar und rechtlich einwandfrei sein. Einsatzgebiet ist nicht nur die Lehre, sondern auch angrenzende Bereiche der Hochschule wie Weiterbildung, Forschung, Studierendenmarketing etc. Beispielsweise beim Fernstudium, in der Lehrerbildung und der Schnittstelle zwischen Schule und Wirtschaft gibt es einen hohen Bedarf an videobasierten Inhalten.

Wir haben für unsere Themenstellung getrommelt und konnten 2015 im Verbund von acht sächsischen Hochschulen eine umfangreiche Machbarkeitsuntersuchung durchführen. Nach einer grundlegenden Bedarfserhebung haben wir uns angesehen, welche technischen Videoportalsysteme es auf dem Markt gibt und die Bedarfe der sächsischen Hochschulen am besten bedienen. Nach einer abschließenden Wirtschaftlichkeitsuntersuchung und einigen vielversprechenden Pilotprojekten wurden die Ergebnisse der Machbarkeitsuntersuchung in einer Publikation veröf-

fentlicht. Diese sind offensichtlich so stichhaltig, dass wir jetzt seitens des SMWK das »Go« bekommen haben für die Umsetzung des Videocampus. Wir arbeiten aktuell daran, die ausgesuchte Plattform an die Bedarfe der sächsischen Hochschulen anzupassen und natürlich in die vorhandene technische Infrastruktur einzubinden. Plan unsererseits ist, dass wir das Ganze gemeinsam mit der BPS GmbH im Jahr 2019 in den Regelbetrieb führen können.

Nun werden Sie sich fragen, was man denn mit dieser Plattform machen kann. Es sind drei Kernszenarien: 1.) Videos bereitstellen, 2.) Livestreaming und ganz wichtig für die didaktische Weiterentwicklung ist 3.) die Videointeraktion. Das heißt, dass man gemeinsam mit anderen an Videos arbeiten kann, schneiden, kommentieren oder auch andere Elemente wie Online-Tests integrieren. Ich habe zwei Beispiele mitgebracht, zur Videobereitstellung und zur Videointeraktion.

[Filmeinspielung Beispiel 1]

Videobereitstellung gibt es beispielsweise in der virtuellen Fakultät der Bergakademie Freiberg. Auf Basis einer Pilotplattform vom Videocampus wird aktuell eine virtuelle Fakultät aufgebaut. Man kann in der virtuellen Fakultät alle Formen von Medien bereitstellen, nicht nur Videos. Dort werden alle digitalen Angebote gebündelt – insbesondere die Vorkurse zur Vorbereitung auf das Studium. Bei einer Vorlesungs- oder Veranstaltungsaufzeichnung lässt sich das Tafelbild über einen Visualizer einbinden und man sieht die oder den Vortragenden. Das alles lässt sich zusätzlich mit Online-Tests kombinieren. Weiterhin werden mit dem Feature Web TV aktuell die Infobildschirme bespielt.

[Filmeinspielung Beispiel 2]

Das zweite Szenario ist die Videointeraktion. An der Hochschule für Musik und Theater Leipzig verwendet man in der bei der Ausbildung von Musikpädagogen sogenannte Mehrperspektivideos. Das werden viele wahrscheinlich aus der Sportübertragung kennen – besonders bei Fußballspielen. Das Prinzip lässt sich aber ebenso

für die Lehrerbildung anwenden und hilft bei der Unterrichtsanalyse. Es gibt in diesem Beispiel drei verschiedene Perspektiven desselben Unterrichtsgeschehens. Die Studierenden wählen unter einem thematischen Fokus die passenden Einstellungen aus und stellen einen Kurzfilm daraus zusammen. So entstehen Analysevideos, die dann gemeinsam ausgewertet werden können.

Wenn Sie Interesse haben und das gemeinsame sächsische Videoportal mit seinen zahlreichen Funktionen ausprobieren wollen, melden Sie sich bitte gerne bei uns und machen Sie mit.

<https://bit.ly/2uK1vb7>

Sven Kochale

Moderator



Danke für diesen kurzen Einblick. Es ist deutlich geworden, was alles bereits möglich ist, wenn sich Gleichgesinnte zusammenschließen. Und es ist deutlich geworden, wie viel konzeptionelle Vorarbeit, technische Umsetzung und Personal dahinter stecken. Das sieht fast nach einem eigenen Studiengang aus, um die nötigen Kenntnisse zu vermitteln. Damit sind wir beim nächsten Stichwort, bei der technischen Plattform, die dafür notwendig ist. Wie könnte eine Kooperation aussehen und welcher Voraussetzung bedarf es dafür? Das hören wir bei der Vorstellung des nächsten guten Beispiels von Prof. Dr. Gerhard Thiem von der Hochschule Mittweida. Er kümmert sich dort als Ingenieur und Institutsleiter für Technologie und Wissenstransfer um solche Plattformen beim Open Engineering.

2. Open Engineering

Prof. Dr. Gerhard Thiem

Institut für Technologie- und Wissenstransfer, Hochschule Mittweida, Mitglied des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen

Ich möchte Ihnen in meinem kurzen Beitrag darüber berichten, was in Richtung innovativer, digitaler Lernkonzepte an der Hochschule Mittweida erarbeitet worden ist. Wir haben das bei uns zentralisiert in einer wissenschaftlichen Einrichtung – dem Institut für Technologie und Wissenstransfer, dem ich vorstehe. Ich werde zum Ende meines Beitrags zu dem in der Einladung erwähnten Referenzprojekt Open Engineering kommen.

Wenn man sich die Historie anschaut, kann man eigentlich nur eines sagen: Digitale Hochschulbildung braucht einen langen Atem. In Mittweida war der Start 1998. Deshalb kann ich heute zwei Jahrzehnte zusammenfassen. Es war in diesen 20

Jahren immer projektorientierte Arbeit in Europa-, Bundes- und Landesprojekten. Die sächsischen Initiativen haben unsere Arbeit deutlich geprägt, beginnend mit der Landesinitiative Bildungsportal Sachsen, die wir 2000 mitgegründet und 2001 gestartet haben. Unterstützt wurden wir langjährig auch mit Mitteln aus dem Europäischen Sozialfonds (ESF).

Wir haben begonnen mit einem Europäischen Sozialfonds-Projekt Access Courses. Vor zehn Jahren war es ein Thema, die Hochschulzugangsberechtigung durch Blended Learning unterstützte Kurse zu ermöglichen. Das Modellprojekt war sehr erfolgreich. Nach zwei bis drei Jahren hatten wir

ein entsprechendes Bildungsangebot realisiert. Wir haben aber festgestellt, dass mit der Liberalisierung des sächsischen Hochschulgesetzes die Zahl der Bewerber mit Facharbeiterabschluss gar nicht mehr so groß ist. Aber wir haben eine neue



Prof. Dr. Gerhard Thiem

Zielgruppe gefunden, die für die Zukunft sehr interessant sein wird. Das sind diejenigen, die als Seiteneinsteiger ein Studium aufnehmen. Dem haben sich weitere Referenzprojekte im Bereich der Ingenieurausbildung und zur Stärkung des akademischen Mittelbaus angeschlossen.

Im Rahmen unserer langjährigen Forschungstätigkeit zu Bildungstechnologien haben wir uns ausführlich mit Forschungsfragen zu neuen Lehr-/Lerntechnologien beschäftigt. Ich möchte drei kurze Schlagworte erwähnen, die uns über die Jahre intensiv beschäftigt haben. Das ist zum einen die Gestaltung von angepassten Lehr-/Lernszenarien selbst. Zum zweiten geht es um die Akteure in diesem Prozess.

Dabei stellt sich die Frage: Wie gewinnt man den Professor, der aus der klassischen Lehre mit PDF-Dateien kommt? Wie überzeugt man ihn, dass mit Anreicherung von innovativen Lernkompo-

nenten ein Mehrwert entsteht? Das funktioniert sowohl im Bereich der Vorlesung, der Seminare, der Praktika, bis hin zur Prüfungsvorbereitung. Ein dritter wichtiger Aspekt war die Frage: Wo präsentieren wir diese Lernangebote? Sachsen hat sich für den Weg des Bildungsportals entschieden und wir haben bei uns im Hause, mit der Lernplattform Opal Referenzlösungen entwickelt, die uns in die Lage versetzen, einen beliebigen Modellstudiengang in dieser Plattform in verschiedenen Facetten abzubilden. Dabei werden die unterschiedlichen Rollenkonzepte zwischen Studierenden, den Hochschullehrern und anderen Mitwirkenden dargestellt.

Zum Schluss möchte ich noch über drei Referenzbeispiele reden. Bei Access Course waren wir durch die Unterstützung des Europäischen Sozialfonds in der Lage, das gesamte Klientel aus der beruflichen Praxis zu analysieren. Letztendlich konnten wir ein Blended Learning Angebot dafür entwickeln. Wir haben es in den letzten Jahren weiterentwickelt, vor allem zu Wiederherstellung der Studierfähigkeit nach längerer Berufstätigkeit. Wir haben sehr deutliche Differenzierungen bezüglich der Seiteneinsteiger, ob das Meister, Techniker oder Studienabbrecher sind, festgestellt. Für all diejenigen haben wir individuelle Zusatzangebote geschaffen. Heute gibt es einen Blended-Learning-Kurs, der nun in den zehnten Jahrgang geht. Darauf sind wir sehr stolz, wir haben inzwischen mehr als 170 Personen den Wiedereinstieg in die Hochschulbildung ermöglicht.

Ein anderes Referenzbeispiel ist das Modellkonzept eines Weiterbildungs-Masterstudienganges zum Thema Nachhaltigkeit in gesamtwirtschaftlichen Kreisläufen. Der Fokus liegt auf der Passfähigkeit für die mittelständische Wirtschaft. Die eigentliche bildungstechnologische Innovation ist, dass wir nicht einfach im klassischen Sinne einen Masterstudiengang entwickelt haben. Sondern wir haben ein modulares Bildungsangebot auf Masterniveau geschaffen, das die Optionen für den Masterabschluss erhält. Besonders wertvoll ist dabei, dass ein einheitlicher Lehrgestaltungs-

prozess für alle Lehrmodule entwickelt wurde. Wir haben einheitliche Strukturen, die wir in der berufsbegleitenden Durchführung, beginnend mit der Auftaktpräsenzphase, Webinaren, Tutorien und weiteren Präsenzblöcken bis zur Prüfung abbilden. Auch hier sind die ersten drei Kurse mit gutem Erfolg gelaufen.

Damit zum Stichwort Open Engineering: ein Projekt aus der Bundesinitiative »Offene Hochschule«. Das Kernproblem heißt hier: Durchlässigkeit von Bildungswegen. Wir haben eine Vision aufgezeigt, wohlwissend, dass die nur für Einzelpersonen gültig sein wird – vom Facharbeiter bis zur Promotion. Aber gemeinsam mit der TU Chemnitz haben wir den Anspruch, Wege zu eröffnen, die verschiedene Ein- und Ausstiegspunkte in diese Plattform ermöglichen. Wir haben demzufolge unterschiedliche Formate für die entsprechenden Abschlüsse. Es gibt Hochschulzertifikate vom Vorbereitungs- bis zum Studienbegleitkurs. Natürlich gibt es entsprechende Bachelor- und Masterangebote, insbesondere weiterbildend. Die TU Chemnitz hat ein neues weiterbildendes Masterprogramm mit dem Namen Innovation Engineering aufgelegt. Gemeinsam sind wir im Augenblick dabei, die beiden offenen Säulen Applied Engineering und Strukturiertes Promotionsprogramm in der zweiten Wettbewerbsphase »Offene Hochschule« umzusetzen. Ich denke, dass wir damit an vielen Stellen nachweisen konnten, dass es möglich ist, digitale Bildungsangebote punktuell zu transformieren. Wenn ich zum Abschluss einen Satz sagen darf: Wir haben exemplarisch gezeigt, dass vieles

geht und ein breites Know How erarbeitet wurde, vor allem im Rahmen des Arbeitskreises E-Learning. Die große Herausforderung wird es sein, das in die Fläche zu transportieren. Mittweida hat sich jetzt das Ziel gesetzt, Referenzprojekte zu schaffen für digitalisierte Studiengänge. Diese sollen in der Lage sein, sowohl an der eigenen Hochschule als auch in Kooperation mit Partnern national und international Maßstäbe für die digitale Hochschulbildung zu setzen.

Sven Kochale
Moderator



Danke Prof. Thiem von der Hochschule Mittweida. Sie sehen, es gibt hier schon Strukturen, die funktionieren und diese Transformation der digitalen Angebote hinein in den Präsenzbetrieb der Hochschule möglich erscheinen lassen. Aber was passiert denn an diesen Universitäten? Wie kann denn Wissen auf digitaler Ebene neu oder anders vermittelt werden, um die Einrichtungen spannender zu machen? Genau darum kümmert sich die TU Bergakademie Freiberg und wir sehen hier eine Form des Flipped Classroom. Das Konzept sieht vor, dass Lerninhalte ein bisschen umgedreht werden und Studierende im besten Falle schon sehr gut vorbereitet in die Hochschule kommen, um dort das erlernte Grundwissen anzuwenden und zu vertiefen. Wie gut oder schlecht das funktioniert, darüber hat man in Freiberg schon Erfahrungen sammeln können.

3. Flipped Classroom

Doris Geburek

TU Bergakademie Freiberg

Wir haben nun bereits einige Projekte kennengelernt, welche eher semester- bzw. hochschulübergreifend sind. Ich möchte Ihnen jetzt zeigen, was man an einem einzelnen Lehrstuhl oder einer kleinen Professur konkret machen kann. Bei der Umsetzung von unserem Projekt hatten wir viel Hilfe vom Medienzentrum der TU Bergakademie Freiberg.

Unser Modul heißt Cultural Studies of the USA.

Es ist als ganz klassische Vorlesung mit zwei Semesterwochenstunden und drei Credit Points angelegt. Die Unterrichtssprache ist Englisch und wir verwendeten bisher immer ein gedrucktes Skript. Wir unterrichten mithilfe von Filmclips aus Holly-

woodfilmen. Wir schauen uns an, was in den Filmen dargestellt wird, wie gesellschaftliche Aspekte aufbereitet werden und untermauern das mit den entsprechenden Theorien. Die Studierenden sollen daraus Besonderheiten der US-amerikanischen Kultur ableiten.

Die Filmclips waren alle auf VHS Kassetten in einer großen Tasche – ungefähr 15 Stück. Damit ging mein Chef dann in den Unterricht und holte die große Technik raus mit Video-Player und Röhrenfernseher. Da wurde vorgespielt, zurückgespielt, gestoppt. Alles in Allem sehr zeitaufwendig. Am Ende stand eine Klausur an, durch die die Studierenden die drei Credit Points erhalten haben. Wir haben unglaublich viel Zeit für das Ansehen der Videos und für die Technik, also Spulen, Pausieren, etc., verwendet. Das war letztlich nicht viel besser als der Folienmarathon, den jeder aus den Vorlesungen kennt. Bis wir in die Analyse einsteigen konnten, blieb einfach kaum Zeit für Interaktion. Die Studierenden gingen nach dem Unterricht nach Hause, saßen an ihren Schreibtischen und versuchten die angeschnittene Analyse weiter zu bearbeiten und sich an die gezeigten Filmausschnitte zu erinnern. Das ist schwer.

Wir wollen aber natürlich, dass die Studierenden etwas mitnehmen und das geht nur durch mehr Interaktion in den Lehrveranstaltungen. Also haben wir die Abläufe einfach umgedreht – geflippt. Die Studierenden konnten nun zu Hause jederzeit die Filme schauen. Dadurch hatten wir dann im Unterricht viel Zeit für Interaktion und Austausch. Für die Digitalisierung haben wir unsere Allzweckwaffe Opal bemüht und uns einen Kurs gebastelt. Darin haben wir die Filmausschnitte zu den unterschiedlichen Themen der Lehrveranstaltung vorbereitet. Der Kurs enthält außerdem begleitende Aufgaben. Die Studierenden schauen zu Hause also nicht nur die Filme für den Unterricht, sondern widmen sich ganz konkreten Aufgaben. Sogar die Analyse wird im Selbststudium bereits angeschnitten. Jeder

Doris Geburek



Themenbereich enthält eine Linkliste mit Materialien, die obligatorisch sind und durchgearbeitet werden müssen. Ergänzt wird es durch weiteres Material, wenn noch mehr Interesse besteht.

Der Nutzen dieser Art Lehre ist enorm. Wir haben unseren Kurs begleitend evaluiert, einmal auf Seite der Studierenden und einmal auf Seite der Lehrenden. Auf Seite der Studierenden wurden drei Sachen positiv wahrgenommen. Lobend erwähnt wurden insbesondere der Raum, der für den Austausch bleibt, der engere Kontakt zum Dozenten und die geforderte Art der Selbstorganisation. Jeder kann sich den Aufgaben widmen wann und wo er will. Aber es gab natürlich auch Klagen. Primär wurde der Aufwand bemängelt. Die Studierenden waren ja gewohnt, dass sie ein Mal pro Woche in die Vorlesung gehen und kurz vor der Klausur dann anfangen zu lernen. Sie liefern quasi Wissen ab und vergessen es dann sofort wieder. Mit dem Flipped Classroom haben wir sie gezwungen, sich vorzubereiten. Viele waren einfach nicht gewohnt, dass man sich vorher schon mit dem Material auseinandersetzt. Das kommt ihnen natürlich als Aufwand vor, obwohl es nur das Mindestmaß dessen ist, was man in einem Hochschulstudium bringen sollte.

Für uns als Lehrende haben sich dadurch einige Spannungsfelder ergeben. Wir fanden die vermehrte Diskussion toll, wir konnten viel individueller und flexibler auf die einzelnen Studierenden eingehen; was wurde verstanden, wo muss man nacharbeiten. Für uns stellt sich aber auch die Frage, was wir investieren und was die Studierenden investieren und was dann im Ende rauskommt. Die Klausurnoten beispielsweise waren am Ende nämlich gar nicht so viel besser als bei der üblichen Lehrmethode. Das mag auch damit zu tun haben, dass wir durch den Einsatz dieser Methode auf einmal viermal so viele Teilnehmer hatten wie sonst. Viele hatten auf einmal Lust, diese Art der Lehre auszuprobieren.

Eine überraschende Erkenntnis, die schon mehrfach angesprochen wurde, können wir bestätigen: Die Medienkompetenz der angeblichen Digital Natives wird sehr überschätzt. Da besteht wirklich viel Aufholbedarf. Die Studierenden gehen mit digitalen Geräten und Inhalten ziemlich naiv um. Hätten wir kein Medienzentrum mit einer Dauer-Hotline gehabt, wären viele bereits mit der simpelsten Nutzung von Opal überfordert gewesen. Das liegt wohl auch an der allgemein verbreiteten Konsumhaltung im Umgang mit digitaler Technik. Die Menschen wollen, dass ihnen die Dinge auch digital auf dem Silbertablett serviert werden.

Insgesamt hat sich aber gezeigt, die Motivation ist auf allen Seiten enorm. Wir können eindeutig sagen, Flipped Classroom ist eine gute Methode, um dem Folienmarathon zu entkommen. Man muss aber die Stellschrauben kennen und diese sehr individuell bedienen können.

Sven Kochale

Moderator



Vielen Dank. Soweit ein Schnelldurchlauf zum guten Beispiel Flipped Classroom. Die Chancen sind da, Risiken aber auch. Eine interessante Komponente ist offensichtlich der innere Schweinehund. Das hat dann etwas mit Lernkultur und Herangehen an Aufgaben zu tun. Wir kommen gleich wieder in die Diskussion. Das Podium hat sich dafür bereits neu zusammengefunden. Wir schauen uns aber zunächst aus übergeordneter Sicht an, was bei den Bildungsinhalten in Sachsen passiert. Dafür haben wir den Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz hier. Er ist Universitätsprofessor für Bildungstechnologie und heißt Prof. Dr. Thomas Köhler von der TU Dresden, Institut für Bildungspädagogik. Er wird beleuchten, wie sich das digitale Lernen und Lehren an den sächsischen Hochschulen darstellt.



sachsen digital



Digitales Lehren und Lernen an sächsischen Hochschulen

Prof. Dr. Thomas Köhler

Professur Bildungstechnologie, TU Dresden,
Direktor des Medienzentrums der TU Dresden; Sprecher des
Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen

Ich stehe stellvertretend hier für den Arbeitskreis der Landesrektorenkonferenz, welcher mittlerweile seit vielen Jahren dieses Themenfeld vertritt. Wir denken darüber nach, wie es mit dem E-Learning weitergehen kann und wie wir uns hochschulübergreifend dafür aufstellen. Ich habe meinen Beitrag in vier kleine Punkte geteilt, möchte einfürend etwas sagen zur institutionellen Struktur, damit die Aufbauorganisationen transparent werden. Dann möchte ich zur Arbeitsweise des Hochschulverbundes sprechen und auf den Prozess der Kooperation rund um das Online-Lernen eingehen.

Schließlich werde ich die Perspektiven aus Sicht des Arbeitskreises resümieren, gewissermaßen als Einstieg in die nachfolgende Diskussion.

Der Arbeitskreis E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen ist die Instanz, die zu weiten Teilen hinter dem Bildungsportal Sachsen steht. Das Bildungsportal Sachsen ist ein Hochschulverbund, d.h. ein Netzwerk als institutionelle Verortung der Kooperation. Alle sächsischen Hochschulen sind im Arbeitskreis Mitglied, neben den staatlichen Hochschulen sind eine Reihe von privaten Hochschulen und die Berufsakademien dabei. Mittlerweile hat sich dort in zehn bis fünfzehn Jahren eine reichhaltige Landschaft an Kooperationsbeziehungen entwickelt.

Uns treibt die Frage um, wie sich die technologische und didaktische Transformation in die Breite transportieren lassen, einerseits im Hinblick auf die Qualifikation von Lehrkräften. Andererseits ist der technologische Basisbetrieb abgesichert durch die Bildungs-GmbH Sachsen, die das Lernmanagement-System und andere Werkzeuge bereitstellt, im Freistaat für die Hochschulen tätig ist und auf Nachfrage auch für eine Reihe von Forschungs- und Entwicklungsprojekten sowie für die weiteren Bildungssektoren. Einige Berufsakademien nutzen das Angebot und wir hoffen, dass sich weitere anschließen. Wir haben im Arbeitskreis aber auch eine enge Zusammenarbeit mit denjenigen Instanzen, die nicht direkt dem Bereich des SMWK angehören, sondern in den Kultusbereich. Auch die

Hochschule für Verwaltung in Meißen ist inzwischen Teil der Kooperation.

Im Tagesgeschäft begreifen wir den permanenten Wandel als Motor für die kontinuierliche Innovation. Unser Tagesgeschäft sind Projekte, die auf Strategievereinbarungen mit dem SMWK basieren. Das Wissenschaftsministerium fördert seit vielen Jahren finanziell zuverlässig, stellt Mittel bereit, organisiert Ausschreibungen im wettbewerblichen Verfahren und der AK eL begleitet diese mit unabhängiger fachlicher Begutachtung. Diese Projekte setzen Erneuerungsanreize. Der Regelbetrieb wird indes von den Hochschulen selbst getragen. Aktuell arbeiten wir im Kontext einer Strategieorientierung mit den Hochschulen zusammen an Entwicklungsthemen, die sich im Zeitraum 2017 bis 2021 ansiedeln. Wir haben strategische Handlungsfelder für die Hochschulen des Freistaates entwickelt und veröffentlicht. Wir bewegen uns aber auch in einem Kontext, der über Sachsen hinausgeht. Es geht dabei um europäische Initiativen, die sächsische Digitalisierungsstrategie, die digitale Agenda der Bundesregierung oder die Strategie der Kultusministerkonferenz. Das sind Entwicklungen, die unsere Arbeiten flankieren.

Soweit das Tagesgeschäft. Doch was kommt danach? Wir wissen, dass der nächste Quantensprung kommt. Wir fragen uns aber, wie wir uns darauf vorbereiten können. Natürlich kann man das innovationstheoretisch nicht so ohne weiteres auffangen oder vorbereiten. Aber es gibt eine Reihe aktueller Herausforderungen, die uns umtreiben, so zum Beispiel die Fragen nach Qualifikationsqualität und Studienabbruch. Haben wir nicht durch die Digitalisierung mittlerweile genügend Daten, dass wir rechtzeitig Prognosen wagen können? Können wir Studierende beobachten und den Lehrkräften daraus resultierend Hinweise geben? Dann geht es um die Frage, wie das Personal der Hochschulen mitzunehmen ist. Es ist eine große Herausforderung für die Motivation der Lehrkräfte, digitale Werkzeuge einzusetzen und diese in fachlich geeigneter Weise weiterzuentwickeln.



Das lässt sich nicht im Einzelfall vorgeben, es sind alle hochschulischen Akteure gefordert. Letztlich kommt man zur Frage, wie lange es die Hochschule in der gegenwärtigen Form noch geben wird? Wir müssen vorbereitet sein, um uns in passender Hinsicht zu positionieren. Insofern könnte den seit längerem verwendeten Begriff des E-Learning auch ein neues Label ablösen: digitalisierte Hochschulbildung. Aber vielleicht greift auch dies zu kurz und wird in Zukunft durch weitere Perspektiven abgelöst. Doch wie sehen diese Perspektiven aus? Dies wird auch durch die politischen Weichenstellungen und durch diverse Bedarfe der Gesellschaft insgesamt beeinflusst, nicht nur durch den Bildungssektor selbst. So geht es um Belange des sächsischen Fachkräftemarkts. Es geht aber auch um die Möglichkeit, in ländlichen Räumen durch virtualisierte Angebote Präsenz zu zeigen und Teilhabe zu ermöglichen. Es geht zudem darum, wie durch Digitalisierung wissenschaftliches Know-How aus den Hochschulen in die Gesellschaft transferiert werden kann.

Doch zurück zu den Hochschulen. Mit Blick auf die Studierenden, die zurzeit Werkzeuge wie das Lernmanagementsystem OPAL, die Videoplattform MAGMA und anderes nutzen, brauchen wir flexible Angebote, die der Heterogenität der Studierenden gerecht werden. Das betrifft den Hochschulzugang, aber – wenn wir auf die Lehrerbildung schauen – auch das Verlassen der Hochschulen in Richtung der anderen Bildungssektoren. Hierbei spielen digitale Werkzeuge eine Rolle, zum Beispiel in Form von Kursen im Referendariat, die für die hochschulnachlaufende Phase entwickelt wurden. Für die an der Hochschule Lehrenden könnte sich die Frage stellen, inwiefern sich der Aufwand für akademische Lehre verändern oder gar erleichtern lässt. Durch die Virtualisierung entstehen neuartige didaktische Handlungsmöglichkeiten, die zum Teil vollautomatisiert funktionieren.

Wenn man die verschiedenen Initiativen der Bundesländer rund um die online-gestützte Hochschullehre, das sogenannte eLearning, vergleicht,

dann zeigen sich sowohl unterschiedliche als auch vergleichbare Ansätze. Der virtuelle Campus Rheinland-Pfalz nutzt eine Lernplattform für fast alle Hochschulen (OPAL). Beim Multimedia-Kontor Hamburg gibt es einen anderen Ansatz. Dort gibt es eine Verschränkung von Leistung rund um die informationstechnische Infrastruktur der Hochschulen der Hansestadt mit der Lehrerfortbildung. Wiederum einen anderen Ansatz hat der Freistaat Bayern gewählt. Dort wurde mit der Virtuellen Hochschule Bayern ein Instrument entwickelt, um Leistungen zwischen Hochschulen auszutauschen oder zu verrechnen. Da geht es also eher um Kapazitätssteuerung mithilfe von digitalen Werkzeugen.

Diese Aufstellung ist nicht vollständig, aber es fällt auf: Wir haben in Sachsen keine virtuelle Hochschule, wir sind aufgestellt als Präsenzhochschulen, die im Hochschulverbund zusammenarbeiten. Unsere Arbeitsweise ist ein Garant für Innovation, aber auch eine Schwachstelle, weil die Nachhaltigkeit immer wieder neu diskutiert werden muss. Und die kleinen Hochschulen berichten

uns, dass die Bereitstellung von Personal-Ressourcen für die Erstellung und Begleitung von digitalen Lernobjekten weiterhin sehr herausfordernd ist. Insofern wäre meine Frage die ich in die Diskussion gebe: Sind die Hochschulen in diesem Verbund zeitgemäß aufgestellt oder bedarf es weiterer Entwicklungsimpulse? Wie könnten diese gestaltet sein? Geht es um die inhaltliche oder organisationale Perspektive?

Sven Kochale

Moderator



Dankeschön Prof. Köhler für diese Steilvorlage, die wir gerne nutzen. Wie gut sind die Hochschulen auf die Digitalisierung vorbereitet? Brauchen wir sie in zehn bis zwanzig Jahren noch in der Form? Oder sollte sich das ganz anders strukturieren – im Freistaat Sachsen oder in großen Verbünden? Die virtuelle Universität über allem? Prof. Thomas Hofsäss, wenn ich Sie als erstes fragen darf: Wie stellen Sie sich das in Zukunft vor?

Sven Kochale



n Sachsens (noch) zeitgemäß aufgestellt?
wicklung – inhaltlich / organisational –



Podiumsdiskussion

Wie sind die sächsischen Hochschulen in der digitalen Hochschullehre heute aufgestellt – wo geht es hin?



Prof. Dr. Thomas Hofsäss

Prof. Dr. Thomas Hofsäss



Prorektor für Bildung und Internationales,
Universität Leipzig, Vorsitzender des Hochschul-
didaktischen Zentrums Sachsen

Ich stelle mir in 15 Jahren vor, dass es die Hochschule in einer weiterentwickelten Form gibt. Dass es möglicherweise etwas wie eine virtuelle Hochschule Sachsen geben kann, die sich aus einer ganzen Reihe von Verbundprojekten herauskristallisiert, die wir auch im Kontext Digitalisierung der Lehre und der Forschung haben. Ich nenne hier beispielhaft den Arbeitskreis E-Learning. Und möglicherweise erwächst so etwas aus der sehr neuen Kooperation mit dem Hochschuldidaktischen Zentrum Sachsen (HDS). Wer Sachsen kennt, der weiß, dass Sachsen schaut, was andere machen. Das heißt, solange andere Bundesländer ihre Hochschulen bis dahin nicht aufgelöst haben, wird es in Sachsen nicht so sein. Wir sehen das in ähnlicher Weise bei der Inklusion. Insoweit denke ich, dass es wichtiger ist, sich zu überlegen, wie gestalten wir die nächsten 15 Jahren in Bezug auf die Digitalisierung. Ich habe den Eindruck, dass wir dabei so schlecht nicht aufgestellt sind, was die Lehre und die Grundinfrastruktur angeht. Da wurde eine Reihe an Basics gelegt, was eine große Herausforderung der Digitalisierung in der Hoch-

schulbildung ist, wie dieses auf die gesamte Fläche der Hochschullandschaft ausgeweitet wird. Wir haben eine sehr diverse Hochschullandschaft. Wir haben unterschiedliche Steuerungsmöglichkeiten innerhalb der Hochschulen. Die Universität Leipzig zum Beispiel lebt sehr stark von Diskurs und Diskussion. Die nimmt dezentrale Steuerungsimpulse wahr und möchte sich zentral nicht einfach durchsteuern lassen. Da mag es andere Hochschulen in Sachsen geben, bei denen es etwas einfacher ist. Doch das Durchsteuern von oben führt nicht unbedingt zur Akzeptanz. Deshalb ist es beispielsweise wichtig, dass wir in Sachsen die Einrichtung des Hochschuldidaktischen Zentrums haben. Diese ist ein Angebot an alle Hochschulen, um sich für Digitalisierung fit zu machen. Aufgabe der Hochschulen ist es allerdings, ein Klima zu schaffen, in dem es für die Lehrenden selbstverständlich ist, sich für die Digitalisierung fit zu machen. Das muss in 15 Jahren erreicht sein. Diese Fitness ist abhängig von Fächerkulturen und Möglichkeiten, welche Lehrformate umgesetzt werden können. Und sie ist ein Stück weit davon abhängig, mit welcher Überzeugungskraft wir unsere Kollegen dafür aufschließen können, dass Digitalisierung existenziell für ihre Zukunft ist. Nicht nur für die Absolventen, für die Hochschulen.

Sven Kochale

Moderator



Prof. Sonntag, Sie sind an der Hochschule für Wirtschaft und Technik in Dresden der Prorektor für Lehre und Studium. Ich bitte anhand einer radikalen These um Ihr Eingangsstatement: Müssen wir möglicherweise Dinge abschaffen aus unserer Hochschullandschaft? Müssen wir schließen oder neue Konzepte entwickeln? Und was heißt es denn, Lehrkräfte fit zu machen? Brauchen wir eine Art Führerschein für digitale Kompetenz von Lehrkräften an unseren Hochschulen?

Prof. Dr. Ralph Sonntag

Prorektor für Lehre und Studium an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden, Professur Marketing; Stellv. Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen



Die Frage ist mir zu schwarz-weiß gestellt. Es geht hier nicht darum, dass wir eine Revolution in der digitalen Hochschulbildung diskutieren, sondern wie wir diese Veränderungsprozesse gestalten. Damit haben die Hochschulen im Moment noch nicht so viel Erfahrung. Hochschulen haben sehr viel Erfahrung in Lehre, Forschung und Transfer, aber mit organisatorischen internen Veränderungsprozessen eher nicht. Das ist ein evolutionärer Prozess. Deswegen ist es die Frage, wie vernetzt die Hochschullandschaft in 15 Jahren sein wird. Momentan findet eine Vernetzung vermehrt auf dem Papier oder unter formalen Gegebenheiten statt, aber keine intrinsisch motivierte Vernetzung der verschiedenen Hochschultypen. Das wäre zu überlegen, um dann auch digitale Bildungsangebote zu ermöglichen. Ähnlich wie es mit virtuellen Hochschulen in anderen Bundesländern gemacht wird. Ich würde mehr diese Richtung sehen und überlegen; die Diskussion ist sehr technisch geführt und hergeleitet. Für mich ist es eher die Frage, wie be-

Prof. Dr. Ralph Sonntag



kommen wir Didaktik und Digitalisierung zusammen? In der Diskussion kommt meistens heraus, dass Digitalisierung in gewisser Weise ein Katalysator für Didaktik ist. Wir fangen an, über Didaktik nachzudenken, weil durch die Digitalisierung das Thema noch mal aufgekommen ist. Das ist doch ein Ansatz. Einen digitalen Führerschein benötigen wir eher nicht.

Sven Kochale

Moderator



Gerade in der Führungsebene der Hochschulen wird sicher viel darüber nachgedacht, wie passe ich das Lehrangebot an die digitalen Erfordernisse und Möglichkeiten an? Reden wir also nicht eher über formale Abläufe, die sich ändern müssen?

Prof. Dr. Ralph Sonntag

Prorektor für Lehre und Studium an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden, Professur Marketing; Stellv. Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen



Formal sind wir rechtlich an das Hochschulgesetz gebunden. Dort sind uns sehr entscheidende Begrenzungen aufgezeigt, was uns limitiert. Das Zweite, nicht Formale, ist eine Kultur des Ausprobierens, die von allen, die hier sind, geschätzt und gefördert wird. Wir hatten in einem Vortrag das Thema Wertschätzung. Anreize werden gegeben über Wertschätzungen und nicht über einen formalen Prozess. Darum geht es doch: Wie befördern wir das Thema? Natürlich ist eine Verstetigung von Themen sinnvoll, dafür benötigen aber alle Freiräume. Wir müssen uns vorher im Klaren darüber sein, ob und wie wir den Personen Raum und Wertschätzung für ein Ausprobieren geben können, die genau diesen Weg der Veränderung beschreiben. Darüber müssen wir uns bewusst werden, weniger über das Formale. Selbst wenn wir das Hochschulgesetz ändern, damit wir ganz viele Freiheiten haben, dann haben wir noch lange

nicht die Personen, die diesen Prozess aktiv nach vorne treiben. Die formale Sache ist die Basis und das andere die Kultur.

Sven Kochale

Moderator



Herr Prof. Wollersheim, wie ist das bei Ihnen, wenn jemand kommt und sagt, er habe da eine tolle Idee, er wolle das mal ganz anders machen? Trifft er bei Ihnen auf eine offene Tür?

Prof. Dr. Heinz-Werner Wollersheim

Professur für Allgemeine Pädagogik, Universität Leipzig; Stellv. Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen



Unsere erste Frage ist immer, was bewirkt es Positives, was ist der Nutzen? Auf dieser Basis hochschuldidaktischen Mehrwertes haben wir einige Dinge entwickelt wie zum Beispiel die digitale Unterstützung kollaborativer Formen studentischen Lernens. Wir haben beispielsweise die Erstellung von Studienleistungen mit Peer-Reviews gekop-

pelt, weil wir ja nicht nur die Fähigkeit zur Erstellung wissenschaftlicher Texte oder Präsentation fördern wollen, sondern darüber hinaus Fähigkeiten in der Erstellung von Forschungsanträgen und in der Wissenschaftskommunikation. Für die Studierenden bedeutet das eine erhebliche Arbeitsbelastung, die diese Kombination von Anforderungen mit sich bringt. Ich freue mich über den Einsatz und das hohe Engagement, das die Studierenden zeigen. Diese hochschuldidaktische Idee war zuerst da, und dann kommt der Zeitpunkt, wo man über eine digitale Unterstützung nachdenkt. Ein Peer-Assessment kann man klassisch per E-Mail machen. Das ist ein sehr aufwändiger und damit auch sehr fehleranfälliger Prozess. Wir haben dann mit der Förderung des SMWK und in Kooperation von Universität Leipzig und TU Dresden ein Tool gebaut, mit dem das funktioniert. Die Entwicklung geschieht also vernetzt, und für mich ist das eine eher beglückende Erfahrung, die ich als Hochschullehrer mache, dass ich sehr konstruktiv mit vielen Kollegen an unterschiedlichen Hochschulen zusammenarbeiten kann. Genau das bringt nämlich eine Verständigung über die Inhalte mit sich, was ein letztlich sehr qualitätssteuernder Prozess ist.

Prof. Dr. Heinz-Werner Wollersheim



Sven Kochale

Moderator



Wir sind jetzt bei der Palucca Hochschule für Tanz in Dresden. Tanzen und Digitalisierung, helfen Sie mir, wie geht das zusammen?

Prof. Katharina Christl

Professur Choreografie, Palucca Hochschule für Tanz Dresden



Es ist ganz klar, dass es eine komplett virtuelle Palucca Hochschule für Tanz hoffentlich nie geben wird. Der menschliche Körper ist beim Tanz das wichtigste Element. Trotzdem findet bei uns Digitalisierung statt, derzeit im Masterstudiengang Choreografie. Dies ist eine spezielle Zielgruppe.



Prof. Katharina Christl

Wir reden hier von Choreografen, die schon vor dem Studium aktiv im Berufsleben stehen. Man möchte natürlich nicht durch den 2-jährigen weiterbildenden Masterstudiengang sein mühsam aufgebautes Netzwerk verlieren, welches als meist Freischaffender lebensnotwendig ist. Deshalb überlegten wir: Wie kann man den Studiengang so strukturieren, dass aktive Choreografen teilnehmen und gleichzeitig weiter kreativ arbeiten? In dem Zusammenhang kam dann auch die Idee

mit dem E-Learning, bei dem bestimmte Theoriekurse digital angeboten werden. Damit kann auch in den größeren Phasen des praxisorientierten Selbststudiums, eine theoretische Unterstützung geleistet werden und ein Verbund zum Studium und zur Hochschule bleibt bestehen. Das E-Learning hat dabei geholfen, mobil und flexibel zu sein. Wir haben dies 2016 pilotartig gestartet. Es war klar, dass nicht alles sofort perfekt funktionieren wird. Eine Schwierigkeit war die Selbstmotivation der Studierenden. Wie organisiere ich meinen Tag? In unseren E-Learning Kursen geht es nicht um eine einfache Informationsabfrage oder ein Kommunikationstool, es ist keine schnelle Aktion à la Social Network. Jeder muss den Umgang mit dem Medium neu erlernen und sich organisieren, den Lernstoff zu bearbeiten, um sich dann in angeleiteten Forumsgesprächen austauschen zu können. Das heißt: Alle müssen aktiv in der Gruppe sein, welche in einer GröBenzahl von sechs bis acht Studierenden sehr übersichtlich und intim ist. Das sind Erfahrungen, die wir schrittweise im ersten Durchlauf gemacht haben und bei denen wir mit Verbesserungen erneut ansetzen werden. Zudem gab es einstimmig von den Studierenden im Masterstudiengang Choreografie eine positive Rückmeldung. Der Studiengang wurde positiv aufgenommen, gerade weil er Flexibilität und Mobilität ermöglicht.



→ Sind die Hochschulen Sachsens (noch) zeitgemäß aufgestellt?
→ Wohin sollte die Entwicklung – inhaltlich / organisational – weitergehen?

Sven Kochale

Moderator



Wie schätzen Sie, Herr Prof. Köhler, die Neigung im Lehrkörper der Hochschulen ein, sich selbst zu hinterfragen, Grenzen zu überschreiten, offen für Neues zu sein?

Prof. Dr. Thomas Köhler

Professur Bildungstechnologie, TU Dresden,
Direktor des Medienzentrums der TU Dresden;
Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der
Landesrektorenkonferenz Sachsen



Prof. Dr. Thomas Köhler

Wir haben seit mehreren Jahren verschiedene Forschungen laufen und Promotionsprojekte abgeschlossen, in denen es um die Frage ging, inwieweit Adaption von neuartigen Technologien wie E-Learning unter Lehrkräften in Schulen und Hochschulen unterschiedlich verläuft und ob wir dadurch differenzierende Erkenntnisse gewinnen können. Ein Ansatz eines Promotionsstudenten hat etwa gezeigt, dass es unterschiedliche Typen gibt und dass man dies aufgreifend entsprechend der Interventionsangebote oder der Schulungsangebote typenspezifisch gestalten kann. Das ist

eine Perspektive. Darüber hinaus könnte ich nicht ohne weiteres sagen, dass es in Sachsen besonders offene oder verschlossene, besonders digitalaffine oder digitalfeindlichere Lehrkräfte gibt als anderswo. Möglicherweise gibt es Hochschultypen mit einer bestimmten Fokussierung, die bei den Lehrkräften abzulesen ist. Ich tue mich aber schwer, dies hier ad hoc zu bestätigen.





Zweite Diskussionsrunde

Sven Kochale

Moderator



Aber vielleicht sind das genau die Typen, die wir suchen müssen. Vielleicht kann sich der Doktorand, den Sie gerade angesprochen haben, vorstellen und etwas genauer darauf eingehen.

Dr. Helge Fischer

Fachhochschule Dresden



Mein Promotionsvorhaben liegt jetzt einige Jahre zurück. Ich hatte mich damals mit der Frage beschäftigt, ob sich die Übernahme von digitalen Lehrinnovationen zwischen Lehrenden verschiedener Fachkulturen, verschiedener Hochschulen oder auch bei beruflichen Sozialisationen unterscheidet. Ich kann sagen: Es gibt diese Unterschiede, aber es ist natürlich schwierig, daraus jetzt ein Rezept abzuleiten. Ich konnte zeigen, dass viele Lehrkräfte von Pragmatismus angetrieben sind. Es gibt viele Lehrende, die digitalen Bildungstechnologien nicht enthusiastisch hinterherrennen, aber die verstehen, wie es die Arbeit erleichtert. Die waren vorzugsweise in technischen Disziplinen der Fachhochschulen aufzufinden. Es gab die klassischen Technik-Enthusiasten, die jede Innovation begrü-

Dr. Helge Fischer



Ben und dort ihren eigenen Stempel aufdrücken, aber es gab auch diejenigen, die etwas zögerlich waren. Die waren zu meiner Überraschung in dem Alter, in dem sie in einem digitalen Umfeld aufgewachsen sein müssen. Viele junge Wissenschaftler aus dem Bereich der Human- oder Sozialwissenschaften waren mit dem Thema Digitalisierung bisher kaum in Berührung gekommen. Das lag nicht daran, dass es bis zu diesem Zeitpunkt nicht karriereförderlich war, sondern weil das Thema Digitalisierung eher als Thema der Lehre wahrgenommen wurde und nicht als Thema der Forschung. Und die klassischen Karrierewege eines Wissenschaftlers werden nun mal primär über Forschungsleistungen definiert. Das hat mich durchaus überrascht, weil ich gedacht habe, diese Generation ist mit dieser Technik aufgewachsen. Die können damit einfach umgehen. Sie taten es an der Hochschule aber lange Zeit nicht, weil es nicht notwendig war. In letzter Zeit gab es dabei aber schon einen Wandel, vor allem aufgrund von Qualifizierungsprogrammen etwa durch das Hochschuldidaktische Zentrum. Auch die TU Dresden hat Maßnahmen ergriffen, um die Gruppe von jungen Wissenschaftlern und Juniorprofessoren aufzufangen und ihr einen Weg zu zeigen, wie man Lehre kreativ leben und mit guter Lehre Reputationseffekte erzielen kann. Man wird also sichtbar, wenn man gute Lehre macht. Man ist nicht nur derjenige, der ein Fachbuch schreibt, sondern in seiner Fach-Community durch exzellente Lehre eine Reputation aufbaut. Diesen Sinneswandel habe ich festgestellt.

Sven Kochale

Moderator



Herr Prof. Hofsäss, wie ist das bei Ihnen an der Universität Leipzig? Auch ein gutes Pferd springt nur so hoch, wie es muss? Könnte es helfen, wenn es Regularien, Druck und Anstöße gibt, etwas zu verändern?

Prof. Dr. Thomas Hofsäss

Prorektor für Bildung und Internationales,
Universität Leipzig, Vorsitzender des Hochschul-
didaktischen Zentrums Sachsen



An der Universität Leipzig passiert da einiges. Es bedarf einer Wertschätzungskultur für die Lehre an einer Hochschule, das ist das A und O. Diese Wertschätzungskultur muss sichtbar werden, etwa durch Veranstaltungen wie »Tage der Lehre« oder »Didaktik Happens«. Letzteres ist ein zweistündiges Format, in dem sich alle Lehrenden austauschen. Dann ist es wichtig, im Rahmen der Qualitätssicherung den Fakultäten Rückmeldungen zur Qualität der Lehre zu geben. Ein wichtiger Punkt innerhalb von Fakultäten ist die Peer-to-Peer-Beratung – also der Austausch von Modellen guter Lehre. Dafür müssen die Hochschulleitung und das Hochschuldidaktische Zentrum Raum geben. Ein ganz praktisches Beispiel, welches wir im Hochschuldidaktischen Zentrum haben, ist die digitale Werkstatt. Vor Semesterbeginn veranstalten wir sie als ein mehrtätiges Format, bei dem sich Lehrende aus allen Hochschulen Sachsens darüber austauschen, was Kollegen beim Thema Digitalisierung des Lehrangebots bereits alles tun. Sie werden entsprechend angeleitet durch Instruktionsdesigner. Sie entwickeln gemeinsam Ideen, das wird technologisch unterstützt. Das hat einen unglaublichen Mehrwert. Dieser streut sich dann wieder in den Hochschulen aus. Solche Formate, bei denen eine selbstbestimmte Form des Lernens möglich ist, sind wichtig.

Aber natürlich kann man sich fragen: Was motiviert einen Lehrenden, sich für einige Tage auf nach Leipzig zu machen? Entweder muss es einen Leidensdruck geben, oder – das sehen wir eher bei jüngeren Kollegen – es gehört mittlerweile zu einer wissenschaftlichen Vita, gute Lehre nachzuweisen. Natürlich legen wir bei Berufungsverfahren Wert darauf, was die Kandidaten für Ergebnisse in der Lehr-Evaluation haben, ob es Bescheinigungen oder Zertifikate über die Beteiligung an hochschuldidaktischen Formaten gibt. Das ist ein externer Anreiz, aber ein gut untersetztes Ange-

bot, das dazu führen kann, dass in der Lehre mehr gewagt wird.

Sven Kochale

Moderator



Wie erkenne ich denn gute Lehre Herr Prof. Wollersheim? Was erwartet der Studierende heute von seinem Dozenten?

Prof. Dr. Heinz-Werner Wollersheim

Professur für Allgemeine Pädagogik, Universität
Leipzig; Stellv. Sprecher des Arbeitskreises
E-Learning der Landesrektorenkonferenz
Sachsen



Ich denke, gute Lehre geschieht dann, wenn »es passt«. Dazu gehören zwei Seiten. Ich würde nicht gerne von Lehre sprechen, sondern eher von einem Lern-Coaching. Hochschuldidaktisches Prinzip ist der Wechsel »from teaching to learning«. Das heißt, Studierende stehen als Lerner im Fokus. Meine Frage als Dozent wird zeitgemäßer Weise nicht mehr sein: Wie kann ich ein brillanter Lehrer sein und vor meinen Studierenden glänzen? Son-

Prof. Dr. Heinz-Werner Wollersheim



dern ich muss mich fragen: Was brauchen die Studierenden, um lernen zu können, wie kann ich sie dabei unterstützen? Im »Constructive Alignment« als Prinzip gehen wir genauso vor. Und dabei gibt es kein Patenrezept, weil die Damen und Herren, die vor mir sitzen, sehr unterschiedlich sind und mit sehr unterschiedlichen Voraussetzungen kommen. Denen kann ich nicht mit der Methode »one size fits all« gegenüberreten. Ich brauche also etwas, das mich erkennen lässt, worin die Unterschiede bestehen – etwas, was mir hilft zu erkennen, wo genau der Punkt ist, wo mein Feedback einhakt und den Lernerfolg beflügelt.

Ich bin in der Lehrerbildung tätig. Ich habe Jahrgangsstärken von 1300 bis 1500 Studierenden im Moment, durch die nachholende Lehrerbildung im Freistaat Sachsen. Die engmaschige mentorielle Unterstützung, wie sie im englischen Hochschulsystem zu finden ist, das geht so hier nicht. Deswegen benötigen wir Unterstützung durch digitale Systeme, die mir genau zeigen: Wie kann ich meine Studierenden bei ihrem individuellen Lernweg begleiten? Welche Daten kann ich bekommen, um schlussfolgern zu können, in welchem Bereich sie gut sind und in welchem Nachholbedarf besteht. Wir würden gerne den Studierenden bei ihrem Spaziergang durch den Garten des Wissens zusehen.

Das ist ein ambitioniertes Ziel, das typischerweise nicht mit einer Professur zu erreichen ist. Das geht auch kaum mit einer Hochschule allein. Dafür brauchen wir hochschulübergreifend Strukturen. Wir analysieren das im Moment, Thomas Köhler hat es ja gesagt, als Netzwerk. Netzwerke haben den Charme, dass sie flexibel sind. Aber man muss anmerken, dass diese nicht immer stabil sind. Wir benötigen mehr. Vor allem brauchen wir eine Vision, auf die wir hinarbeiten.

Wenn ich zehn Jahre in die Zukunft schaue, dann wünsche ich mir, dass solche Prozesse wie Hochschuldidaktik und Digitalisierung zusammenwachsen. Dann soll vielleicht nicht mehr von der digitalen Bildung, sondern von der digitalen Mündigkeit

gesprochen werden. Ich wünsche mir in zehn Jahren eine Struktur, die als Service- und Entwicklungszentrum mindestens auf Landesebene funktioniert. Ob das Digital Lab oder Educational Lab heißen soll, das lasse ich mal dahingestellt. Aber wir benötigen Strukturen mit Entwicklungskompetenz auf der technischen Ebene, die sich dann aufs Engste mit der didaktischen Ebene assimilieren. Wir sind mittlerweile soweit, dass ich als Didaktiker sagen kann, was ich brauche, und ich finde jetzt Technologien, die mir helfen das umzusetzen. Das ist der große Unterschied zu vor fünfzehn oder zwanzig Jahren. Da waren E-Learning-Werkzeuge etwas, worauf deren technische Entwickler so stolz waren wie Jungs, deren elektrische Eisenbahnen unterm Weihnachtsbaum im Kreis herumfahren.

Sven Kochale
Moderator



Herr Prof. Sonntag, würde es Ihnen reichen, die Leipziger Einladung virtuell anzunehmen oder braucht es noch mehr?

Prof. Dr. Ralph Sonntag



Prof. Dr. Ralph Sonntag

Prorektor für Lehre und Studium an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden, Professur Marketing; Stellv. Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen



Die Frage war ja, wie sieht das später aus? Ich möchte dahin noch einmal zurückgehen. Es wurde die sehr wichtige Wertschätzung erwähnt. Auch wenn ich das noch mal wiederhole, es ist der Dreh- und Angelpunkt. Ich kann dabei für die Hochschulen für Angewandte Wissenschaften in Sachsen sprechen. Ich glaube, in vielen Diskussionen über Hochschulen und was diese in Sachsen machen, fokussieren wir ganz oft neue Aufgaben, wie etwa den Transfer. Und manchmal gibt es ganz viele Erfolgsgeschichten über Forschung oder die Wertschätzung von Forschung – aber wo bleibt gute Lehre, was macht sie aus? Darauf gibt es keine einheitliche Antwort, denn sie muss passen. Und das ist sehr individuell. Die Studierenden stimmen später mit den Füßen ab, ob Lehre passt und sie mit Wissen und Kompetenz nach Hause gehen. Im Bereich der Forschung ist es klar. Dort ist es ein gewisser Betrag an Drittmitteln, den man dargestellt hat.

Für mich ist Wertschätzung eine gefühlte Gleichheit von Lehre, Forschung und Transfer in der Kommunikation in Sachsen. Man muss erstmal diese Aufgabe aussprechen, denn die Weiterentwicklung von Lehre ist nicht selbstverständlich und bedarf eines gewissen Aufwands. Für Forschung kann man einen Antrag stellen, um zu sagen, ich brauche ein bestimmtes Gerät, um Forschung betreiben zu können. Für eine neue Lehre kann ich nicht unbedingt einen Antrag stellen und sagen, ich will meine Lehre modernisieren. Wenn man Lehrende fragt, ist da der Wunsch nach einer gefühlten Gleichwertigkeit ihrer Kernkompetenz in Kommunikation ein guter Schritt, um zu sagen: Es ist lohnenswert, in den Bereich Lehre zu investieren und diese weiterzuentwickeln. Dann kommen wir zu der Frage, wann Lehre gute Lehre ist. Für mich ist gute Lehre, wenn sie sich weiterentwi-

ckelt. Das wäre für mich ausreichend zu sagen, jeder Dozent beschäftigt sich mit der Weiterentwicklung der Lehre.

Sven Kochale

Moderator



Frau Ministerin, mangelt es an Wertschätzung für die Lehre?

Dr. Eva-Maria Stange

Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst



Bei mir mit Sicherheit nicht, sonst hätten wir heute nicht zur dieser Tagung eingeladen. Ich bin froh, dass wir noch zu diesem Punkt gekommen sind. Ich verweise auf das Grundgesetz. Wir haben Freiheit von Lehre, Studium und Forschung. Es ist vorhin von Frau Getto dargestellt worden: Wir brauchen für die Veränderung der Lehre einen Prozess von unten nach oben und auch einen von oben nach unten. Nur so funktioniert es. Ich habe es vorhin schon gesagt, wir haben 2008 auf meine Initiative hin das Hochschuldidaktische Zentrum Sachsen

Dr. Eva-Maria Stange



eingrichtet. Bis dahin hatten wir nichts in dieser Richtung, außer vielleicht einige versprengte Gruppen wie in Leipzig oder an der Evangelischen Hochschule Dresden. Das waren Einzelne, die erlebt haben, dass wir in der Lehre einen großen Schulungsbedarf haben. Wir sind schlichtweg davon ausgegangen, dass ein Hochschullehrer so etwas eben kann. Das ist übrigens insofern interessant, da es zu DDR-Zeiten undenkbar war, dass jemand berufen wurde, der nicht durch ein Hochschuldidaktisches Zentrum gegangen ist. Ich habe 2008 im Zusammenhang mit der Erstellung unseres Hochschulgesetzes darauf hingewirkt: Ich wollte in die Berufsordnung aufnehmen, dass die Berufung auch davon abhängig ist, wie die Qualifikation in der Lehre ist. Natürlich waren die Hochschulen zunächst dagegen, dass wir das so machen. Es hieß, das sei ein vollkommen sachfremdes Kriterium. In dem Kontext wurde aber klar: Wenn wir gar kein Angebot haben für jemanden, der berufen werden möchte, hochschuldidaktische Kompetenzen zu erwerben, dann können wir das schlecht in die Berufsordnung aufnehmen. So ist dann das Hochschuldidaktische Zentrum entstanden. Wir haben vor etwa anderthalb bis zwei Jahren verstanden, dass es sinnvoll ist, unseren E-Learning-Arbeitskreis mit dem Hochschuldidaktischen Zentrum zu verbinden. Denn wir haben festgestellt,

dass das Hochschuldidaktische Zentrum gar nicht auf diese Kompetenzen zurückgreift. Heute habe ich mehrfach gehört, dass diese Zusammenarbeit mittlerweile positiv gesehen wird. Ob man das zu einem Service- und Entwicklungszentrum zusammenführt, das lasse ich dahingestellt. Der E-Learning-Arbeitskreis und das daraus hervorgegangene Bildungsportal Sachsen war ein freiwilliger Zusammenschluss der Hochschulen. Ich möchte das gerne so belassen. Der E-Learning-Arbeitskreis ist ein Arbeitskreis der Landesdirektorenkonferenz und nicht ein Instrument des Ministeriums. Es ist eigentlich ein Auftragnehmer der Hochschulen, die adressieren, was sie an Bedarf für die Weiterentwicklung von Lehre haben. Das möchte ich so beibehalten und nicht als Top-Down-Verfahren, bei dem wir vielleicht ein gut ausgestattetes Zentrum hinsetzen. Ich will damit nicht sagen, dass wir das nicht verstetigen wollen und es nicht gut ausgestattet sein muss. Aber es soll kein Instrument des Ministeriums sein, sondern ein Instrument der Hochschulen, die etwas adressieren möchten.

Dr. Jürgen Sachse



Sven Kochale

Moderator



Ich möchte das zuspitzen: Handzeichen, wer kennt dieses Bildungsportal? Also die Mehrheit! Wer nutzt das? Das sind schon weniger. Dann mal hineingefragt, was fehlt Ihnen? Was würde Ihnen konkret bei der Arbeit helfen?

Prof. Dr. Jürgen Sachse

Berufsakademie Sachsen/Dresden
Studienbereichsleiter Wirtschaft
Studiengangsleiter Wirtschaftsinformatik



Ich nutze das Bildungsportal. Opal ist für mich in der Lehre effektiv und effizient einsetzbar für jede Lehrveranstaltung. Ich kann ohne diese Portale nicht leben. Mir fehlt für meine eigene Lehre nur die Verknüpfung mit den externen Tools. Ich kann meine Lehre durch Tagebücher protokollieren, aber die Hochschule verlangt zum Beispiel von mir, dass



Sven Kochale

ich noch ein Lehrveranstaltungsprotokoll erstelle. Die Integration von abrechnungstechnischen und organisatorischen Dingen, die die Bildungseinrichtung braucht – da kann man das Portal sicher weiterentwickeln. Die Entwicklung eines übergreifenden Instrumentariums über die einzelnen Teile, Opal, Videocampus – ich glaube, das ist schon auf einem guten Weg.

Sven Kochale

Moderator



Prof. Köhler, welche Erfahrung machen Sie mit den Angeboten?

Prof. Dr. Thomas Köhler

Professur Bildungstechnologie, TU Dresden,
Direktor des Medienzentrums der TU Dresden;
Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der
Landesrektorenkonferenz Sachsen



Vielleicht erklärt sich ein spezifischer Bedarf immer vor dem Hintergrund des Typs der Hochschule. Ob das eine Hochschule für Angewandte Wissenschaften, eine Technische Universität oder eine Berufsakademie ist – das führt dann zu un-

terschiedlichen Regularien. Aber im Großen und Ganzen sind die Formate des Lehrens und Lernens vergleichbar – es gibt Vorlesungen, Seminare, Videoseminare oder Online-Sequenzen, etc. Der Hinweis auf die Nutzbarkeit der Technologie, vor allem der Hinweis auf die Anpassung des Bedarfs an die domainspezifische Situation und die Verschränkung mit anderen informationstechnologischen Infrastrukturen – das scheint mir hier der wichtige Punkt zu sein. Das findet nicht mehr losgelöst, also als einzelne Lösung statt, sondern ist immer in eine ganze Landschaft integriert. Diesen Gesamtblick sollten wir vielleicht stärker beachten.

Ich spreche in dem Zusammenhang gerne von Produktion von Bildung. Wir hören das als Akademiker und Wissenschaftler zwar nicht so gerne, aber natürlich ist es ein Massenbetrieb, es geht mitunter um 1300 Studierende in einer Vorlesung, und das Lernen soll für alle mit der gleichen Qualität möglich sein. Deswegen muss geklärt werden, wie man die Produktionsinfrastruktur aufstellt und mit welchen anderen Elementen im Hochschulbetrieb diese ausreichend verzahnt wird. Dabei muss dann noch beachtet werden, dass es sich um keine statischen Elemente und Anforderungen handelt, sondern sich diese ständig weiterentwickeln, fachinhaltlich und didaktisch-medientechnologisch.

Sven Kochale

Moderator



Ist es damit getan, einfach mehr Mittel ins System zu stecken um dann zu schauen, ob eine Eigeninitiative entsteht? Oder wie kann man das so steuern, dass alle etwas davon haben?

Dr. Eva-Maria Stange

Sächsische Staatsministerin für
Wissenschaft und Kunst



Ich lasse mich gern davon überzeugen, dass jetzt gerade etwas bei der Entwicklung von Programmen am Geld scheitert. Da müsste man dann

darüber reden. Das ist mir bisher nicht bewusst. Wichtig ist, dass die Bedarfe angemeldet werden. In der Diskussion ist deutlich geworden, dass es sehr unterschiedliche Bedarfe gibt, die digitalen Medien in der Lehre einzusetzen. Ich habe einen Brief von den Kunsthochschulen erhalten, in dem sie mitteilen, wie viel sie bereits im Bereich der Anwendung digitaler Medien tun. Dort scheitert es in der Tat an den Ressourcen, weil die Kunsthochschulen so klein sind. Das wird wahrscheinlich bei der Berufsakademie genauso sein. Dort ist die Aufgabe nicht durch eigene Ressourcen zu managen. Da müssen wir sehen, wie sich die Ressourcen zur Verfügung stellen lassen. Man kann sich bei den Kunsthochschulen zusammenschließen und gemeinsam Tools entwickeln, die spezifisch für die Fächer dieser Hochschulart sind. Diese Fächerspezifika sind ganz wichtig. Das trifft auch auf das Heranführen von ausländischen Studierenden an ein Studium in Deutschland zu. Auch dafür ist ein bestimmtes Instrumentarium, ein Programm, nötig. Das sieht vielleicht anders aus als ein Programm, mit dem Abiturienten an ein einheitliches Studienanfängerniveau herangeführt werden. In einem technischen oder naturwissenschaftlichen Fach wird das wieder anders sein als in den Sozialwissenschaften.

Wir diskutieren das Thema gerade auf Bundesebene. Wir haben das Programm zur Qualitätsentwicklung in der Lehre. Es geht um die Verstetigung dieses Bund-Länder-Programms. Jetzt wird die Diskussion geführt, ob es analog zur Deutschen Forschungsgemeinschaft eine Art Lehr-DFG, also die wettbewerbliche Förderung von Lehrkonzepten, geben soll. Ich gestehe, wir Wissenschaftsminister der Länder sind skeptisch. Wir wissen, und das ist vorhin angeklungen, an manchen Stellen fehlt es uns nicht an Projektgeldern. Es fehlt uns einfach an noch mehr kompetenten Leuten vor Ort. Die Hochschulen sagen, sie brauchen eine bessere Grundfinanzierung. Das ist auch unsere Sicht. Wir sind nicht glücklich über die weitere Projektförderung, sondern wollen, dass die Qualität der

Lehre mit einer anderen Grundfinanzierung verbunden wird. Da kann und soll sich der Bund mit einklinken.

Wichtig ist aber bei der Diskussion, dass wir zu einem stärkeren Austausch bundesweit kommen über die Frage: Was ist eigentlich gute Lehre? Das ist bisher hier nur angerissen worden und hier erhoffe ich mir von der Forschung neue Erkenntnisse. Wo ist die hochschuldidaktische Forschung eigentlich, die wir brauchen, um Lehre zu entwickeln? Wir reden davon, Lehre mit digitalen Elementen weiterentwickeln zu wollen, aber wo ist die Forschung dazu? Die vermisste ich genauso für die Schule. Aber wo ist sie in der Hochschuldidaktik und wo kann man sie bündeln? Vielleicht kann der Bund da etwas tun – mit dem Hochschuldidaktischen Zentrum und mit denjenigen, die sich mit den digitalen Medien in der Lehre beschäftigen. Nichts ist schwieriger, als gute Lehre oder Unterricht wissenschaftlich zu erfassen. Dafür müssen wir die Kompetenzen bündeln.

Ich möchte noch etwas unterstreichen. Herr Professor Krauthäuser hat einen wichtigen Punkt angesprochen, bei dem ein bundesweiter Austausch hilfreich wäre: Wo sind gesetzliche oder verfassungsrechtliche Grenzen, die wir im Zusammenhang mit der Weiterentwicklung der Lehre und Hochschuldidaktik überspringen müssen? Datenschutz ist ein riesiges Problem für uns. Wir haben ein Hochschulzugangssystem, das verfassungsrechtlichen Grenzen unterliegt. Was ist denn von neuen Medien zu hoffen, wenn wir solche Fesseln haben, die wir nicht auf Landesebene brechen können? Ich will damit nicht ablenken, wir müssen unsere Hausaufgaben bei uns machen. Ich will nur sagen, dass manche Dinge nicht bei uns liegen. Diese Themen betreffen alle Bundesländer und sollten dazu führen, dass wir datenschutz- oder verfassungsrechtliche Fragen über Landesgrenzen hinaus gemeinsam klären. Das könnte vielleicht ein bundesweites Hochschuldidaktisches Zentrum lösen.



Oliver Janoschka

Sven Kochale

Moderator



Herr Janoschka ist gerade hellhörig geworden, vielleicht nicht nur weil es um den Austausch über Sachsen hinausging?

Oliver Janoschka

Geschäftsstellenleiter Hochschulforum
Digitalisierung, Stifterverband für
die Deutsche Wissenschaft



Es ist immer die Frage, was die Länder für sich machen, was sie gemeinsam tun. So wie das Projekt der Videoplattform hier dargestellt wurde und für Sachsen eine Lösung ist, hätte man das als Bundesprojekt mit einem entsprechenden Verrechnungsmodell machen können. Man entwickelt Services in einer neuen Form und macht diese länderübergreifend nutzbar. Das ist eine Aussage der Machbarkeitsstudie, die ich erwähnt habe. Wo und von wem werden die Services entwickelt und angeboten? Da herrscht sicher ein Vakuum. Die Situation ist unterschiedlich und länderspezifisch. Die zweite Frage meint den Arbeitskreis E-Learning. Das ist ja für ostdeutsche Länder in dieser Ausprägung nicht selbstverständlich. Aber was spricht

denn dagegen, dass man das in einem regionaleren Sinn weiterentwickeln könnte? Dafür müsste über Sachsen hinaus eine entsprechende Bedarfslage vorhanden sein. Ein letzter Punkt: Es war bereits von einem Blog-Post zum Lehramtsstudium die Rede. Dort wird auf eine Studie verwiesen, die vom Stifterverband mit unterstützt wird. Es geht um Monitorlehrerbildung. Überschriften ist es mit »analog durchs Lehramtsstudium«. Der Blog kritisiert, dass es nach aktuellem Stand in den meisten Bundesländern sehr enttäuschend mit der digitalen Bildung aussieht. Es wird dann gefordert, dass es einen verpflichtenden Anteil in den Lehramtsstudiengängen geben sollte und in der Weiterbildung. Aber: Will man das überhaupt?

Dr. Eva-Maria Stange

Sächsische Staatsministerin
für Wissenschaft und Kunst



Ich halte viel davon, dass wir uns länderübergreifend austauschen und uns gegenseitig Kompetenzen zur Verfügung stellen. Ich bin überhaupt kein Freund von Herrschaftswissen. Ich würde es begrüßen, wenn der Bund in dem Bereich nicht nur Geld zur qualitativen Weiterentwicklung bei bestimmten Projekten bereitstellt, sondern wenn wir etwas gemeinsam bewegen. Das sehen nicht alle Ministerkollegen so, das weiß ich. Die Videoplattform ist ein tolles Instrument. Kann sie anderen zugänglich gemacht werden? An mir soll es nicht liegen. Insofern müssen wir das einfach prüfen. Geht es rechtlich, lizenztechnisch und wie kann man das finanziell abgleichen? Beim Lehramt gebe ich Ihnen vollkommen Recht. Wir haben insgesamt viel zu spät angefangen, über das Thema Bildung in der digitalen Welt nachzudenken. Wir haben diese Sache auf uns zurollen sehen. Ich hatte vorher meine eigene Erfahrung aus den 80er Jahren geschildert. Aber dann gab es einen Abbruch, weil der Impuls aus der Informatik kam und nicht aus der Fachdidaktik. Ich bin froh, dass es nun einen Bundesvorstoß zur Qualität der Lehre gegeben hat. Lernen in der digitalen Welt ist ja nicht damit getan, dass jedes Kind ein Tablet vor sich liegen hat.

Es betrifft die Studierenden genauso. Wenn es kein einheitliches didaktisches Vorgehen schon ab der Schulbildung gibt, gibt es solche Effekte, dass Jungen und Mädchen unterschiedliche Herangehensweisen an die Nutzung von Computer und Handys haben. Wenn wir anfangen, Computer im Unterricht einzusetzen, kann man Jungen und Mädchen zum Beispiel auch zeitweise getrennt unterrichten. Jungen spielen mit Computern, Mädchen nutzen sie als Wissensquelle. Wir haben einen ungeheuren Nachholbedarf. Genauso spät hat es beim Thema Lehramt eingesetzt. In der Lehramtsprüfungsordnung des Kultusministeriums ist sicher enthalten, dass die Schüler an digitale Medien herangeführt werden sollen. Aber wann wird das in die Lehrerbildung der Hochschulen so eingepflegt, dass alle wissen, was es bedeutet, Kompetenzen für den Umgang mit digitalen Medien zu bilden? Wir machen gerade beides gleichzeitig. Wir führen die Digitalisierung in den Schulen ein und bereiten junge Lehrer darauf vor. Zur gleichen Zeit müssen wir die Hochschulen ausstatten. Alles passiert zur selben Zeit, aber wir haben keine Erkenntnisse darüber, ob wir es richtig machen. Das macht die Sache schwierig. Deswegen könnten wir den Austausch länderübergreifend auf den Weg bringen.

Sven Kochale

Moderator



Das könnte fast das Schlusswort gewesen sein. Ich bedanke mich schon einmal für Ihre Aufmerksamkeit. Aber ich möchte die Runde noch einmal abfragen: Sie haben einen Wunsch frei, was würde Ihnen bei der Digitalisierungsgestaltung in den nächsten Jahren helfen?

Prof. Dr. Thomas Hofsäss

Prorektor für Bildung und Internationales, Universität Leipzig, Vorsitzender des Hochschuldidaktischen Zentrums Sachsen



Für die Digitalisierungsgestaltung der sächsischen Hochschulen wäre es sehr hilfreich, wenn das



Prof. Dr. Thomas Hofsäss

Hochschuldidaktische Zentrum gemeinsam mit dem Arbeitskreis E-Learning eine Strategie »Digitale Hochschulbildung im Jahr 2028« nicht nur entwickeln darf, sondern diese Konzeption im Anschluss mit Ressourcen unteretzt würde.

Prof. Dr. Thomas Köhler

Professur Bildungstechnologie, TU Dresden, Direktor des Medienzentrums der TU Dresden; Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz



So viel Aufmerksamkeit, wie wir heute bekommen haben, ist sehr hilfreich. Der Weg für unsere Kollegen und Klientel ist herausfordernd genug. Diese Unterstützung tut sehr gut.

Prof. Dr. Heinz-Werner Wollersheim

Professur für Allgemeine Pädagogik, Universität Leipzig; Stellv. Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen



Nur einen Wunsch? Das finde ich schade. Die Zusammenführung von Hochschuldidaktik und

digitalisierter Hochschulbildung halte ich für das Schlüsselthema für die Entwicklung der sächsischen Hochschullandschaft. Dass wir das nicht nur auf Sachsen beschränken, sondern uns mit den anderen Bundesländern abstimmen, dafür sorgen eigentlich schon die personalen Netzwerke, in denen wir alle verwoben sind. Ein Kernanliegen wäre tatsächlich, beide Institutionen in die Lage zu versetzen, dass wir diese Strategien entwickeln und stabil umsetzen können.

Prof. Dr. Ralph Sonntag

Prorektor für Lehre und Studium an der Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden, Professur Marketing; Stellv. Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen



Die sächsischen Hochschulen wollen digitale Transformation machen – aus meiner Sicht wäre es dafür gut, viel Freiraum zu haben. Vielleicht ist virtuelle Hochschule ein Konstrukt, über das man nachdenken darf.

Prof. Katharina Christl

Professur Choreografie, Palucca Hochschule für Tanz Dresden



Vor allem kleinere Hochschulen benötigen bei diesem Thema viel mehr Vernetzung mit anderen Hochschulen. Wir sollten viel mehr Wissen und Erfahrungen teilen und zusammenarbeiten. Und natürlich braucht es mehr personelle Ressourcen, die wir in unseren Kleinststrukturen einer Kunsthochschule leider nicht zur Verfügung stellen können.

Dr. Eva-Maria Stange

Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst



Der einfachste und wichtigste Weg ist die Verbindung von Hochschuldidaktischem Zentrum Sachsen und dem Arbeitskreis E-Learning. Da sollte



Prof. Katharina Christl

man sich jetzt einfach einmal zusammensetzen und besprechen, wie dieses offensichtlich von allen gewollte Miteinander funktionieren kann. Ich stehe dem vollkommen offen gegenüber. Auch die Frage, ob man das mit weiteren Ressourcen untersetzen kann, will ich nicht abweisen. Unsere Hochschulen wissen, dass wir ihnen alle Ressourcen gegeben haben, die sie benötigen. Deswegen muss man sehen, was noch zusätzlich nötig ist. Ich habe das Ziel und den Wunsch, nicht alles, was wir jetzt beim Thema digitale Hochschulbildung anschieben, auf die Sicht von drei Jahren zu machen, sondern langfristig zu planen und zu konzeptionieren. Wie soll die digitale Hochschule aussehen? Was kann eine virtuelle Hochschule? Diese Fragen müssen mitgedacht werden und benötigen baldige Antworten. Wir wollen eine in jedem Falle offene Hochschule. Diesen Anspruch verwirklichen wir gemeinsam beim Thema Inklusion. Offenheit darf aber nicht auf inklusive Beteiligung beschränkt bleiben. Mein Wunsch ist es nach wie vor, mehr Menschen ohne klassische Hochschulzugangsberechtigung einen Zugang zur akademischen Bildung zu ermöglichen. Da steht Sachsen im Ländervergleich nicht gut da. Viele Studierende können nur halbtags lernen, weil sie nebenbei jobben müssen. Denjenigen würde es sehr helfen, ihr Studium anders gestalten zu können. Deswegen wünsche

ich mir, dass gerade die Möglichkeiten der Individualisierung durch digitale Medien in diesem Sinne besser genutzt werden. Für mich kommt eine virtuelle, offene Hochschule ohne jegliche Barrieren aus, ohne soziale und ohne finanzielle Barrieren. Das wäre mein Ideal. Die schwierigste Frage ist immer die nach den personellen Ressourcen. Das nehme ich mit. Wenn uns der Bund im Rahmen des Hochschulpaktes auch in Zukunft bei der Finanzierung der Hochschulen hilft, dann können wir das Problem sicher lösen. Hier sind wir in Gesprächen und ich hoffe sehr auf solche Spielräume.

Ich möchte die Gelegenheit nutzen, um mich bei allen zu bedanken, die heute einen eigenen Beitrag eingebracht haben. Ich hoffe, es geht den Teilnehmern so wie mir, dass ich gedanklich einmal komplett durch das Thema bin und nun weiß, was es gibt, aber auch, wo die offenen Fragen sind – und davon gibt es viele. Ich bin von Hause aus Lehrerin und Fachdidaktikerin und weiß, dass nichts schwerer ist, als Lehre zu verändern, denn dafür müssen sich Menschen ändern. Aber der Einsatz von digitalen Medien in der Lehre ist eine Chance, Lehre anders zu betrachten und anzugehen. Da bin ich noch einmal beim Thema offene Hochschule. Wir haben 50 Prozent eines Jahrgangs der Jugendlichen in den Hochschulen. Das ist eine große Aufgabe und eine große Verantwortung. Wenn wir an die Lehre nicht individualisierter herangehen, werden wir diese Aufgabe nicht bewältigen können.

Ich habe dazu heute ganz viel mitgenommen. Vielen Dank Ihnen als Teilnehmer und Ihnen, Herr Kochale, für Ihre Moderation.



Dr. Eva-Maria Stange



Teilnehmerinnen und Teilnehmer



Teilnehmer	Funktion	Einrichtung
Prof. Dr. Uwe Aßmann	Dekan der Fakultät Informatik	TU Dresden
Frank Aurich	Referent	Sächsisches Staatsministerium für Wissen- schaft und Kunst
Prof. Dr. Gundolf Baier	Prorektor für Bildung	Westsächsische Hochschule Zwickau
Dr. Bruno Bartscher	Referatsleiter	Sächsisches Staatsministerium für Wissen- schaft und Kunst
Jochen Beißert	Kanzler	Hochschule für Bildende Künste Dresden
Aline Bergert	Projektkoordination Videocampus und OERsax	TU Dresden/TU Bergakademie Freiberg
Jacqueline Beyer	Referentin	Sächsisches Staatsministerium für Wissen- schaft und Kunst
Prof. Dr. Kerry Brauer	Stellv. Präsidentin	Berufsakademie Sachsen / Dresden
Hannes Bruchholz		BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN im Sächsischen Landtag
Norbert Busch-Fahrinkrug	Referent	Sächsisches Staatsministerium für Wissen- schaft und Kunst
Prof. Katharina Christl	Professur Choreografie	Palucca Hochschule für Tanz Dresden
Prof. Dr. Maximilian Eibl	Prorektor für Lehre und Internati- onales	TU Chemnitz
Gerald Eisenblätter	Referent für Bildung	SPD-Fraktion im Sächsischen Landtag
Benjamin Engbrocks	Koordinator Gesamtprojekt Verbund: Lehrpraxis im Transfer plus	Hochschuldidaktisches Zentrum Sachsen (HDS)
Dr. Helge Fischer	Stabstelle Forschungskordinator	Fachhochschule Dresden
Beate Fröhlich	Referentin	Sächsisches Staatsministerium für Wirtschaft, Arbeit und Verkehr
Prof. Dr. Marlies W. Fröse	Rektorin	Evangelische Hochschule Dresden
Doris Geburek		TU Bergakademie Freiberg
Dr. Barbara Getto	Leiterin Arbeitsbereich Hochschule. Digital, Learning Lab	Universität Duisburg-Essen
Ariane Greubel	Referentin	Sächsisches Staatsministerium für Wissen- schaft und Kunst
Jana Halgasch	Koordination E-Learning/Digitali- sierung	Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden
Julia Henschler	Lehrbeauftragte	Hochschuldidaktisches Zentrum Sachsen (HDS)
Prof. Dr. Thomas Hofsäß	Prorektor für Bildung und Internatio- nales, Vorsitzender des Hochschuldi- daktischen Zentrums Sachsen	Universität Leipzig
Paul Höslér	Konferenz Sächsischer Studierenden- schaften	
Oliver Janoschka	Geschäftsstellenleiter Hochschulfo- rum Digitalisierung	Stifterverband für die Deutsche Wissenschaft

Teilnehmer	Funktion	Einrichtung
Prof. Oliver Jokisch	Vorsitzender des wissenschaftlichen Beirats des HDS	Hochschuldidaktisches Zentrum Sachsen (HDS)
Prof. Dr. Jürgen Kawalek	Leiter Zentrum für E-Learning	Hochschule Zittau/Görlitz
Sven Kochale	Moderator	
Prof. Dr. Thomas Köhler	Professur Bildungstechnologie, Direktor des Medienzentrums der TU Dresden, Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen	TU Dresden
Prof. Dr. Hans Georg Krauthäuser	Prorektor für Bildung und Internationales	TU Dresden
Markus Kreßler		Kiron Open Higher Education Berlin
Dr. Walter Kühme	Referatsleiter	Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Dr. Ramona Kusche	Leiterin des Prorektorats Hochschulentwicklung	Hochschule Mittweida
Peter Lönnecke	Referatsleiter	Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Matthias Lüth	Referent für Lehre und Studium	StuRa TU Dresden
Christoph Mann	Mitglied des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen	Hochschule für Musik Carl Maria von Weber Dresden
Holger Mann	Mitglied des Sächsischen Landtages	SPD-Fraktion im Sächsischen Landtag
Sven Morgner	Geschäftsführer	BPS Bildungsportal Sachsen GmbH
Michael Moschke	Parlamentarischer Berater	BÜNDNIS 90/DIE GRÜNEN
Lars Mühlbach	Referent	Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Prof. Dr. Wolfgang E. Nagel	Direktor des Zentrums für Informationsdienste und Hochleistungsrechnen	TU Dresden
Adelheid Noack		Fraktion DIE LINKE. im Sächsischen Landtag
Prof. Dr. Frank Nolden	Rektor	Hochschule Meißen
Dagmar Oertel	Projektmitarbeiterin	Zentrum für Lehrerbildung, Schul- und Berufsbildungsforschung der TU Dresden
Ulrich Pietsch	Referent Bewerberservice und Rechtsangelegenheiten	Hochschule Mittweida
Florian Quitzsch		SPD-Fraktion im Sächsischen Landtag
Prof. Dr. Detlef Rätz	Leiter des Zentrums für Informationstechnologie	Hochschule Meißen
Prof. Dr. med. Heinz Reichmann	Dekan der Medizinischen Fakultät Carl Gustav Carus Dresden	
Dr. Robert Reilein	Leiter Abteilung Anwendungen	Universitätsrechenzentrum Universität Leipzig



Teilnehmer	Funktion	Einrichtung
Dr. Andrea Reinartz	Geschäftsführerin	Zentrum für Lehrerbildung, Schul- und Berufsbildungsforschung der TU Dresden
Sindy Riebeck	Projektleitung »Lehrerbildung in Schulen und Hochschulen vernetzen«	TU Dresden
Dr. Klaus Riedel	Referatsleiter	Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Prof. Dr. Constanze Rora	Dekanin	Hochschule für Musik und Theater Leipzig
Felicitas Roth	Referentin	Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Dr. Matthias Rößler	Kanzler	Berufsakademie Sachsen / Glauchau
Lutz Ruhkopf	Referent	Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Prof. Dr. Jürgen Sachse	Studienbereichsleiter Wirtschaft, Studiengangsleiter Wirtschaftsinformatik	Berufsakademie Sachsen / Dresden
Peter Schiller	Verwaltungsleitung	Evangelische Hochschule Dresden
Dr. Jens Schulz	Geschäftsstelle des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen	
Prof. Dr. Ralph Sonntag	Prorektor für Lehre und Studium, Professur Marketing, Stellv. Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen	Hochschule für Technik und Wirtschaft Dresden
Dr. Eva-Maria Stange	Sächsische Staatsministerin für Wissenschaft und Kunst	
Dr. Ralf Steiner	Kanzler	Westfälische Hochschule Zwickau
Prof. Dr. Gerhard Thiem	Institut für Technologie- und Wissenstransfer, Mitglied des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen	Hochschule Mittweida
Prof. Dr. Andreas Thor		Hochschule für Telekommunikation Leipzig
Prof. Dr. Volker Tolkmitt	Prorektor für Bildung	Hochschule Mittweida
Prof. Dr. Ralf Vollbrecht	Professur für Medienpädagogik	TU Dresden
Prof. Dr. Gerhard Weber	Institut für Informatik, Professur Mensch-Computer Interaktion	TU Dresden
Dr. Ronald Werner	Abteilungsleiter	Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Prof. Dr. Heinz-Werner Wollersheim	Professur für Allgemeine Pädagogik, Stellv. Sprecher des Arbeitskreises E-Learning der Landesrektorenkonferenz Sachsen	Universität Leipzig

**Herausgeber**

Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst
Wigardstraße 17 | 01097 Dresden

www.smwk.sachsen.de

Redaktion

Pressestelle Sächsisches Staatsministerium für Wissenschaft und Kunst

Redaktionsschluss

August 2018

Gestaltung und Satz

K&C Advertising KG | www.kucwerbung.de

Druck

Stoba-Druck

Auflage:

2000 Stück

Fotos:

Martin Förster (S. 4), Götz Schleser (S.6), alle weiteren Fotos: Klaus Gigga

Grafiken:

K&C Advertising KG, Freepik

Bezug:

Diese Druckschrift kann kostenfrei bezogen werden bei:

Zentraler Broschürenversand der Sächsischen Staatsregierung
Hammerweg 30, 01127 Dresden

Telefon: +49 351 210367172

Telefax: +49 351 2103681

E-Mail: publikationen@sachsen.de

www.publikationen.sachsen.de

Verteilerhinweis

Diese Informationsschrift wird von der Sächsischen Staatsregierung im Rahmen ihrer verfassungsgemäßen Verpflichtung zur Information der Öffentlichkeit herausgegeben. Sie darf weder von Parteien noch von deren Kandidaten oder Helfern zum Zwecke der Wahlwerbung verwendet werden. Dies gilt für alle Wahlen. Missbräuchlich ist insbesondere die Verteilung auf Wahlveranstaltungen, an Informationsständen der Parteien sowie das Einlegen, Aufdrucken oder Aufkleben parteipolitischer Informationen oder Werbemittel.

Untersagt ist auch die Weitergabe an Dritte zur Verwendung bei der Wahlwerbung. Auch ohne zeitlichen Bezug zu einer bevorstehenden Wahl darf die vorliegende Druckschrift nicht so verwendet werden, dass sie als Parteinahme des Herausgebers zugunsten einzelner politischer Gruppen verstanden werden könnte. Diese Beschränkungen gelten unabhängig vom Vertriebsweg, also unabhängig davon, auf welchem Wege und in welcher Anzahl diese Informationsschrift dem Empfänger zugegangen ist.

Erlaubt ist es Parteien, diese Informationsschrift zur Unterrichtung ihrer Mitglieder zu verwenden.

Copyright

Diese Veröffentlichung ist urheberrechtlich geschützt. Alle Rechte, auch die des Nachdrucks von Auszügen und der fotomechanischen Wiedergabe, sind dem Herausgeber vorbehalten.

Diese Broschüre wurde ermöglicht auf der Grundlage des von den Abgeordneten des Sächsischen Landtages beschlossenen Haushaltes.